Anekdoten von Gelehrten
und Curiositaten der
Literatur

PT
1358
A55
Bd.3

# Bibliothek
des
# Frohsinns.

II^te Section.

Anekdoten von Gelehrten.

Drittes Bändchen.

Stuttgart 1839.
Franz Heinrich Köhler.

9/6

# Bibliothek

des

# Frohsinns,

oder

# 10,000

Anekdoten, Witz- und Wortspiele, Travestieen und Parodieen, Epigramme, Räthsel, humoristische Aufsätze und Curiosa aller Art,

in Prosa und Versen

redigirt von

Prof. Dr. J. M. Braun.

**IIte Section.**

Anekdoten von Gelehrten.

Drittes Bändchen.

Stuttgart 1839.
Franz Heinrich Köhler.

# Anekdoten von Gelehrten

und

# Curiositäten der Literatur.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,
Franz Heinrich Köhler.

1839.

PT
1358
A55
Bd.3

# Bericht

## über die Bibliothek des Frohsinns.

Der Plan dieser Bibliothek ist eine in bestimmte Rubriken geordnete Sammlung humoristischer Stoffe aller Art zu liefern, die nach und nach das ganze Gebiet des Scherzes und Witzes umfassen soll. — Bisher sind folgende Abtheilungen daraus erschienen:

I. Anekdoten von Regenten, Staatsmännern, Feldherrn und andern historischen Personen. 4 Bändchen. Enthaltend Anekdoten von Napoleon, Friedrich II., Peter dem Großen, Wallenstein, Kaiser Maximilian, Katharine II., Prinz Louis von Preußen, Ludwig XIV., Kurfürst Ludwig von der Pfalz, Suwaroff, Joseph II., und Pius VI.—21 vermischte historische.

II. Anekdoten von Gelehrten und Curiositäten der Literatur. 4 Bändchen.

III. Anekdoten scherzhaften Inhaltes. 4 Bände. Enthaltend über 1300 Nummern in bester Auswahl, wie sie der Titel bezeichnet. — Diese Abtheilung bildet eine unerschöpfliche Quelle der angenehmsten Unterhaltung, und eignet sich besonders zum Erzählen in fröhlichen Cirkeln.

IV. Deutsches Volksthum im Mittelalter. 2 Bändchen. Enthalten die hervorstechendsten Sitten und Gebräuche dieses Zeitraums.

V. 1. Epigramme und Satiren, Sinngedichte und poetische Scherze aller Art. Diese Sammlung enthält 465 der witzigsten Epigramme unserer besten Dichter.

V. 2. Parodieen und Travestieen.

V. 3. Räthsel von J. G. Moser.

VI. A. Komische Briefe und Zeitungsanzeigen. 2 Bände.

VI. B. Humoristische Perlenschnur. Chrestomathie der gelungensten Stellen, aus den besten humoristischen Schriften. 2 Bändchen, mit einem neuem Titelkupfer.

VII. 1. 2. Curiositäten. Gallerie auffallender Erscheinungen aus dem Gebiete der Natur und Kunst. 2 Bändchen.

VIII. Die Volksharfe. Sammlung der schönsten Volkslieder aller Nationen. 6 Theile.

IX. 1. 2. Feen-Mährchen.
3. 4. Arabische Mährchen.

Jedes Bändchen ist einzeln für den Subscriptions-Preis von 24kr. rh. oder 6 gr. sächs. in allen Buchhandlungen zu haben.

F. H. Köhler.

# Jugendschrift.

In unterzeichneter Buchhandlung ist erschienen:

Echte und wahrhafte

## Feen-Mährchen

nebst einer Fortsetzung der echten Tausend und Eine Nacht. Neue Bearbeitung.

4 Theile broschirt auf gutem Druckpapier 1 Rthlr. oder 1 fl. 36 kr. auf Velinpapier mit 4 Titelkupfern, elegant gebunden Subscr.-Preis 2 fl. 12 kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

---

### Inhalt aller vier Theile.

1) u. 2) Feen-Mährchen.

Rothkäppchen. — Lili und Fränzel oder die Feen. — Blaubart. — Die schlafende Schöne. — Die gestiefelte Katze. — Aschenbrödel. — Ruprecht mit der Kuppe. — Der kleine Däumling. — Prinzessin Schöngestirn. — Eselshaut. — Der Frosch mit dem rothen Käppchen. — Die weiße Katze. — Der Delphin. — Pertharite und Ferandine. — Constanz und Constanze, oder das Taubenpaar.

3) u. 4) Arabische Mährchen.

Der Kaliph und sein Wessir. — Basem der Grobschmied. — Geschichte Bohetzads und seiner zehn Wessire. — Illage-Mohamed. — Abosaber. — Bahar Kan. — Wunderschön in der Wüste. — Abaltamant. —

Man ersieht aus dieser Inhaltsanzeige, daß von den beliebten Feen-Mährchen nur die berühmtesten aufgenommen wurden, nicht aber die Nachahmungen derselben, welche weit hinter den ersten Originalen zurückbleiben. Ebenso wurden von den arabischen Mährchen nur die unterhaltendsten gewählt, wie denn die Geschichte des Kaliphen von Bagdad Harun al Raschid und Bohetzads und seiner Wessire zu den besten Erzeugnissen der orientalischen Mährchenwelt gehören. Bei der Herausgabe ist die Bestimmung des Buches, eine unterhaltende Jugendschrift zu liefern, stets im Auge behalten worden, so daß daßselbe, und weil die Erzählungen jedes Alter ansprechen, ein wahres Familien-Buch genannt zu werden verdient.

F. H. Köhler.

# Anekdoten von Aerzten u. s. w.

## 1.

Johann Manard war zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts Lehrer der Arzneikunst zu Ferrara, und verdient noch heutzutage unter den Aerzten, welche das Studium der Hypokratischen Arzneikunde emporbrachten, und deren Schriften immer noch geschätzt werden, eine der vorzüglichsten Stellen. Er war so enthusiastisch für die alten Griechischen Aerzte eingenommen, daß er seinen Lehrer, den ehrwürdigen Leonicen, welcher eine Stelle aus dem Galen unrecht citirt hatte, einen Falsarius (Betrüger) nannte. — Die Art seines Todes ist eben so bekannt, als merkwürdig. Ein Sternseher hatte ihm die Nativität gestellt, daß er einst in einer Grube umkommen würde, und gab ihm daher die Warnung, alle Löcher und Gruben sorgfältig zu vermeiden. Er that es, so gut er konnte, kam aber in seinem 74sten Jahr zuerst auf den Einfall, zu heirathen, und wählte sich ein 20jähriges Mädchen. Er starb wenig Tage nach der Hochzeit, und ein witziger Kopf machte folgendes Sinngedicht auf ihn:

In fovea te periturum qui dixit aruspex,
Non est mentitus, coniugis illa fuit.

## 2.

Ein ganz anderes Schicksal, als Manard, hatte Lorme, ein Französischer Arzt, von dem Veit Patin manches erzählte. Er verehlichte sich zum zweitenmal in seinem 80sten Jahre mit einem jungen Mädchen. Man prophezeihte ihm ein ähnliches Schicksal, als dem Manard, allein der Erfolg zeigte gerade das Gegentheil. Die junge Frau verfiel bald in eine Schwindsucht und

starb, nachdem man alle Hilfe der Arzneien vergeblich bei ihr angewendet hatte. Patin rühmt sehr den guten Verstand und das erstaunliche Gedächtniß des Greises, und Bayle erzählt, daß er über hundert Jahre alt geworden sey, nachdem er noch vierzehn Tage vor seinem Ende recht artige Verse gemacht hätte.

3.

Der große Polyhystor des 16ten Jahrhunderts, Herrman Conring, war in allen Fächern der Gelehrsamkeit so vortrefflich bewandert, daß er an seinem Hochzeittage seiner Braut zur Wahl vorlegte, ob sie am liebsten einen Doctor der Theologie, der Jurisprudenz, oder der Medicin zum Mann haben wollte? Sie wählte die Medicin, und sein Hochzeittag wurde auch sein Promotionstag. — Er gesteht selbst in einer seiner Schriften, daß ihm die letztere Wahl blos wegen seiner Vermögensumstände und wegen der Meinung des Pöbels die liebste gewesen sey. Er wurde bald Professor der Medicin, der Politik und des Staatsrechts zu Helmstädt, man bediente sich seiner als Abgesandten in den wichtigsten Staatsangelegenheiten, und seine Schriften, unter welchen sich die medicinischen und theologischen nicht einmal befinden, füllen sechs große Folianten. Dieser an Geist große Mann war kleiner und bucklicher Gestalt. Ein kranker Landedelmann schickte einst seinen Wagen mit vier Pferden nach der Stadt, um ihn zu sich holen zu lassen; denn Conring's prakticirte als Arzt mit Ruhm. Der Wagen kam an, und Conring stieg ein, der Kutscher aber fuhr nicht ab. Man fragte ihn endlich, warum er nicht fahre. Er warte auf den Herrn, sagte er, den er abholen solle. Der sitze schon lange im Wagen, hieß es. Das ist der Herr? fragte der Kutscher voll Verwunderung, diesem zu gefallen hätte ich meine vier Pferde nicht anzuspannen nöthig gehabt; den hätte ich auf dem Arm hinaustragen können.

4.

Unter den Gelehrten aller Zeiten und Nationen hat vielleicht keiner sich einen größern Ruhm erworben, als Theophrastus Paracelsus; ein Mann, der durch seine

entschieden große Talente, noch mehr aber durch seine Reformationssucht, durch seine beispiellose Pralerei und geheimnißvolle Dunkelheit, in seinem Zeitalter sich auszeichnete.

Sein Geschlechtsname war, wie Haller sagt, Höchener, welchen er aber, weil es ihm viel zu einfach klang, mit dem prächtigen Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim vertauschte. Noch heutzutage nennt man nach ihm allen leeren Prunk, Bombast.

Er suchte vorzüglich das Ansehen Galen's und der Arabischen Aerzte zu stürzen, und auf dessen Trümmern sein neues chemisches System desto glänzender zu erbauen, allein er zog auf eine sehr plumpe Art gegen sie zu Felde. An einer Stelle sagt er:

„Ich sage euch, mein Gauchhaar im Genicke weiß mehr, dann ihr und all ewere Scribenten; und meine Schuhrinken seind gelehrter, dann ewer Galenus und Avicenna Mein Bart hat mehr erfahren, dann all ewere hohe Schulen, und ihr dürfet nicht dahin riechen, wo ich geschmecket habe. Ich will die Stund greiffen, daß euch die Säu im Koth müssen umbziehen."

An einem andern Ort heißt es:

„Mir nach, ich nit euch nach, ihr mir nach, und ich nit euch nach, Avicenna, Galene, Rhacis, Montagnana, Mesue; mir nach, ihr von Paris, ihr von Mompelier, ihr von Meissen, ihr von Kölln, ihr von Wien, ihr Inseln am Meer; du Italia, du Dalmatia und Hispania, ihr von Athen, ihr von Arabia, und von Israel; ihr mir, und ich nit euch nach. Ich wird Monarcha und mein wird die Monarchey sein und ich führe die Monarchey und gürte all euch ewere Länden."

Von seinen Collegen redet er mit großer Verrachtung, so wie von der ganzen Gelehrsamkeit überhaupt, und er hält es blos mit dem Kopf, der sich immer selbst genug ist. Am Ende ruft er selbstgefällig aus:

„Was ist doch, daß man so viel Wesen von Lutheri und Zwinglii Schriften macht, so es doch eitel Bacchantenwerk ist, wenn ich anfangen wollte, zu schreiben, so

wollte ich sie und den Papst erst recht in die Schule führen."

„Wie gefällt euch der Peregrinus? Wie gefällt euch der Waldesel von Einsidlen" *)

Sein neues Lehrgebäude der Medicin hatte folgende Hauptsätze. Als Grundprinzip der Körper nahm er Schwefel, Salz und Queckſilber an. Rothen Schwefel suchte er im Blut, Muskeln und in den Eingeweiden, gelben Schwefel in dem Fett, Mark und Knochen. Grünes Salz nahm er in der Galle an, leichtes Queckſilber in den Lungen, schweres hingegen in dem Fleisch und in den Knochen. Den Puls leitete er vom Mars, Venus und Saturn her. Den Krebs hielt er für vitrioliſch, die Pest für arſenicalich, die übrigen Krankheiten für marcaſit- oder weinſteinartig. Auch hatte er eine Univerſalarznei erfunden.

Oporin, sein vieljähriger Diener, verſichert, daß er ihm die meisten seiner Schriften Abends in der Betrunkenheit in die Feder dictirt habe, welches von manchen Stellen gewiß nicht unglaublich iſt. Helmont, sein würdiger Nachfolger, erzählt, daß er allen Laſtern ergeben gewesen sey, nur nicht der Liebe gegen das andere Geſchlecht, denn er habe im dritten Jahr seines Alters die Hoden verloren, welche ihm ein Schwein abgebiſſen habe.

5.

Großſprecherei und Charlatanerie und die Verachtung aller Vorfahren und Zeitgenoſſen war von jeher die Sache derer, die ſich durch die Arzneikunſt ſchnell Ehre, Ruhm und Reichthümer erwerben wollten. Das auffallendſte Beiſpiel von allen Zeiten gab hiervon Theſſalus, der Methodiker.

Er ließ ſich auf einer Heerſtraße ein Monument errichten, auf welchem er ſich ſelbſt das Prädikat Iatronices (Bezwinger der Aerzte) beilegte.

Einen Brief an den Kaiſer Nero fing er mit folgenden Worten an:

„Da ich eine neue Lehre erfunden habe, welche allein die wahre und richtige iſt; da alle Aerzte, welche vormals gelebt haben, lauter ſchlechte und unnütze Grund-

*) Einſiedeln, ein Dorf im Canton Schwyz, war ſein Geburtsort.

sätze geäußert haben, um die Gesundheit zu erhalten und die Krankheiten zu heilen; da Hippocrates selbst lauter verderbliche Lehren gegeben hat ꝛc."

Er richtete sich in allen Stücken nach den Gelüsten der Kranken, und erlaubte ihnen, alles zu thun, was sie am liebsten wünschten. Allein, so gefällig er gegen diese war, so grob und unverschämt zeigte er sich bei jeder Gelegenheit gegen seine Handwerksgenossen und selbst gegen seine Lehrer. Er versprach öffentlich, daß er innerhalb sechs Monaten Jedermann die ganze Medicin auf die leichteste Weise lehren wollte, und Schuster, Schmiede und Färber verließen, wie Galen berichtet, ihre Werkstätte, um sich in so kurzer Zeit zu vollkommenen Aerzten bilden zu lassen. Galen nennt ihn stets mit dem Beinamen eines Esels, und auch seine Schüler nennt er die Thessalischen Esel.

6.

Themison, ein sehr berühmter Arzt seiner Zeit, hatte das Unglück, daß er in seinem Berufsgeschäfte von einem tollen Hund gebissen wurde. Er wurde wieder hergestellt, und beschloß, seine überstandene Krankheit zu beschreiben. So oft er aber mit Anstrengung darüber nachdachte, bekam er abermal von neuem einen Anfall von der Hundswuth, so daß er nach vielen vergeblichen Versuchen sein Vorhaben ganz aufgeben mußte.

7.

Reinesius gibt von der Inschrift eines alten vorgefundenen Monuments Nachricht, für dessen Aechtheit er übrigens nicht bürgt. Sie ist folgende:

AESCULAPIO. ET. SANITATI.
L. CLODIUS. HERMIPPUS.
QUI. VIXIT. ANNOS. CXV. DIES. V.
PUELLARUM. ANHELITU.
QUOD. ETIAM. POST. MORTEM.
EIUS.
NON. PARUM. MIRANTUR. PHYSICI.
IAM. POSTERI. SIC. VITAM. DUCITE *).

*) Dem Aesculap und der Göttin der Gesundheit setzt dieses L. Clodius Hermippus, der 115 Jahre 5 Tage durch das Anhauchen

Dieses gab einem bekannten verstorbenen Arzt, J. H. Cohausen, Veranlassung, folgendes Buch herauszugeben: „Der wiederauflebende Hermippus, oder curiose physicalisch-medicinische Abhandlung von der seltenen Art, sein Leben durch das Anhauchen junger Mädchen bis auf 115 Jahre zu verlängern, aus einem römischen Denkmal genommen, nun aber mit medicinischen Gründen befestiget, und durch Beweise und Exempel, wie auch mit einer wunderbaren Erfindung aus der philosophischen Scheidekunst erläutert und bestätiget, von Johann Heinrich Cohausen ꝛc. Gedruckt in der alten Knaben-Buchdruckerei. 1753."

In diesem Buch findet man folgende Erläuterung. Hermippus habe in einem römischen Mädchen-Waisen-Hause oder Jungfer-Gymnasio das Amt eines Vorstehers oder Präceptors verwaltet. Auch auf dem Titelkupfer findet man ihn auf seinem Lehrstuhl in einem Kreise von jungen Mädchen sitzen, von welchen er eins auf dem Schoos hält und den Athem desselben einhaucht, und zwei andere spielen zu seinen Füßen. Er wirft die Frage auf, ob es einem verständigen Manne dienlich und erlaubt sey, ein solches dünstiges Leben zu führen, damit er zu einem hohen Alter gelangen könnte? Er bejaht dieses, erinnert aber dabei, daß man sich der erwachsenen Jungfrauen nicht zu diesem Ende bedienen solle, weil das Anhauchen derselben lange nicht die heilsame Wirkung habe, als das von kleinen Mädchen; sie hätten vielmehr eine gewisse magnetische Kraft, die guten Säfte an sich zu ziehen. Auch warnt er, daß man sich ja alles Beischlafens mit solchen jungen Mädchen enthalten solle. Er belegt die Sache mit theoretischen Gründen und mit Erfahrungen, z. B. von dem König David und der Sulamithin u. s. w.

8.

Christoph Preibisius war Anfangs Arzt, nachher Jurist und Professor der Rechte zu Leipzig. Er hatte durch seinen Bart ein so fürchterliches und gräßliches

junger Mädchen gelebt hat, worüber auch nach seinem Tod die Naturkundige sich nicht wenig wundern werden. Ihr Nachkommen lebet auch also.

Ansehen, daß einst ein Jäger, als er im Rosenthal bei Leipzig sich im Gebüsche ausgestreckt hatte, ihn für ein wildes Schwein angesehen und schon auf ihn gezielt haben soll, als er es noch zu rechter Zeit gewahr wurde und sich zu erkennen gab. — Er starb als der erste Rector zu Leipzig, und man setzte ihm die Inschrift auf sein Grab:

Hic primus exemplo docuit, Rectores Lipsienses esse mortales.
(an ihm sah man zuerst, daß Rectoren zu Leipzig sterblich sind.)

9.

Der große Börhaave hatte sich dem Studium der Theologie gewidmet, und schon mehrere Jahre darauf verwendet. Die Gelegenheit, weßhalb er es verließ und zur Medicin überging, war sonderbar genug. Er fuhr auf einem Schiff, und die Unterhaltung der Gesellschaft lenkte sich auf theologische Streitigkeiten. Man sprach über Spinoza's Grundsätze, und alle schimpften auf die gröbste Art auf Spinoza und verdammten ihn. Börhaave, der bisher keinen Antheil an der Unterredung genommen hatte, äußerte, daß das System doch sehr philosophisch sey, daß es wenigstens eine genauere Prüfung verdiene, und daß man es nicht ungelesen verdammen müsse. Die andern erkundigten sich sogleich nach dem Namen des jungen Menschen, und bei ihrer Ankunft schrien sie ihn überall als den abscheulichsten Ketzer aus. Börhaave entschloß sich auf diese Veranlassung sogleich, die Theologie zu verlassen, und ging zur Medicin über. Niemals hat wohl eine theologische Streitigkeit wohlthätigere Folgen für die Wissenschaft und die ganze Menschheit gehabt, als diese.

Er erlangte schon bei seinen Lebzeiten einen so großen Namen, daß einst ein Brief aus Indien an ihn ankam, welcher, da man seinen Wohnort nicht wußte, bloß die Aufschrift hatte: an den Arzt Börhaave in Europa, und er kam richtig in seine Hände.

10.

Rüdinger sagte einst, da er noch zu Halle Theologie studirte, zu Thomasius, er spürte bei sich mehr

Neigung zur Medicin, als zur Theologie; allein er glaubte sich durch einen göttlichen Beruf zum Theologen bestimmt; denn sein Name Andreas Ruidigerus heiße, durch ein Anagramm, rus dei arare dignus (würdig, den Acker Gottes zu pflügen). „Ei, wenn das ist, antwortete Thomasius, so sattelt sie sogleich um, denn rus dei heißt der Gottesacker, und wenn sie ein Arzt sind, so wird der durch ihre Bemühungen gewiß tüchtig umgegraben werden."

11.

Brissot behauptete wider Denys, daß man im Seitenstechen auf der leidenden Seite zur Ader lassen müßte; dieser hingegen beharrte, den arabischen Aerzten zu Folge, hartnäckig auf dem Gegentheil, und seine Anhänger machten den größten Haufen aus. Die Universität zu Salamanka entschied für Brissot, daß seine Lehre, dem Hippocrates und Galen zu Folge, die wahre sey. Auch unter den portugiesischen Aerzten entstand wegen dieser Sache große Gährung, und sie wirkten einen Befehl vom Hofe aus, Kraft welchen es verboten wurde, den Kranken nach der neuen Brissot'schen Art zur Ader zu lassen. Als die Entscheidung der Universität zu Salamanka gekommen war, apellirten Deny's Anhänger an den Kaiser Carl V., und schilderten Brissot's Lehre als gottlos und für die Menschen verderblich, sie sagten sogar, daß sie in der Medicin von demselben Nachtheil sey, als Luther's Lehre in der Theologie, und nannten die Anhänger Brissot's in ihrer Schrift medicinische Lutheraner. Um diese Zeit verfiel der Herzog von Savoyen, Carl der Dritte, in ein Seitenstechen und starb daran, ob man ihm gleich nach der Deny'schen, und nicht nach der Brissot'schen Lehre zur Ader gelassen hatte. Wäre dieses nicht geschehen, so ist kein Zweifel, daß der Kaiser für Deny's Anhänger würde entschieden haben. So aber blieb der Proceß liegen.

12.

Arthur. Conrad. Ernstingii nucleus totius Medicinae quinquepartitae. Helmstad. 1741. Die Dedication an Seine Majestät, den König von Preußen, hebt sich also an:

„Meine unerlaubte Kühnheit wollen Ihre Königliche Majestät allerunterthänigst zu Gnaden halten, dieweil mir unterstanden, diese meine geringe Arbeit Ihro Königliche Majestät zu dediciren und mit Dero Namen zu beehren," u. s. f.

In diesem Buche befinden sich unter andern folgende Kapitelrubriken:

Th. III. S. 97. Conceptio. Th. V. S. 63. Manna. Th. V. S. 93. Penis. Th. V. S. 126. Vulva.

13.

Ein Kurländer, der auf einer deutschen Universität studierte, schrieb bei seiner Doctorpromotion eine Abhandlung de furore uterino *), und machte die Zueignungsschrift an eine vornehme Prinzessin.

14.

In der Schrift eines nicht unberühmten Arztes kommt folgende Stelle vor:

„Man hat auch Beispiele von Leuten, welche Gewürme, Schlangen, Eidechsen und Schwalben weggebrochen haben."

Am Ende des Buches findet man unter dem Verzeichniß der Druckfehler:

S. — Z. — statt Schwalben lies Blutegel.

Vermuthlich war dieses ein bloßer Uebersetzungsfehler, und man hatte aus Eilfertigkeit irgendwo hirundines (Schwalben) für hirudines (Blutegel) gelesen.

15.

Man hat ein französisches Buch von Thevenot, welches den Titel führt: art de nager, (die Kunst, zu schwimmen). In einem ältern Handbuch der Volksarzneikunde liest man dieses angeführt, „art de noyer," die Kunst, zu ersäufen.

16.

Bonaciolus, der über die Geburtstheile bei beiden Geschlechten, über Erzeugung, Schwangerschaft, Geburt

*) Von der Mannstollheit.

und Weiberkrankheiten ein weitläuftiges Werk schrieb, widmete sein Buch der Frau Lukrezia, Herzogin von Ferrara.

17.

Als Sauvages mit seiner Schrift über die Hundswuth den Preis erhalten hatte, worin er zu beweisen suchte, daß das Queckſilber das beste und vorzüglichste Heilmittel gegen diese Krankheit sey, meldeten sich sogleich zwei Weltgeistliche und zwei Kapuziner bei ihm, die mit leichten Wunden an den Füßen zu ihm kamen. Sie gaben an, daß sie von einem tollen Hund seyen gebissen worden, sie gebrauchten die Salivationskur durch Queckſilber und wurden geheilt. Sauvages war von nichts gewisser überzeugt, als daß er sie von der Wuth geheilt habe, und pries von neuem die großen Heilkräfte seines Mittels. Allein man entdeckte bald, daß diese Mönche nicht von tollen Hunden gebissen worden waren, sondern daß sie es blos vorgegeben hatten, um, ohne Vorwürfe befürchten zu müssen, Queckſilbermittel zu gebrauchen, und sich auf diese Art von einer ganz andern Krankheit als der Hundswuth, bei welcher das Queckſilber eine bekannte specifische Wirkung hat, heilen zu lassen.

18.

Behringer war Professor der Naturgeschichte zu Würzburg und kein ungelehrter Mann. Einige hatten es sich zum Geschäfte gemacht, ihn auf die lächerlichste Art zu hintergehen, indem sie ihm allerlei wunderbare, vom Bildhauer gemachte Versteinerungen brachten, welche sie in einem Berg in der Nähe von Würzburg gefunden zu haben vorgaben. Er war so leichtgläubig, daß er nicht das geringste Mißtrauen über diese Erscheinung hegte; er betrachtete vielmehr die Produkte mit der größten Aufmerksamkeit und mit Wohlgefallen, und ließ sich selbst von den Findern an den Berg führen. Diese streuten vorher noch allerlei wunderbare Versteinerungen an den Ort aus, welche Behringer mit der größten Freude auffand und bewahrte. Noch heutzutage sieht man diese Stücke in mehreren Kabinetten, unter welchen sich wunderbare Sachen, sogar versteinerte Spinngewebe und

hebräische Buchstaben befinden. — Er beschrieb sie sorgfältig und ließ sie in Kupfer stechen in seiner lithographia Wirceburgensis, welche im Jahr 1726 herauskam. Zu spät entdeckte er den Betrug, und vernichtete alle Exemplare seines Buchs, deren er habhaft werden konnte; welches daher heutzutage eine große Seltenheit ist.

19.

Der Graf Landriani zu Mailand, ein bekannter Schriftsteller und enthusiastischer Liebhaber der Naturgeschichte, konnte während seines Aufenthalts zu London das berühmte anatomische und naturhistorische Kabinet John Hunter's nicht zu sehen bekommen, auch mit Hunter selbst auf keine Art zu näherer Bekanntschaft gelangen. Denn dieser vermied ihn auf das sorgfältigste, weil er erfahren hatte, daß Landriani ein vertrauter Freund des Spallanzani sey, auf welchen er, wegen der Theorie des Zeugungsgeschäftes, nicht gut zu sprechen war.

20.

In der histoire de l'academie des sciences de Berlin von dem Jahr 1777, S. 29 werden Herrn Walter's observations astronomiques angeführt, worin sich Abbildungen von den Blutgefäßen des Kopfs befinden.

Es sollte heißen: observations anatomiques.

21.

Baumer, der verstorbene Gießensche Professor, ging einst in Begleitung von vielen Studenten aus, um Pflanzen zu suchen. Er pflegte bei solchen Spaziergängen sich nach keinem Weg zu richten, sondern ging quer über Aecker und Fluren dem Lauf der Sonne nach. Dabei machte er den sonderbarsten Aufzug, indem er mit einem großen Degen umgürtet war, und sich überdieß mit einem langen Stachelstock bewaffnet hatte. Auch die Studenten waren sämmtlich, nach seinem Beispiel, bewaffnet. Als er einst in großer Schnelligkeit mit seinen Begleitern über die Aecker nach einem benachbarten Walde zuging, erblickten ihn die Bauern eines Dorfes, und da die Gegend wegen einer sich dort aufhaltenden Räuberbande schon lange Zeit berüchtigt war, so glaubten sie nichts

gewisser, als daß die botanische Gesellschaft, welche sie in der Ferne gesehen hatten, eben diese Bande sey. Sie versammelten sich daher, gingen, mit ihrem Ackergeräthe und andern Werkzeugen bewaffnet, nach dem Walde zu, und umstellten ihn ganz, in der Absicht, die Bande gefangen zu nehmen. Sie zogen sich allmählig näher um die botanische Gesellschaft zusammen, schloßen sie endlich ganz ein, und der Schulze trat auf den Professor mit zorniger Miene zu und that die Absicht seiner Annäherung kund. Baumern kostete es die größte Mühe von der Welt, die aufgebrachten Bauern zu besänftigen und sie von seiner Verrichtung in dem Wald zu überzeugen.

22.

Anno 1522 ist allhier Doctor Veit verbrannt. Er hat sich für eine Bademutter bei den Frauen in Kindesnöthen brauchen lassen.

S. Ausführlicher Bericht derer in Hamburg hingerichteten Missethäter ꝛc.

23.

Bäck Gedächtnißrede auf den Ritter von Linné:

„Seine leichte und spielende Methode, welche in den Blumen weibliche und männliche Theile, Brautbett und Paarung wies, lockte auch sogar das schöne Geschlecht, sowohl in England, als in Deutschland, Frankreich und Amerika an, die Botanik zu studieren.“

Ein Verzeichniß der Damen, welche dadurch zu dem Studium der Botanik ermuntert worden sind, befindet sich in einer beigefügten Note.

24.

Rolfink lebte im 17ten Jahrhundert als Professor der Anatomie zu Jena, und war einer der vorzüglichsten Wiederhersteller der Anatomie in Deutschland. Allein dieses Geschäft war damals in den Augen des Pöbels etwas so abscheuliches und verdammtes, daß Rolfink fast allgemein als der häßlichste Mensch verfolgt und angefeindet wurde. Er durfte Abends nicht einmal ohne eine starke Bedeckung außer seinem Hause es wagen, sich blicken zu lassen, denn man verfolgte ihn gewöhnlich mit Steinen. — Damals

durften keine andern Leichname zergliedert werden, als die der Missethäter von dem Galgen; und selbst diese baten es sich noch als die letzte Gnade aus, daß man sie nach ihrem Tode nicht möchte rolfinken lassen.

25.

Die Unterscheidungszeichen des männlichen und weiblichen Skelets, welche in unsern Tagen so richtig bestimmt worden sind, waren schon zu Anfang des 16ten Jahrhunderts nicht unbekannt. Denn im Jahr 1630 wurden auf Befehl der damaligen Aebtissin zu Peraelet die Gebeine des heiligen Abälard von den Gebeinen seiner Heloise, welche beinahe 500 Jahre vermischt in einer Gruft geruhet hatten, ausgesucht und beide besonders beigesetzt.

26.

In den Diensten des Zaar Feodorowitsch befand sich ein holländischer Wundarzt Namens Quirinus. Dieser hatte ein Skelet über seinem Tisch an der Wand hängen, und diesem gegenüber pflegte er zuweilen die Laute zu spielen. Die wachehabenden Strelitzen wurden durch den Schall dieser Laute aufmerksam gemacht, sie gingen ihm nach, und wurden mit Grausen ein Todtengerippe gewahr, welches sich an der Wand bewegte. Das Fenster stand nämlich offen, und das Skelet bewegte sich entweder von dem Windstoß, oder von den Stößen des Tisches; die Strelitzen aber glaubten, daß es sich nach den Tönen der Laute bewegte und an der Wand tanzte. Das Gerücht von dieser wundersamen Sache verbreitete sich schnell, so daß es dem Großfürsten und dem Patriarchen zu Ohren kam, und diese Leute abschickten, welche das Schauspiel beobachten sollten. Die Abgeordneten behaupteten einmüthig, daß das Todtengerippe nach der Laute getanzt hätte. Man berathschlagte sich nun, auf welche Art man sich von diesem Zauberer befreien könnte, und faßte den Entschluß, ihn nebst seinem Gerippe zu verbrennen. Der Wundarzt erfuhr es heimlich, daß er ein Märtyrer der Anatomie werden sollte, und da er hiezu eben nicht Beruf in sich fühlte, wendete er sich durch einen seiner teutschen Landsleute an den Fürsten Tscheraskov, der bei Hofe viel galt, damit er dieses Unglück von ihm abwenden möchte. Der

Kaufmann erklärte dem Fürsten, zu welchem Behufe ein Wundarzt ein Skelet brauchte, und bewies ihm, wie die Windstöße durch das Fenster, aber nicht die Töne der Laute die Bewegungen des Skelets verursacht hätten. Tscheraskoy war ein aufgeklärter Mann, und verwendete sich mit seinem ganzen Ansehen bei Hofe für den Beschuldigten. Durch seine Bemühungen richtete er endlich so viel aus, daß dem Beschuldigten das Leben geschenkt wurde, allein die Strafe der Landesverweisung vermochte er nicht zu hintertreiben. Dieses geschah blos wegen der Vorurtheile des aufgebrachten Pöbels, welchem überdieß noch ein Fest mit dem Gerippe gegeben wurde; denn es wurde über die Moskwa geschleppt und auf einem Scheiterhaufen öffentlich verbrannt.

27.

Der berühmte Wiederhersteller der Anatomie im sechzehnten Jahrhundert, Andreas Vesal, hatte, wie man erzählt, einen erst ganz kurz verstorbenen italienischen Edelmann zu zergliedern das Unglück gehabt, welcher unter dem Messer einen lauten Schrei that. Zur Strafe wegen dieser That wurde er von dem h. Vater mit dem Interdikt belegt, und mußte eine Wallfahrt nach dem h. Grabe thun. Er starb bei seiner Rückreise aus dem gelobten Land auf der Insel Zante, unter den dürftigsten Umständen.

28.

Als Haller auf seinen Reisen sich mehrere Monate in Paris aufhielt, konnte er unmöglich seine Neigung, menschliche Leichname zu zergliedern, unbefriedigt lassen. Er verschaffte sich durch reichliche Bezahlung aus den Hospitälern heimlich Leichname, und zergliederte sie in seinem Zimmer in der größten Stille. Ein Schneider, welcher neben seinem Zimmer wohnte, und den die Neugierde plagte, zu wissen, was doch ein Mensch in der größten Stille und so lange Zeit, in seinem Zimmer verschlossen treiben möchte, bohrte ein Loch in die Wand, um ihn zu belauschen. Er sah mit Entsetzen, was hier vorging, und erschrack zugleich über den heftigen Gestank, der aus der Oeffnung hervorkam. Er zeigte die Sache sogleich bei

der Polizei an, und Haller, der das Loch gewahr wurde, und von der Sache überhaupt einen Wink erhielt, hatte kaum so viel Zeit, daß er in der größten Eile aus Paris entfliehen konnte, um einer gerichtlichen Untersuchung zu entgehen.

29.

Der berühmte französische Zergliederer Winslow war von der Sprödigkeit der Fibern in seinem eigenen Körper so sehr eingenommen, daß er es nicht wagte, sich schnell zu bewegen oder, niederzubücken. Als einst in seiner Gegenwart sich jemand schnell nach der Erde bückte, um eine Stecknadel aufzuheben, sagte er: das hätte ich nicht wagen mögen. Man kann sich auf diese Art leicht eine Fiber zerreißen.

30.

In dem sechzehnten Jahrhundert war der Knochen der Unsterblichkeit eine Lieblingsmaterie der Unterhaltung für Aerzte und Theologen, und die Gelegenheit zu häufigen Streitigkeiten. Dieser Knochen sollte unverbrennlich, unzerstörbar, ohne Schwere, unsichtbar und der Kern seyn, aus welchem bei der Auferstehung der menschliche Körper wieder hervorwachsen würde. Die Anatomiker suchten diesen Knochen, und die gelehrte Welt war für ihn eingenommen. Der kluge Vesal sagte, die Materie dieses Knochens sey ein Gegenstand der Theologie. Riolan widerlegte seine Existenz aus dem Urtheile der Scharfrichter, welche bezeugten, daß bei der Verbrennung eines Menschen nichts von einem Knochen übrig bliebe. Allein der gute Mann bedachte nicht, daß der Knochen unsichtbar sey. — In unserem Zeitalter erklärte sich Bonnet auf ähnliche Weise für die Existenz eines unverweslichen menschlichen Keims, und ein berühmter Physiologe widerlegt dieses dadurch, daß durch die Anatomie ein solcher Keim noch nicht wäre gefunden worden!

31.

Der berühmte Harvey zergliederte einen gewissen Thomas Parre, welcher in seinem 153sten Lebensjahre,

wegen einer verübten Nothzüchtigung und Ehebruchs, zu London öffentlich enthauptet wurde.

In Blumenbach's medic. Bibl. B. II. S. 133, befindet sich ein Beispiel von einem Mann von 96 Jahren, welcher eine Frau von 93 Jahren heirathete, und ihr alle Pflichten eines Ehegatten leistete. Erst drei Jahre nach dieser Heirath spürte er Entkräftung und sein herannahendes Alter.

32.

In einer Gesellschaft lenkte sich die Unterhaltung auf die Frage, wo der Sitz der Seele sey? Man hörte verschiedene Meinungen über diesen Gegenstand, und jeder suchte seine Behauptung mit Beweisen zu unterstützen. Ein Landpfarrer, welcher sich in der Gesellschaft befand, behauptete in vollem Ernste, daß der Sitz der Seele in dem Hintern sey. Er bediente sich hierbei dieses Beweises: Wenn ich, sagte er, auf der Jagd einen Hasen geschossen habe, und ich traf ihn in seine Hinterläufe, so sah ich, wie er auf der Stelle todt blieb; wenn ich ihn hingegen auf den Kopf oder nach dem Herzen schoß, so lief er noch zuweilen weg.

33.

Der Leibarzt eines indianischen Sultans besuchte seinen Herrn, welcher an einer hitzigen Krankheit darnieder lag, und bei einem seiner Besuche betrachtete er den Urin, welchen sein Herr kurz vorher gelassen hatte, sehr aufmerksam. Ein Hofschranze, welcher dabei stand, sagte zu ihm, daß er ihn auch kosten sollte. Er hielt es für widerrechtlich, sich eine Nachläßigkeit zu Schulden kommen zu lassen, welche vielleicht mit dem Tode hätte bestraft werden können, und kostete ihn ohne Verzug.

34.

Ein Bauer kam in die Stadt zu einem Arzt und brachte ihm den Urin, damit er aus demselben nicht nur die Krankheit, sondern auch die Person und alle Umstände des Kranken erkennen und Erklärung darüber geben sollte. Ehe sich der Arzt auf die Beschauung des Urins einließ, legte er dem Bauer allerlei verfängliche Fragen vor, in

welchen er sich nicht geradezu nach der Person und den Umständen des Kranken erkundigte, aber doch aus den Antworten und Erläuterungen des Bauers bald auf diese schloß. Nunmehr nahm er die Miene des Forschers an, betrachtete den Urin aufmerksam von allen Seiten und fing seine Wahrsagung an: ich sehe, euer Patient ist eine Mannsperson und euer Sohn, und er ist eine Treppe hinuntergefallen und hat ein Bein gebrochen. Der Bauer war über diese Erklärung des Arztes sehr vergnügt. Aber, fing er an, Herr Doktor, kann er mir auch wohl sagen, wie viel Stufen er herunter gefallen ist? Der Arzt, um die angefangene Komödie fortzusetzen, mußte sich jetzt auf das Errathen legen, und rieth zehn. Nein, antwortete der Bauer, das hat er doch nicht gesehen, es waren zwölf gewesen. Der Arzt wußte sich gut aus der Verlegenheit zu helfen. Er fragte, ob denn dieser Urin hier alle der sey, welchen er gelassen habe? Nein, sagte der Bauer, es blieb noch ein wenig zurück, welcher nicht mehr in das Glas hineinging. Das glaube ich wohl, versetzte der Arzt, ihr habt den Urin nicht ganz hinein gefüllt, wenn ihr mir ihn aber ganz gebracht hättet, so würde ich die zwei anderen Stufen auch noch gesehen haben. Mit dieser Antwort war der Bauer sehr wohl zufrieden.

35.

In einem Dorfe lag der größte Theil der Einwohner an einer epidemischen Krankheit darnieder. Sie kamen mit einander überein, daß sie einen Arzt in der Stadt zu Rathe ziehen wollten, einer von ihnen sollte sich ein Recept schreiben lassen, und da sie sämmtlich nur eine Krankheit hätten, so wollten sie alle die Arznei gebrauchen. Der Schulze gab dagegen den Rath, daß es nicht einmal nöthig sey, daß einer von ihnen sich dem Doktor zeige, sondern sie wollten den Urin von allen Einwohnern im Dorfe sammeln, in ein Faß gießen, und dieses dem Doktor schicken, damit er daraus die Krankheit ersehen könnte. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und das Faß voll Urin wurde wirklich dem Doktor vor sein Haus gefahren.

36.

In Wien machte der Leibarzt bei einem Kaiser des vorigen Jahrhunderts einen Besuch. Der Monarch lag im Schweiß, und hielt die beiden Arme unter der Bettdecke fest an den Leib angeschlossen. Der Leibarzt bat, daß Seine Majestät sich nicht aus dieser Lage verändern möchten und fuhr, um den Puls zu fühlen, mit der Hand unter die Decke; allein er kam an einen ganz andern Theil des Körpers, als an den Arm. Der Monarch rief sogleich ziemlich kaltblütig: **hoc est membrum nostrum Caesareo regium**, und der Leibarzt wurde mit großer Bestürzung seinen Irrthum gewahr.

37.

Einst kam ein Bauer zu einem Arzt und wollte den Urin besehen lassen. Der Arzt, welcher aus dem vorgehaltenen Urin nichts Widernatürliches erkennen konnte, und auch durch allerlei vorgelegte dem Scheine nach gleichgültige Fragen nichts von dem Bauer herauszubringen vermochte, fing an, blindlings zu errathen, indem er sich an das Allgemeine hielt: der Patient sey seine Frau, er habe Frost und Hitze, Mattigkeit, Kopfwehe u. s. w. Der Bauer sagte zu allen diesen Dingen ein gleichgültiges Ja. Endlich aber fing er lächelnd an: Herr Doktor, dießmal hat er es gar nicht gerathen, ich will es ihm besser sagen, der Patient bin ich selbst und der Urin ist von mir, rathe er nun, was mir fehlt. Der Arzt ergriff die klügste Parthei, statt daß ein anderer in Verlegenheit gerathen wäre. Er stieß den Bauern mit den Worten zur Thüre hinaus: ich will mich von keinem dummen Bauern zum Narren gebrauchen lassen.

38.

Freind erzählt in seiner Geschichte der Medicin, im Anhang, folgende merkwürdige Geschichte von dem Arabischen Arzt Bactischua.

Erraschid, der Calife, hatte eines unter seinen Frauenzimmern, welches er vorzüglich liebte. Diese hatte das Unglück, daß ihr der Arm lahm wurde, und sie ihn auf keine Weise bewegen konnte. Nachdem lange Zeit innerliche und äußerliche Mittel, Pflaster und Salben,

von den Aerzten vergebens waren angewendet worden, zog man den Bactischua zu Rathe. Dieser bat sich zu Anfang seiner Kur von dem Califen freie Gewalt aus, und versprach, die Kur glücklich zu beendigen, wenn man ihm in dem Fortgang derselben kein Hinderniß in den Weg legen würde. Er machte hierauf die Anordnung, daß der ganze Hofstaat, so wie es bei Feierlichkeiten zu geschehen pflegte, sich um den Califen versammeln sollte, und er stellte sich mitten in die Versammlung. Hierauf ließ er das Fräulein kommen, und sobald sie in den Saal eintrat, bückte er sich nieder und hob ihr mit der Hand die Röcke auf. Diese, in der größten Verwirrung und Schaam, griff mit ihrem lahmen Arm ebenfalls schnell nach dem Boden und hielt ihre Röcke fest. O Beherrscher der Gläubigen, rief der Arzt aus, siehe, sie ist geheilt! Er ließ den Arm nach allen Seiten bewegen, und die Kur war vollendet.

39.

Ein Arzt wurde einst zu einem kranken Schönfärber gerufen. Er fuhlte den Puls und sagte zu der Mutter: euer Sohn ist sehr krank, er hat das Scharlachfieber. Woraus schließen sie das, Herr Doktor? sagte die Mutter. Aus seinen rothen Händen, gab der Arzt zur Antwort. Darauf dürfen sie nicht gehen, sagte die Mutter, er ist ein Schönfärber. So, war die Antwort des Doktors, das ist noch ein großes Glück für ihn, er wäre sonst in der äußersten Gefahr.

40.

Zu Rom war vormals, so wie an mehreren Orten, der Gebrauch, daß die Kranken ihr Wasser, ohne allen weiteren Bericht, zu dem Arzt schickten, damit er daraus ihre Krankheit ersehen, und ein schickliches Rezept dagegen verordnen könnte. Ein gewisser Arzt daselbst hatte einen großen Rezeptvorrath, welcher sich in einem geräumigen Sack befand. Wenn jemand das Wasser zu ihm schickte, so schüttelte er seine Rezepte durcheinander, fuhr mit der Hand in den Sack und holte eines blindlings hervor und sagte: bittet Gott, daß er euch ein gutes Rezept gebe.

41.

Ein Mann von äußerst phlegmatischem Temperament, der sich nicht leicht in Leidenschaft bringen ließ, sollte eines Tages eine Arznei einnehmen, wobei der Arzt verordnete, daß man ihn vorher in Zorn zu bringen suchen möchte, damit sie desto besser wirkte. Sein Kammerdiener gab sich alle Mühe von der Welt, um dieses zu bewirken. Er ging früh Morgens zu dem Bette hin, riß die Vorhänge mit Hastigkeit auf und schrie ihn an. Allein, statt böse zu werden, fragte er ganz gelassen: um welche Zeit ist es? Hierauf ließ der Kammerdiener das Hemd, das er seinem Herrn wärmen mußte, anbrennen, und brachte es ihm so hin; er sagte nichts, als: wärmet mir ein anderes. Der Diener goß ihm den Kaffee ganz heiß ein, so daß er sich den Mund verbrannte. Allein er spuckte ihn gelassen aus und sagte: lasset ihn kalt werden. Darauf stieß er mit dem Ellbogen einige Tassen von kostbarem Porcellain um, welche sein Herr sehr werth hielt, daß sie auf die Erde fielen und zerbrachen. Er sagte nichts weiter, als: es ist schade, sie waren schön. Der Kammerdiener verzweifelte ganz, daß er seine Absicht erreichen würde. Endlich gerieth er auf den Einfall, einen Mann zu bestellen, welcher seinem Herrn eine sehr verwickelte Sache vorbringen, und dabei mit einem taffinen Kleid ein solches Geräusch machen sollte, daß man seine Worte nicht verstehen könnte. Dieses geschah, und der Mann gerieth nach einigen vergeblichen Erinnerungen in Affekt, und rief zuletzt aus: wenn sie reden wollen, so lassen sie ihr Kleid schweigen, sonst mag ich sie nicht hören. Jetzt gab man ihm geschwind die Arznei ein, und sie that die erwünschte Wirkung.

42.

Börhaave wurde einstmals zu einem Pensionär von Holland gerufen, von welchem er wußte, daß er ein äußerst phlegmatischer Mann war. Er machte den Versuch, ihn vorher in Affekt zu bringen, ehe er ihn Arznei nehmen ließ, damit diese desto besser wirken möchte. Er trat unangemeldet und ohne ihn zu grüßen, in die Stube und fing in folgendem Ton an: Nun, Herr Pensionär, habt ihr euch wieder so vollgefressen, wie ein Schwein?

Ein unvernünftiges Vieh weiß doch, wenn es zur Genüge hat und aufhören soll, allein ihr fresset und saufet, bis daß es euch zum Halse heraus kommt. Ihr wißt doch, daß ich euch schon oft solche Fressereien und Schlemmereien verboten habe. Allein ihr achtet auf so etwas gar nicht, ihr lebt blindlings in den Tag hinein, als ob ihr von dem Teufel verblendet wäret. Jetzt sind die saubern Früchte da, aber ich werde künftig nicht ein einzigesmal mehr zu euch kommen, und mir um einen solchen Schweinpelz fernerhin keine Mühe mehr geben. In diesem Ton fuhr er einige Zeit fort: der Pensionär hörte lange die Schmähworte mit der größten Kälte an, endlich wurde er aber doch empfindlich und antwortete hastig mit einigen Worten. Börhaave ging nun nach der Thüre, machte ihm eine verbindliche Verbeugung und sagte, jetzt habe ich meine Absicht erreicht, ich wollte sie gern in Affekt bringen, nehmen sie sogleich die bestellte Arznei ein, sie wird die erwünschte Wirkung thun.

43.

Ein Bauer kam zu einem Arzt und klagte, daß er an seinem Körper starkes Jucken verspüre, und verlangte ein Mittel dagegen. Der Arzt antwortete: da weiß ich für euch einen recht guten Rath: kratzt euch.

44.

Ein Kranker, der an einem hitzigen Fieber darnieder lag, wurde von einem unerträglichen Durst geplagt. Die Aerzte, welche um das Krankenbette herumstanden, berathschlagten sich, was sie für ein schickliches Mittel finden könnten, um den Durst zu stillen. Nachdem sie mancherlei in Vorschlag gebracht hatten, und sich über kein Mittel vereinigen konnten, unterbrach sie der Kranke: sorgen sie nur erst dafür, meine Herrn, wie sie mir das Fieber wegschaffen, den Durst will ich hernach wohl selbst vertreiben.

45.

In Venedig bekam ein Deutscher das kalte Fieber. Nachdem er verschiedene Mittel vergeblich gebraucht hatte, bekam er plötzlich heftiges Verlangen nach einer Erbsen-

suppe, und forderte eine von seinem Wirth. Dieser gab sie ihm auch ohne Bedenken, und ohne den Arzt gefragt zu haben. Das Fieber blieb nicht lange nach dem Genuß dieser Erbsensuppe weg. Als der Arzt die Wirkung dieses neuen Heilmittels vernommen hatte, merkte er sich folgende Worte in seinem Tagebuch an: Erbsensuppe ist ein vortreffliches Mittel gegen das kalte Fieber. Kurz darauf bekam ein Italiener auch das kalte Fieber, und der Arzt verordnete ihm nichts, als Erbsensuppe. Allein der Kranke starb bei dieser Kur. Der Arzt setzte daher seiner obigen Note bei: aber nur für einen Deutschen.

46.

Ein Arzt hatte versprochen, gegen eine gewisse Summe Geldes Jemanden das dreitägige Fieber zu heilen. Der Kranke befand sich während der Kur immer übler, so daß man am Ende sich genöthigt sah, einen andern Arzt herbeizurufen. Dieser bewies, daß der vorige Arzt durch seine verkehrte Behandlung das Fieber aus einem dreitägigen in ein halbdreitägiges (hemitritaeus) verwandelt habe. Der erste forderte darauf die Hälfte der ausbedungenen Summe, weil das Fieber schon halb durch ihn gehoben sey.

47.

Antiochus, der Sohn des Seleukus Nikanor, Königs von Syrien, wurde krank und zehrte ganz ab, ohne daß er über Schmerzen klagte, und Niemand konnte die Ursache seiner Krankheit entdecken. Sein Arzt Erasistratus, nachdem er lange auf mehrere Ursachen gerathen hatte, schloß endlich auf eine geheimgehaltene Liebe, von welcher ihm die blasse Farbe, die schwache Stimme, das erloschene Feuer der Augen und die häufigen Thränen ohne vorherige Ursache vorzüglich Zeichen zu seyn schienen. Um seiner Vermuthung Gewißheit zu geben und den Grund der Sache zu entdecken, bediente er sich folgender List: Er ließ alle weibliche Personen, welche an dem Hofe des Königs waren, in das Zimmer kommen, und legte dabei seine Hand an das Herz des Kranken. Der Prinz blieb bei allen, welche hereintraten,

ohne die geringste Veränderung in seinen Mienen. Als aber seine Stiefmutter hereintrat, veränderte er plötzlich die Farbe, und der Schweiß brach ihm aus; er fing am ganzen Leibe zu zittern an, und das Herz pochte ihm außerordentlich.

48.

Ein Delinquent, welchen man zum Galgen führte, aß auf dem Wege noch mit Appetit, und schabte das an den Semmeln unten hängende Mehl sorgfältig ab. Denn, sagte er, ich habe allezeit gehört, daß man davon leicht den Blasenstein bekommen kann.

49.

Ein Bauer ließ sich bei einem Arzt für seine kranke Frau ein Recept geben. Er empfing es mit der Ermahnung, daß er dieses gebrauchen sollte. Bald nachher kam er wieder zu dem Arzt und verlangte ein anderes Recept, welches jedoch nicht so schlimm einzunehmen sey. Denn, sagte er, das vorige konnte sie gar nicht hinunterbringen, sie mochte es kauen, so lange sie wollte. Dem Arzt kam es befremdend vor, daß seine Arznei so schlimm einzunehmen gewesen sey, und er vernahm bald bei einer wiederholten Nachfrage, daß der Bauer seine Frau das Recept in natura hatte nehmen lassen.

50.

Ein Arzt gab einem Bauer, welcher ihm eine Krankheit seiner Frau vorgebracht hatte, ein Recept mit der Anweisung, daß er es vorher wohl umschütteln sollte. Nach einiger Zeit erschien der Bauer wieder und sagte, daß sich seine Frau noch gar nicht besser befände, das Umschütteln sey ihr allemal sehr übel bekommen, auch habe sie sich sehr dagegen gesträubt. Wie, fing der Arzt an, ich will doch nicht hoffen, daß ihr eure Frau werdet umgeschüttelt haben? Ja freilich, Herr Doktor, sagte der Bauer, er hat es ja so haben wollen, ich habe sie allemal bei dem Kopf genommen, und mein Sohn bei den Füßen, und so haben wir sie aus dem Bette gehoben und tüchtig umgeschüttelt.

51.

Einem Patienten wurde von seinem Arzt ein Brechmittel verordnet und dabei die Vorschrift gegeben, daß er es auf dreimal einnehmen sollte. Diejenigen, welche die Arznei abgeholt hatten, verstanden die Vorschrift verkehrt, zum größten Nachtheil, oder doch zum größten Leid des armen Kranken. Denn sie zwangen ihn, nachdem er auf das eingenommene Brechpulver sich einmal erbrochen hatte, das Weggebrochene noch einmal einzunehmen, und nachdem er auch dieses ausgebrochen hatte, mußte er es, trotz aller Bitten und Gegenvorstellungen, noch einmal hinunterschlucken.

52.

Der reiche Cardinal Antonia Saliviani lag an einem Lungengeschwür tödtlich krank darnieder, und ob er gleich vormals ein großer Freund von Scherz und Munterkeit gewesen war, so lag er doch jetzt in traurigen Aussichten vertieft. Sein Affe, der ihn sonst durch seine Streiche und Lebhaftigkeit oft belustigt hatte, saß mit trauriger Geberde neben seinem Herrn ganz stille und sah ihn theilnehmend an. Da er nach dem Urtheil der Aerzte nicht mehr vierundzwanzig Stunden zu leben hatte, so machten sich die Bedienten diesen Zeitpunkt zu Nutze; sie trugen alle Sachen von Werth weg, deren sie nur habhaft werden konnten, und er mußte dieses alles mit Gelassenheit ansehen, weil er kein Wort reden konnte. Als der Affe sah, daß die Bedienten so viele Sachen wegschleppten, wollte er für seinen Theil auch nicht müßig sitzen, sondern holte den Kardinalshut aus dem Behälter hervor, drückte ihn mit beiden Händen in den Kopf und lief damit mit der possierlichsten Geberde nach der Thüre zu. Als der Kardinal dieses sah, konnte er sich des Lachens nicht enthalten; er brach in ein so heftiges Gelächter aus, daß sein Geschwür davon aufbrach und er in kurzer Zeit genas.

53.

Der Cardinal Medicis*) war kaum vor drei Monaten

*) Johann von Medicis war der Name des nachmaligen Pabstes Leo X.

wieder nach Florenz zurückgekehrt, als er durch die Nachricht von dem Tode des Pabstes Julius II. genöthigt wurde, dasselbe zu verlassen und wieder nach Rom zu reisen. Er ließ sich dahin in einer Sänfte tragen, wegen eines Geschwürs, welches er an dem Gliede hatte, das die Schamhaftigkeit zu nennen verbietet. Er reiste auch aus dieser Ursache so langsam, daß das Leichenbegängniß des Pabstes bereits vorbei war, als er in Rom ankam. Das Conclave zur Wahl eines neuen Pabstes war schon eröffnet und man sah einem langen Zwist entgegen, weil die jungen und die alten Kardinäle auf einer gleichen Hartnäckigkeit bestunden und keine der beiden Parteien der andern nachgeben wollte. Die Wahl eines neuen Oberhauptes würde sich also nicht so bald geendigt haben, wenn die Cardinäle nicht durch eine sonderbare Begebenheit zu einer einstimmigen Wahl veranlaßt worden wären. Der Cardinal von Medicis hatte bisher seine Besuche, die er jede Nacht bei den Cardinälen seiner Parthei ablegte, mit so außerordentlicher Anstrengung gemacht, daß seine Geschwüre wieder aufgebrochen waren, und dieses verursachte einen solchen Gestank, daß alle Zellen, welche sämmtlich nur durch einen bretternen Verschlag unterschieden waren, angefüllt wurden. Die alten Cardinäle, welche die Gegenparthei des Cardinals ausmachten, empfanden diese verdorbene Luft am heftigsten und erfuhren auch bald die Ursache des allgemeinen Gestanks. Sie zogen die Aerzte des Conclave bei diesen Umständen zu Rath, und erkundigten sich, wie es um die Leibesbeschaffenheit des Cardinals von Medicis stände? Diese, welche den Cardinal besucht hatten und mehr nach dem äußeren der Krankheit, als nach den übrigen Umständen und der sonstigen guten Constitution, vielleicht auch wohl durch Bestechungen verleitet, fällten das Urtheil, daß die Umstände des Cardinals so bedenklich seyen, daß er vielleicht keinen Monat mehr zu leben habe. Die alten Cardinäle glaubten nun, eine schickliche Gelegenheit gefunden zu haben, ihre Gegner zu überlisten und ihnen ein Vergnügen machen zu können, welches ihnen bald den größten Verdruß verursachen würde. Sie erklärten sich daher, daß sie endlich beschlossen hätten, von ihrem Vorsatz abzugehen, und unter der Bedingung, in die Wahl des

Cardinals von Medicis einzuwilligen, daß man ihnen in einem künftigen Fall eine gleiche Nachgiebigkeit erwiese. Auf diese Art wurde der Cardinal zum Papst erwählt, da er kaum fünf und dreißig Jahre alt war, und kurz nach seiner Erhebung genas er völlig.

54.

In Erfurt wurde den 18. April 1778 eine Doktordisputation vertheidigt, de morbis ex concionatoribus prolixis et impetuosis metuendis, von einem gewissen Weygand.

Diese Schrift ist in zwei Kapitel abgetheilt. Das erste handelt von den Krankheiten, welche den Predigern selbst, das zweite von denen, welche den Zuhörern zustoßen können. Den letzern werde das lange Predigen schädlich, weil es die Luft verderbe, woher Ohnmachten entstehen. Vollblütige Personen leiden dabei am meisten. Im Winter erfriere man. Viele Menschen, welche sich an eine pünktliche Diät gewöhnt hätten, würden von der Natur an ihre tägliche Ausleerung zu der gewohnten Stunde erinnert, welche sie bei einer langen Predigt zu großem Nachtheil ihrer Gesundheit bei sich behalten müßten. Auch Jungfern und alten Weibern schadeten die lange Predigten. Jene bekämen davon ihre Reinigung unordentlich. Besonders sey Schwangern das lange Predigen nicht zuträglich ꝛc.

55.

In des frommen Christian Friedrich Richter's, Arztes an dem Waisenhause zu Halle, Dissertation von der Pest werden folgende Fragen untersucht:

1) Ob Gott der Herr sich bei der Pest eben so betrage, als bei andern Krankheiten?
2) Ob die Pest eine ansteckende Krankheit sey?
3) Ob die Pest eine Krankheit der armen Leute sey?
4) Ob Gott der Herr bei der ersten Schöpfung auch die Pest erschaffen habe?
5) Oder ob er allemal von neuem eine Pestseuche erschaffe?
6) Ob der Lauf der Sterne etwas zur Pest beitrage?
7) Ob die Pest auch die Wiedergebornen befalle?

56.

Desault, Oberwundarzt an dem Hotel Dieu zu Paris, erhielt Befehl von den Administratoren desselben, daß er das Hospital St. Louis, welches unter den Administratoren des Hotel Dieu steht, untersuchen sollte. Er kam an ein Krankenbett, in welchem mehrere Kranke lagen, und fand auf dem Gestelle des Bettes neun Gläser stehen, welche sämmtlich mit einerlei Arznei angefüllt waren. Wer von euch nimmt seine Medicin nicht? fragte Desault die Kranken, diese versicherten alle, daß keiner von ihnen Befehl bekommen habe, die Arznei zu gebrauchen. Der Oberwundarzt ließ den Krankenwärter herbeirufen, welcher sich auf die bemerkte Zahl des Apothekers berief, und dieser rechtfertigte sich wieder mit der Verordnung des Arztes, die er in seinen Büchern vorzeigte. Endlich fand es sich, daß der Doktor jeden Tag die Arznei für einen Kranken hatte wiederholen lassen, der bereits vor neun Tagen gestorben war.

57.

Das sogenannte eau de mille fleurs, oder aqua florum omnium, allerlei Blumen-Wasser, wird aus dem Kuhmist im Monat Mai verfertigt, weil man in diesem allerlei Blumen concentrirt zu finden glaubt. Die Vorschrift zur Bereitung dieses Wassers ist in den meisten Apothekerbüchern zu finden: z. B. bei Triller.

„Nimm frischen Kühkoth, im Monat Junius gesammelt, 1 Pfund, thue ihn in einen leinen Sack, gieße 3 Pfund Brunnenwasser darüber, thue es in eine Retorte und destillire es bei gelindem Feuer, so daß du aus einem Pfund Koth $1\frac{1}{2}$ Pfund Wasser bekommst.

58.

„Neuvermehrte heilsame Dreck-Apotheke, wie nämlich mit Koth und Urin fast alle, ja auch die schwerste, giftigste Krankheiten und bezauberte Schaden, vom Haupt bis zu den Füßen inn- und äußerlich glücklich curiret worden; durch und durch mit allerhand curieusen, so nütz- als ergetzlichen, Historien und Anmerkungen, auch ander seiner Denkwürdigkeiten, Abermals bewährt, und üm ein

merkliches vermehrt und verbessert von Kristian Frantz Paullini. 1697. 8.

59.

„Daß das Schweißen der allergefährlichste Zufall sey, kann der Leier auß sehr vielen Observation leichtlich schliessen. Ist also Vonnöthen, daß ein Wund-Artzt mit den besten vnd bewehrlichsten Mitteln darfür versehen seye. Aber es ist an denselben allein nicht genug, wann man nicht allen Fleiß zugleich anwendet wie derselbe recht zugebrauchen. Etliche erheben den Säwkath vnder den geheimen Artzneyen zum Blutstellen. Vnder welchen war Christophorus Landreus ein französischer Medicus in seinem Buch das er Oecoiatriam oder Haußbuch nennet. Er nimmt aber deß Säwkaths, vnd deß von dem Kranken entgangenen Bluts jedes gleichviel, vermischet es vnder einander vnd röst es in einer Pfannen in Butter, vnd gibt es dem Kranken zu essen."

„Daß aber dieses Mittel, ob es gleich Herrn Christophoro Landreo, wie er selbsten erzehlet, nach Wunsch angeschlagen, jedoch nicht allezeit in so hochgefährlichem Zufall, welcher kein Verweilen oder langes Auffschieben leidet, sicher seye, das hab ich vor diesem bey meinem Stieff-Vatter Petro Granzio, seeliger Gedächtnuß, gesehen. Welchem ob man gleich diese mit Bescheidenheit dreckete Artzney eingegeben, vnd von auffen gebraucht, so hat es doch wenig gefehlt, daß er wegen gar zu starcken Nasenschweisses die Schuld der Natur bezahlt. Vnderdessen weil die Vmstehenden einen Glauben an diese Artzney hatten, vnd auff die erwünschte Würckung vnd Hülff gewartet, so hat er so viel Bluts verlohren, daß ob er gleich noch jung und starck, er doch eine übele Leibs-Beschaffenheit bekommen, vnd hernacher ein elendes Leben geführet, vnd zugebracht, biß er endlich wegen Ringerung der angebohrnen Wärme vnd Verzehrung der Natürlichen Feuchtigkeit gantz außgemärgelt, sein Leben beschlossen. (Aus Fabricii observationes).

60.

Ein Bauer im Pusterthal gab sich mit Kuriren ab, und hatte ein sehr heftiges Laxiermittel, welches er gegen

gute Bezahlung häufig an den Mann brachte, denn es griff sehr heftig an. Sein erster Kundmann war ein Schmid, ein Kerl von starker Leibesbeschaffenheit. Dieser gebrauchte die Arznei und befand sich wohl dabei. Der zweite war ein Schuster, welchem durch die Heftigkeit des Mittels seine Gesundheit so sehr geschwächt wurde, daß er seit der Zeit immer kränkelte. Der Dritte war ein Schneider, welcher zwei Stunden nach eingenommenem Laxiermittel starb. Der Bauer pflegte über seine Kuren ein Tagebuch zu führen, und merkte sich daher folgendes an: ein Laxiermittel, gut für einen Schmid, mittelmäßig für einen Schuster, schlecht für einen Schneider.

## 61.

Tagliacoti, ein italienischer Wundarzt, erfand eine Methode, wie man abgehauene und verlorene Glieder des menschlichen Körpers durch Ansetzung von fleischigten und häutigen Theilen anderer Körper wieder ersetzen könnte. Unter andern erzählt man eine Geschichte, wie er einem Edelmann seine Nase, welche durch einen Hieb verloren gegangen war, wieder ergänzt hatte. Er brachte einen armen Mann durch eine große Summe Geldes und durch Versprechungen dahin, daß er einen Theil seines Hintern zu dieser chirurgischen Operation hergab. Er machte in diesen kleine Einschnitte und den Rest der verlornen Nase schnitt er ebenfalls ein, so daß beide Theile wund wurden. Hierauf mußte der Edelmann sein Gesicht in den also zubereiteten Theil des Hintern stecken und in dieser äußerst unbequemen Stellung einige Wochen ausharren, bis daß der Rest seiner Nase völlig angewachsen war. Alsdann schnitt der Wundarzt die ganze Nase aus dem Hintertheil des Andern heraus und gab ihr durch sein Messer die Form einer neuen und zierlichen Nase. Sie verheilte bald ganz, und das Glied war so schön und unversehrt, als man sich nur eine Nase wünschen mochte.

Diese Erzählung, so abenteuerlich sie auch lautet, hat durch die Zeugnisse von Schriftstellern, welche Augenzeugen waren und von den Unternehmungen dieses Wundarztes reden, einige Glaubwürdigkeit. Allein der Ausgang, welchen Tagliacoti in seinem Buche erzählt, ist eben so

wunderbar, als er die ganze Geschichte unglaubhaft macht. Nämlich der arme Mann, dessen Eigenthum vorher die Nase des Reichen gewesen war, starb einige Jahre nachher, und sobald dessen Körper in die Verwesung überging, verschwand auch die angesetzte Nase und fiel ab.

62.

Ein Student kam von einem Duell zurück und ließ, da er sich verwundet glaubte, eiligst einen Wundarzt rufen. Als dieser erschien, reichte er ihm den einen Fuß hin und sagte: „ziehe er mir den Stiefel aus, da wird die Wunde seyn.“ Es geschah: da aber der Wundarzt nirgends eine Verletzung finden konnte, äußerte er seine Verwunderung darüber. Nun, so ziehe er mir den andern Stiefel aus, sagte der Student, vielleicht findet sie sich an diesem.

63.

Eine Frau hatte sich einen Splitter hinten in den Fuß gestoßen. Ein Wundarzt wurde herzugerufen, um ihn herauszuziehen, allein er suchte lange Zeit vergeblich. Während des langen mühsamen Suchens und der unbequemen Lage, ließ die Frau einen Wind streichen. Gottlob, sagte der Wundarzt, der war heraus! Hierauf antwortete die Frau: so kaue er ihn und lege ihn darauf. Sie glaube, es sey von dem Splitter die Rede.

64.

Einem Offizier wurde im Duell die Nase ganz weggehauen. Der Feldscheer, dem er sich anvertraut hatte, bedeckte die Wunde beständig mit Salben und Pflastern, und als hierauf viel wildes Fleisch zum Vorschein kam, freute er sich darüber und beförderte es auf alle Weise, anstatt es zu verhindern. Endlich beschnitt er mit seinem Messer das wilde Fleisch gar zierlich und gab ihm die Gestalt einer Nase, und glaubte auf diese leichte Art das Glied sehr wohl ersetzt zu haben. — Daß der Erfolg der Kur der Erwartung nicht entsprach, und daß der Feldscheer am Ende weggejagt wurde, ist leicht zu erachten.

65.

Ein Zahnarzt wollte Jemand die Kunst lehren, sich den Zahn selbst auszuziehen. Er band deßwegen den schadhaften Zahn seines Schülers an einen Ambos, nahm hierauf eine glühende Zange und wollte mit derselben, wie er sagte, den Zahn anfassen. Der Kranke erschrack hiernber so heftig, daß er zurucksprang und sich dadurch den Zahn selbst auszog.

Ein Anderer band den Zahn an einen Polzen und legte ihn auf eine Armbrust, und so wie er losdrückte, fuhr der Zahn leicht heraus.

Ein Dritter zog mit seinem Degen den Zahn heraus. Er brachte nämlich mit vieler Geschwindigkeit einen Pelikan *) nebst dem Degen an den Zahn und zog ihn auf diese Art heraus. Diese letztere Art gefiel den Bauern auf einem Jahrmarkt am meisten, und sie kamen haufenweise herzu, um sich mit dem Degen die Zähne ausnehmen zu lassen.

66.

Der alte Cato, welcher ein großer Freund von Hausmitteln und von sympathetischen Kuren war, empfiehlt mit dem größten Ernste folgende Beschwörungsformel zur Einrichtung verrenkter Glieder **):

„Wenn ein Glied verrenkt worden ist, so heile es mit folgender Beschwörung: Nimm einen Stab und fange an, folgende Formel herzusagen: sanitas. fracto. motas. vanta. daries. derbaries. astatataries. Dieses wiederhole auf gleiche Art, bis daß die Glieder zusammen gehen. Oder auch also: huat. henat. huat. ista. pista. sista. domiabo. damnaustra. et lurato. Oder auch wohl so: huat. haut. haut. ista. sis. tar. sisardanabon. damnaustra."

67.

Der gefällige Wundarzt.

Wundarzt.

Wo hat sie denn nun zum letztenmal gelassen, Frau Muhme.

*) Ein Zahninstrument.

**) De re rustica, cap. 160.

Fr. Muhme.

Am linken Fuß.

Wundarzt.

So müssen wir diesesmal am rechten lassen.

Fr. Muhme.

Ich habe zeither immer so eine Empfindung darinnen gehabt.

Wundarzt.

Ei, da gratulire ich ihr, Frau Muhme, das bedeutet einen Jungen. Aber wir müssen bei den Umständen doch zur Ader lassen, wir wollen lieber noch einmal den linken nehmen.

Fr. Muhme.

Es ist mir an beiden bedenklich. Wie? wenn wir zur Hälfte am linken und zur Hälfte am rechten ließen.

Wundarzt.

Ich bin von Herzen dazu bereit.

Fr. Muhme.

Oder wollen wir's lieber noch anstehen lassen?

Wundarzt.

Ich bin es auch zufrieden. Aber man läßt doch immer gern so um diese Zeit.

Fr. Muhme.

Oder, weiß er was, wir wollen lieber den Arm nehmen.

Wundarzt.

Auch recht gut! Man will's ohnedem in manchen Umständen am Arm für besser halten.

Fr. Muhme.

Den rechten Arm kann ich nur keine Stunde entbehren.

Wundarzt.

So müssen wir den linken nehmen.

Fr. Muhme.

Da hab ich schon einmal dran gelassen. Aber es ist mir übel bekommen. Vierzehn Tage darauf bekam ich ein Gallenfieber.

Wundarzt.

So ist ja immer noch der rechte Arm da.

Fr. Muhme.

Aber, ich glaube, ich kann das Lassen am Arm überhaupt nicht recht vertragen.

Wundarzt.

Ja', das ist freilich auch immer, wie's ist.

Fr. Muhme.

Am Ende müssen wir denn doch wohl bei dem rechten Fuße bleiben.

Wundarzt.

Ja, das wollt' ich ihr auch wohl rathen, Frau Gevatterin.

68.

Ein Mann war auf der Jagd aus Unvorsichtigkeit geschossen worden, und hatte viele Schrotkörner in dem Fuße stecken. Der Wundarzt, der ihn zu behandeln hatte, verursachte ihm durch sein ungeschicktes Herausbohren der Bleikugelchen unsägliche Schmerzen, so daß er es am Ende einmal für allemal betheuerte, er würde es niemals zugeben, daß man ihm wieder eine Kugel herausbohrte. Der Wundarzt stand lange Zeit nachdenkend da, endlich brach er aus, es sey gar nicht nöthig, daß man die Kugeln herausschnitte, sondern es falle ihm jetzt ein sehr leichtes Mittel bei; nämlich wenn man ein Zugpflaster von spanischen Fliegen auf die Wunde legte, so würde dieses bald alle Schrotkörner herausziehen.

69.

König August I. von Polen hatte an der großen Zehe des rechten Fußes schon viel ausgestanden, und die Kunst seiner Aerzte und Wundärzte scheiterte an der Heilung derselben. Die Stelle wurde zuletzt so schlimm, daß in einer allgemeinen Berathschlagung der Leibärzte der Schluß gefaßt wurde, für jetzt nichts daran vorzunehmen, sondern man wollte den berühmten Wundarzt Petit von Paris kommen lassen, damit dieser durch seine große Kenntnisse einen Weg zur Heilung sagen, oder doch durch sein Ansehen alle Vorwürfe, die man hätte auffinden können, entfernen sollte. Petit erschien, so eilig, als es die große Entfernung von Paris bis auf das Schloß, das bei Warschau lag, erlaubte, nach einer Frist von zwölf Tagen. Bei seiner Ankunft wurde sogleich eine Versammlung der Aerzte und Wundärzte gehalten, und man legte ihm den Fall mit allen Umständen

vor, so wie er vor 12 Tagen, ehe man ihn hatte rufen lassen, gewesen war. Petit erkannte sogleich aus allen Kennzeichen, daß der kalte Brand an der Zehe sey, und er sagte, daß der König blos durch ein Wunder die zwölf Tage hindurch hätte am Leben bleiben können. Die ganze Versammlung verfügte sich nun in das Krankenzimmer, und der erste Leibarzt bekam den Auftrag, den Verband abzunehmen. Allein wie erschrack dieser, als er sah, daß der König keine Zehe mehr hatte, sondern daß sie abgenommen war. Alle waren in der größten Bestürzung, als der König selbst sie mit Lächeln davon befreite, er zeigte auf seinen Kammerdiener, welcher ihm im Schlafe nach einer guten Gabe von Mohnsaft diesen wichtigen, treuen Dienst geleistet hätte. Petit umarmte hierauf den Kammerdiener (der wackere Mann hieß Weisse) und rief aus, daß diesem allein der König die Erhaltung seines Lebens zu danken hätte.

## 70.

Bei einem Aufruhr zu Paris wurden viele Verwundete in das Hotel-Dieu gebracht, und Desault nahm die nöthigen Operationen öffentlich an ihnen vor. Es kamen dabei, wie Augenzeugen versichern, Verwundungen vor, wie man sie seit hundert Jahren nicht im Hotel-Dieu gesehen hatte. Unter andern wurde einem Betrunkenen sein zerschmetterter Arm aus dem Schultergelenk abgelöset, welcher während der ganzen Operation ruhig schlief. Am folgenden Tag suchte er überall im Bette seinen Arm und erhob einen großen Lärmen deßwegen. Er konnte sich weder der erhaltenen Wunde, noch seines jetzigen Aufenthalts, noch der Amputation entsinnen, sondern wußte nur so viel, daß er wacker gezecht hatte.

## 71.

Einem jungen Menschen war der Arm aus dem Schultergelenk ausgewichen, und er wurde ihm, auf den Rath der zusammenberufenen Verwandten, auf folgende Art wieder eingerichtet. Er mußte sich auf einen Stuhl stellen und seinen Arm über die Stubenthüre, welche geöffnet war, hinhalten; hierauf zogen zwei starke Männer an seiner Hand auf einmal unterwärts, und der Arm

trat glücklich auf diese Art in das Gelenk zurück. — Eine weit natürlichere Folge wäre gewesen, daß der Arm zerbrochen wurde.

72.

Es ist ein Vorurtheil des gemeinen Haufens, daß die erste Aderlaß bei einem gefährlichen Zeitpunkt ein schleuniges Rettungsmittel gegen den Tod sey. Ein Delinquent, welcher zum Galgen geführt wurde, bat den Scharfrichter, daß man ihm eine Ader öffnen möchte: Denn er hätte immer gehört, daß der erste Aderlaß gegen den Tod helfe.

73.

Der durch seine Reisebeschreibung früher bekannte Marchese Malaspina von Pavia nahm auf seiner Reise wegen einer chronischen Augenentzündung seine Zuflucht zu dem bekannten Louis in Paris und begehrte seine Hülfe. Dieser fand die Krankheit so wichtig, daß er versicherte, ohne die Zuziehung anderer Männer von Einsicht und Erfahrung nichts unternehmen zu können. Der Marquis war dazu bereit. Louis erschien hierauf an dem festgesetzten Tage in dem Zimmer des Marquis mit dreien seiner Amtsbruder. Die Steifigkeit und das komische Ansehen der Schwarzröcke und Zipfelperücken und die gelehrte Miene der Doktoren übertraf sogleich alle Erwartungen des Marquis, so daß er sich des Lachens kaum enthalten konnte. Louis eröffnete mit großem Ernst die Consultation, und nachdem sie sich sämmtlich um den Marquis herumgesetzt hatten, wendete er sich auf die rechte Seite zu seinem Nachbar, mit folgenden Worten:

Monsieur, je lui conseille la scarification de ses yeux.

Sein Nachbar versetzte hierauf: Monsieur, je ne saurai rien ajouter à Vos sages conseils.

Der dritte sagte hierauf mit vielem Anstand: Vous avez touché la verité autant qu'il est possibles à l'homme, de la toucher.

Zuletzt stand der jüngste auf, machte eine langsame Verbeugung gegen seine Collegen und beschloß die Berath-

schlagung mit den Worten: **Messieurs, vous etes mes maitres.**

Und hiemit war die ganze Consultation zu Ende.

74.

Ein bekannter verstorbener Geburtshelfer, Hagen, hatte einen sehr schweren Geburtsfall bei einer Prinzessin gehabt, und da man ihm wegen fehlerhafter Behandlung mancherlei Vorwürfe machte, so gab er, zu seiner Rechtfertigung, die Beschreibung der ganzen Geschichte im Druck heraus. Zur Erläuterung fügte er ein Kupfer bei, auf welchem die Geburtstheile der Prinzessin abgebildet waren.

75.

Die Frau von Aiguemere kam nach einer vierjährigen Abwesenheit ihres Gemahls mit einem jungen Sohne nieder. Eine solche Begebenheit war gewiß das größte Unglück für eine unbescholtene Frau, allein die Frau Aiguemere ließ sich dadurch so wenig aus der Fassung bringen, daß sie vielmehr mit der größten Unbefangenheit und mit der Miene der Unschuld ihre Rechtfertigung vorbrachte. Sie behauptete nämlich, ihre Schwangerschaft sey bloß die Wirkung eines süßen Traums gewesen, indem sie ihren abwesenden Gemahl mit allen dabei gewöhnlichen Empfindungen zu umarmen sich fest eingebildet hätte. Sie sagte, daß in ebenderselben wollüstigen Nacht das Kammerfenster offen gewesen sey und daß die Bettdecke etwas abgeworfen gewesen wäre, und diese Umstände dienten vorzüglich dazu, ihrer Aussage noch mehr Nachdruck zu geben. Durch diese Erzählung entkräftete sie jede üble Nachrede des Pöbels, die veranlaßte gerichtliche Untersuchung endigte sich zu ihrer Ehre, und sie legte durch den Ausspruch der Richter ihre unbefleckte Tugend der Welt unwidersprechlich vor Augen. Das Parlement zu Grenoble erkannte in dem am 13ten Februar 1637 publicirten Urtheil, daß die Aussage der beschuldigten Aiguemere für gültig und ihre Unschuld für erwiesen zu halten sey. Dieser gerichtliche Ausspruch gründete sich vorzüglich auf das Urtheil der Aerzte und alten Frauen. Denn nach dem Zeugniß dieser konnte ein wollüstiger Traum

gar wohl eine Schwangerschaft bewirken, und um desto mehr, wenn der Zephir durch ein offenes Kammerfenster frei einwehen und die in ihm befindliche fruchtbarmachende Kraft, wenn die Bettdecke aufgeschoben wäre, an den Ort ihrer Bestimmung gelangen könnte. — Gewiß ein merkwürdiges und für die Frauen interessantes Beispiel! Nur Schade, daß heutzutage die Wirkung der Einbildungskraft in etwas engere Grenzen eingeschränkt ist: denn schwerlich würde eine Frau ihre Unschuld auf ähnliche Weise mehr darthun können.

76.

Die schöne Bildung der Florentinerinnen hängt von der Einbildungskraft der Mutter ab, welche sich von den 150 nackten Statuen, die in Florenz stehen, das Original nimmt. Auch ein Mann, der die Mediceische Venus öfters sieht, kann niemals ein häßliches, sondern nur ein schönes Weib beschlafen, folglich kann er mit einer schönen Gattin auch nur schöne Kinder zeugen.

Domaier Fragmente über Italiens Medicinalanstalten, in Baldingers neuem Magazin, B. XII. St. 2, n. 5.

77.

Ein Edelmann auf dem Lande reiste zum Besuch zu einem seiner Freunde. Ueber Tische wurde am Abend wacker gezecht, und der Fremde begab sich hierauf in seinem Zimmer zu Bette. In der Nacht wachte er wegen des heftigsten Durstes, den er empfand, auf und suchte in dem ganzen Zimmer nach Wasser umher, allein er suchte vergeblich und sah sich genöthiget, ohne seinen brennenden Durst gestillt zu haben, wieder in's Bett zu gehen. Allein der Durst nahm immer mehr zu, so daß er ihn auf keine Weise mehr ertragen konnte. Er sprang wüthend aus dem Bett und suchte von neuem in dem Zimmer alles durch, damit er irgend etwas von einer Feuchtigkeit entdeckte. Endlich fand er auf einem Brett, das oben an der Wand befestigt war, ein gläsernes Gefäß, welches ihm eine Flüßigkeit zu enthalten schien: er holte es, so behutsam es ihm sein rasender Durst und die Dunkelheit erlaubten, herunter, setzte es an den Mund und leerte es begierig aus.

Am folgenden Morgen erzählte er diesen Vorfall der Haushälterin und sagte dabei, daß es ein sehr sonderbares Gefäß gewesen sey und daß die Feuchtigkeit wie Branntwein geschmeckt habe, auch sey etwas festes darin gewesen, welches er zugleich geschluckt habe. Die Haushälterin, als sie diese Erzählung vernahm, lief spornstreichs und ohne ein Wort zu reden in das Zimmer, und als sie das ausgeleerte Gefäß vorfand, lief sie sogleich mit großem Geschrei wieder zurück: „ach, daß Gott erbarm, sie haben unsern gnädigen Junker getrunken!“ Die gnädige Frau hatte nämlich vor einigen Wochen einen Abortus gehabt, und man hatte den abgegangenen kleinen Junker in diesem Gefäß aufbewahrt.

78.

Eine Erstgebärerin von 25 Jahren brachte wegen Mangel guter Wehen 15 Stunden unter der Geburtsarbeit zu. Die Hebamme, um die Kreisende von ihrer Marter zu befreien, gab den Rath, daß der Ehemann sich mit beiden Füßen auf die Schultern der Kreisenden setzen sollte, und in dieser Stellung ausharren, damit, wie sie sagte, er durch die Schwere seines Körpers die Frucht aus dem Mutterleib heraustriebe. Bald darauf, aber gewiß aus ganz andern Ursachen, stellten sich die guten Wehen ein, und die Mutter wurde von einem gesunden Kinde entbunden.

79.

Eine Frau hatte schon viel an den heftigsten Geburtsschmerzen ausgestanden und vermochte nicht, die Geburt zu vollbringen, obgleich der Kopf des Kindes schon zum Vorschein gekommen war. Die Hebamme hatte schon eine geraume Zeit aus allen Kräften an dem Kindskopf gerissen und konnte ihn auf keine Weise zur Geburt bringen. Endlich nahm sie zu einem neuen Mittel ihre Zuflucht. Sie machte nämlich die Anordnung, daß die ganze Familie des Hauses in dem Zimmer zusammenkommen sollte, daß der Mann die Hebamme mit beiden Armen um den Leib fassen, und daß sich an diesen die Kinder und die übrige Familie auf eben dieselbe Art anschließen sollten; sie wollte alsdann selbst den

Kindskopf anfassen und so wollten sie sämmtlich mit vereinten Kräften ziehen. Der Anschlag wurde genau befolgt, und die Wirkung war, daß der Kopf vom Rumpf abgerissen wurde. Man mußte nun einen Geburtshelfer herbeirufen, welcher mit vieler Mühe den Rumpf herausholte.

80.

Einige Handwerksgesellen geriethen in der Schenke in Streit und schlugen sich untereinander, und die Sache wurde sogleich bei der Obrigkeit angezeigt. Da einer der Gesellen besonders heftig geschlagen war, so wurde der Physikus des Orts abgeschickt, um sein Gutachten über den Verwundeten zu geben; die andern wurden alle gefänglich eingezogen. Das Gutachten fiel sehr ungünstig für die Gefangenen aus: denn nach demselben waren die Verwundungen so stark, daß der Geschlagene nur noch wenige Tage zu leben hätte. Als dieser aber die Nachricht hörte, so erschrack er über das bevorstehende Schicksal seiner Kameraden; er nahm deßwegen am andern Morgen seinen Ranzen und ging auf und davon.

81.

Franciscus Ranchini opuscula medica. Lugduni, 1627. 4., wirft unter andern Fragen auch folgende zur Untersuchung und Entscheidung auf:

An liceat confricare vulvam mulierum et virginum in hysterico paroxysmo?

Er bejaht diese Frage mit einigen Einschränkungen.

82.

Im Sommer 1791 ertrank auf einer Akademie in einem großen Flusse, dicht vor dem Thor, ein erwachsener Mensch.

Nun war die erste gewöhnliche Schwierigkeit, daß man nicht wußte, wo der Untergegangene eigentlich zu finden sey.

Eine Menge von Menschen suchte ihn, als zwei Professoren der Medicin dazu kamen.

Der eine rief: „man solle eilig zum nächsten Bäcker laufen, ein großes Brod holen, ein Loch in die Rinde

machen, und die ganze Höhle mit Quecksilber ausfüllen, die Oeffnung wieder verschließen, und so diese Quecksilber-Pastete auf den fließenden Strom werfen, da werde sie auf derselben Stelle stehen bleiben, wo der ertrunkene Mensch liege."

Der zweite Professor, ein Physiker und Chemiker, sagte: das sey ja ein lächerliches Entdeckungsmittel. Denn die Quecksilber-Pastete müßte, nach hydrostatischen Gesetzen, auf jeder Stelle untersinken, wohin man sie werfe.

Der erste Professor, der diesen weisen Rath gab, ist schon durch mehrere ähnliche Erfindungen und Entdeckungen bekannt. Nun fragt sich, ob dieses seine eigene Erfindung war, oder ob sie schon irgendwo in einem Buch stehe.

Ein Student der Medicin, der ein guter Schwimmer war, tauchte unter und fand den Todten sogleich. Allein er war todt und blieb es.

83.

Ein Maler, der bei seiner Kunst in die dürftigsten Umstände gerieth, und keinen Weg zum Unterhalt für die Zukunft vor sich sah, fing an, sich auf die Arzneikunst zu legen. Als ihn einer seiner Bekannten um die Ursache dieser Veränderung fragte, gab er zur Antwort: bei meinem vorigen Handwerk fielen die Mängel allzu sehr in die Augen, allein bei dem jetzigen werden sie begraben.

84.

Ein Student, der schon viele Jahre auf Akademien gewesen war, und dem sein Vater sowohl, als seine Bekannten sehr dringend vorstellten, daß er doch endlich einmal an seine Promöotion denken möchte, entschloß sich rasch, zu versuchen, ob er nicht eine Dissertation zu Stande bringen könne. Er hatte sich irgend einen Mineralbrunnen zum Gegenstand gewählt, und fing an, das Titelblatt aufzusetzen. Weiter vermochte er es aber nicht zu bringen und ließ mißmuthig seine Arbeit liegen. Am andern Tag kam ein Bekannter zu ihm, welchem er freudig erzählte, daß er schon den Titel fertig habe, und las ihm denselben vor: **dissertatio inauguralis medico — aquosa de acidulis * * * *** (medicinisch-wässerichte

Inauguraldissertation von dem * * * * Sauerbrunnen). Er hatte nämlich gehört, daß man dissertatio medico-chirurgica oder medico-chemica zu sagen pflegte.

85.

Ein Arzt kam einst in eine Apotheke, um ein Recept zu verschreiben, in der er lange Zeit nicht gewesen war. Ei, leben sie noch, Herr Doctor, redete ihn der Apotheker an, ich habe sie ja in langer Zeit nicht gesehen. Ach! sagte der Doctor, es ist jetzt eine gar schlechte Zeit. Ja wohl, antwortete der Apotheker, Gott sey es geklagt, es sind gar schlechte Zeiten, es will kein Mensch krank werden.

86.

Ein Schwede wurde zu Rom von einem hitzigen Fieber befallen, bei welchem er heftig phantasirte. In der großen Hitze, welche er auszustehen hatte, rief er mehrmals aus: o Filibunka, Filibunka! welches in der schwedischen Sprache frische Milch bedeutet. Die Anwesenden glaubten, daß diese Filibunka eine schwedische Heilige sey, welche er anrufe. Sie fielen also auf die Knice nieder und riefen: heilige Filibunka! bitte für uns.

87.

Ein Kranker klagte über heftige Schmerzen bei seiner Wunde, welche ein complicirter Beinbruch war. Sein Wundarzt verordnete ihm alsbald eine Arznei und sagte dabei: seyn Sie nur getrost, wenn wir einmal nur die dolores weggebracht haben, so wird es sich mit den Schmerzen schon von selbst geben.

88.

Ein Marktschreier bot auf dem Jahrmarkt seine Tropfen zum Kauf aus und pries deren herrliche Tugend in allen nur denkbaren Krankheiten an. Unter anderm rief er mit vielem Nachdruck aus: „auch für alle diejenigen, so einen Fehler oder Gebrechen an dem membro Virgilii haben, ist hier in diesem Glas die allerbeste Medicin.

89.

Ein praktischer Arzt in D., der übrigens ein denkender Kopf und ein Mann von vieler Erfahrung war, hatte die Schwachheit an sich, daß er an jedem seiner Kranken und an jedem Menschen eine gewisse Physiognomie zu finden glaubte, welche sich auf das Naturell eines oder des andern Thieres zurückführen ließe. Er suchte diese vor allen Dingen sorgfältig auf, und richtete auch seine Kurart nach diesem ein. Einst hatte er einen seiner Verwandten, einen jungen Arzt bei sich, welchen er mit zu seinen Krankenbesuchen nahm. Dieser hörte da manches von Wolfs-, von Fuchs- und Rabenphysiognomie schwatzen, und da ihm dieses lauter fremde Sachen waren, so bat er sich eine Erklärung aus, welche ihm der Arzt ungefähr mit folgenden Worten ertheilte:

„Jeder Mensch hat einen eigenen Charakter und eine eigene Physiognomie, und es ist höchst nothwendig, dieselben genau zu kennen, um sich in der Kur in seinem ganzen Betragen darnach richten zu können. Ich mache mir es allemal zu meinem Hauptaugenmerk, so bald als ich einen Menschen, er sey ein Gesunder oder ein Kranker, erblicke, seine Physiognomie genau zu studieren. Bei Ihnen zum Exempel habe ich gefunden, daß Sie mit einem Schimmel viel Aehnliches haben. Ich weiß es, daß ich mit einem Windspiel sehr vieles gemein habe. Aber zuweilen hält es schwer, die Sache ganz zu ergründen, und ich gerathe oft in Verlegenheit, wenn ich Jemanden sehe, der zwei Physiognomien zugleich hat. So fand ich kürzlich einen, der vieles von einem Fuchs und auch von einem Rebhuhn an sich hatte. Die, welche am häufigsten vorkommen, sind die Physiognomien von einem Rappen, von einem Wolf, Hund und einer Katze. Ich kann hieraus schon viele Folgerungen zum Voraus machen, welche ein Anderer nicht im Stande seyn würde, zu machen. Ein Schimmel zum Beispiel ist weit empfindlicher, als ein Rappe. Manche Menschen können aus diesem Grunde niemals im Wasser baden."

90.

Bei einem Herzog von Ferrara fiel einst über der Tafel die Rede darauf, welcher Stand in der Stadt der zahlreichste seyn möchte. Man entschied allgemein für den

geistlichen Stand, nur der Hofnarr allein behauptete, daß die Aerzte den größten Theil ausmachten, und ließ sich durch keine Einwendungen in seiner Behauptung irre machen. Er erbot sich, daß er es unwidersprechlich beweisen wolle, und schloß zu diesem Ende eine Wette mit dem Herzog. — Bald darauf gab er vor, daß er krank sey, band sich ein Tuch um den Kopf und klagte über heftige Zahnschmerzen. Als er sich in dieser Gestalt sehen ließ, fragte ihn jeder seiner Bekannten, sowohl am Hof als in der Stadt, um die Ursache, und jeder gab ihm ein bewährtes Mittel gegen Zahnschmerzen an. Er merkte sich alle Personen, die ihm einen solchen Rath ertheilt hatten, in seiner Schreibtafel an, und erschien darauf bei einer feierlichen Gelegenheit am Hofe in eben diesem Aufzug. Der Herzog fragte ihn nun selbst, worüber er klage, und sagte ihm am Ende ebenfalls ein gutes Mittel gegen Zahnschmerzen. Er zog sogleich seine Schreibtafel hervor und zeichnete sich auch den Namen des Herzogs auf. Dieser fragte ihn nunmehr, was er sich da aufgezeichnet habe, und der Hofnarr erklärte ihm, daß er sich die Aerzte der hiesigen Stadt anmerke, um zu sehen, ob ihr Stand wirklich der zahlreichste sey. Jetzt habe er ungefähr zweihundert, sagte er, unter welchen sich auch Seine Herzogliche Durchlaucht befinden, und ich zweifle nicht, daß ich noch mehrere bekommen und meine Wette zuverlässig gewinnen werde. Der Herzog lächelte und gestand, daß er seine Wette auf diese Weise verloren habe.

91.

Ein Arzt, der mit den bei Gerichten üblichen Schnörkeln völlig unbekannt war, wurde in einer Sache zum Zeugen angegeben, und unter andern wurde ihm die Frage vorgelegt: wovon Zeuge sich nähre? Er nahm diesen als einen Scherz auf, ob es gleich der ganze Ernst des Aktuars war. „Ich lebe von Anderer Tod," sagte der Arzt, und diese Antwort ist in den Akten zu Elrich bis auf den heutigen Tag zu finden, denn der Aktuar hatte die Antwort treulich niedergeschrieben.

92.

Der berüchtigte Großpraler, Philippus Aurelius Theophrastus Bombastus Paracelsus ab Höhenheim,

auch Goldmacher und Arzt, rühmte sich, durch ein Elixir, das er selbst bereitete, Methusalems Alter erreichen zu wollen, und dann zuzusehen, ob es ihm beliebte, zu sterben. Er soff sich aber schon im 47sten Jahre in einer Schenke todt.

93.

Der gelehrte Arzt Polquet würde viel älter geworden seyn, wenn er sich damit begnügt hätte, zu essen, ohne sich darum zu bekümmern, wie er verdaue. Allein er wollte sich nicht von der Natur, wie ein Pferd von seinem Reiter, regieren lassen. Da er den Milchgang (der den aus den Speisen bereiteten Milchsaft ins Blut führt) entdeckt hatte, so konnte er sich einbilden, er verstehe nun die Verdauung weit besser, als andre ehrliche Leute. Seine Vernunft spielte ihm hier einen garstigen Streich. Er hielt die Bewegung nicht für das rechte Mittel, die Verdauung zu befördern. Der Branntwein schien ihm, nach vielem Grübeln, geschickter dazu. Er bediente sich also desselben, und zwar mäßig. Eine Zeitlang befand er sich wohl dabei; nach und nach aber zog der Branntwein Magen und Gedärme so sehr zusammen, daß sie nichts mehr, als Flüßigkeiten, hindurch ließen. Und so ward er endlich mitten in seinen Verrichtungen ohnmächtig und starb.

94.

So sehr Paracelsus Scharlatan war, und so wild er in den Tag hinein lebte, so hat er doch auch manches Verdienst. Seit den ältesten Zeiten hatten die Aerzte ihre Mittel fast blos aus dem Pflanzenreiche hergenommen. Wurzeln, Blätter, Blüthen, Sprossen, Rinden, Hölzer, Früchte, Säfte u. s. w. wurden überall gebraucht, und sonst nicht. Galen und die übrigen alten Aerzte verordneten ihren Kranken große Humpen Kräuter und wer damals stark medicinirte, hätte fast nöthig gehabt, sich seine Arzneien auf Schubkarren bringen zu lassen. Paracelsus führte zuerst chemische Heilmittel ein. Er fand im Mineralreiche große Schätze für die Gesundheit. Er bereitete sie gehörig, und konnte nun mit sehr wenig Arznei eben so viel und mehr wider die Krankheit ausrichten, als man vorher mit dem größten

Kräutervorrath vermocht hatte. Seitdem sind die Pulver, Pillen, Essenzen, Mixturen und ähnliche Arzneien Mode geworden.

95.

Jaques Molin (nicht Du Moulin) war den 20sten April 1666 geboren. Bis in sein eilftes Jahr versprach er wenig. Nun aber verschlang er gleichsam das Griechische und Lateinische. — Er studierte darauf die Arzneikunst zuerst in Montpellier mit unbegrenztem Fleiße. Dann ging er nach Paris, und ward bald zu mancherlei akademischen und praktischen Geschäften gebraucht. Bei den Armeen in Katalonien und Italien erhielt er Aemter und Titel. Während eines Feldzuges in Italien verlangte ihn der König von Sardinien, der damals Frankreichs Feind war, und er heilte ihn glücklich. Nach seiner Zurückkunft stieg sein Ruhm. Eine glückliche Kur, die er an dem Großvater des Prinzen Condé verrichtete, zog die Blicke des Hofs und der ganzen Stadt auf ihn. Ludwig XIV. selbst gebrauchte ihn in seinen letzten Jahren, und noch mehr Ludwig XV.

Molin's Methode bestand vornehmlich darin, daß er seine Kranken genau studierte, und Alle, die um sie waren, ausfragte, ohne den kleinsten Umstand zu verschmähen. Blos aus einem flüchtigen Anblick, aus einer leichten Betastung des Pulses, aus der Beschaffenheit des Bluts und des Urins zu urtheilen, überließ er betrügerischen Empirikern.

Dieser berühmte Arzt starb den 21. März 1755, 89 Jahre alt, ohne weder Kinder noch Schriften zu hinterlassen. Dagegen hat er viele geschickte Aerzte gebildet, und sein Name lebt doch.

Es war unmöglich, daß ein so viel gesuchter Mann, auch ohne Geiz, nicht große Reichthümer hätte sammeln sollen. Er hat wirklich 1,600,000 Livres an Werth hinterlassen, so wie Boerhaave, der nur 60 Jahre alt wurde (er starb 1738), 4 Millionen. Beide lebten aber auch äußerst mäßig, und erfahren ihren Vortheil, wo sie mit Ehren konnten. Wenn Molin zu Kranken gerufen wurde, die ihm vermögend schienen, so kam er nicht wieder, wenn man ihn nicht gleich bezahlte. Unbemittelten

Kranken hingegen stand er selbst mit Gelde bei. Etwas geizig war er aber doch, wie folgende Anekdote beweist.

Ein Geizhals hörte, daß Molin noch geiziger, als er, wäre. Er ging also einmal im Winter, Abends um 8 Uhr, zu ihm. Molin saß in einem rauchrigen Zimmer, bei einer kleinen Lampe, in einer sichtbaren Dunkelheit. „Mein Herr, fing der Fremde an, ich habe gehört, daß Sie der sparsamste Mann auf Erden sind. Ich lege mich auch ein wenig auf die Kunst zu sparen, und wünsche von Ihnen etwas zuzulernen.“ „Kommen Sie um weiter nichts, erwiederte Molin kurz, so setzen Sie sich auf diesen Stuhl.“ Mit diesen Worten blies er die Lampe aus, und fuhr fort: „Zum Reden brauchen wir nicht zu sehen, und wir werden uns so desto weniger zerstreuen.“ — „O genug! rief der Fremde: Ich sehe wohl, daß ich im Sparen ein Kind gegen Sie bin.“ Und so fühlte er sich wieder aus Molin's Zimmer hinaus.

96.

Bouvard soll Ludwig dem XIII., dessen Leibarzt er war, in einem Jahre 215 Purganzen, und 212 Lavements gegeben, und ihm 47 mal zur Ader gelassen haben.

97.

Doktor Monro, welcher der vornehmste Arzt des Narrenhospitals in London war, hatte sich einst allein unter die Kranken desselben gewagt, die alle einig wurden, ihn in einen großen Kessel, worin Suppe für sie gekocht wurde, lebendig zu werfen. Das Urtheil würde auch gewiß gleich vollzogen worden seyn, wenn der Doktor ihnen nicht vorgestellt hätte, es sey nöthig, daß er sich erst die Kleider ausziehe, damit er die Suppe nicht verderbe; wodurch er, da er sich auskleidete, als ob er nicht in Eile wäre, so viel Zeit gewann, bis der Aufseher und andre dazu kamen, und ihn retteten.

98.

Ludwig XI. war einer der feigsten, nichtswürdigsten und grausamsten Tyrannen, die je das französische Volk beherrscht haben. Selbst sein Lobredner, Philipp de Comines, läugnet es nicht, daß er mehr als 4000

Menschen aus bloßer Mordlust habe hinrichten lassen, und mit Vergnügen ihren Qualen zugesehen habe. Fast das einzige wahre Verdienst, welches er sich um seine Unterthanen erworben, besteht in der Errichtung der Posten, die jedoch Anfangs nur königliche Depeschen und Briefschaften führten.

Sein Betragen in seiner letzten Krankheit kann die Welt überzeugen, wie schrecklich die Gewissensbisse eines Bösewichts seyn müssen, der nach einem so ruchlosen Leben der Ewigkeit entgegen geht. Ludwig ließ im ganzen Reiche Processionen bestellen, die zur Erhaltung seiner Gesundheit dienen sollten; ganze Wagen voll Reliquien wurden in das Kastel Plessis lez Tours, wo er krank lag, gebracht. Seinen eigenen Kindern traute er nicht: er lag in einem eisernen Käfig, und Niemand kam vor ihn, als Coctier, Meister Olivier, sein Barbier und Tristan. Das h. Oelfläschchen, der Stab Moses und die Ruthe Arons mußten herbeigeschafft werden, um ihn gegen die Schrecken des Todes zu waffnen. Auch hat man einen großen Folianten, worin blos die Quittungen aller Klöster und Kirchen über die Geschenke stehen, die ihnen Ludwig XI. während seiner letzten Krankheit gemacht hat. Daher kam es denn auch, was die Chronique scandaleuse sagt: Il avoit mis son peuple si au bas, que au jour de son trespas étoit presque au désespoir. Il avoit donné et aliené la pluspart du domaine de son Royaume. Ein Eremit aus Kalabrien, Franz Markotilo, Stifter des Ordens der Minimi, der sich den Ruf eines heiligen wunderthätigen Lebens erworben, mußte auf ausdrückliches Verlangen des kranken Königs nach Frankreich kommen, um seine Wunderkraft an ihm zu beweisen. Der König schmeichelte dem Eremiten, fiel sogar vor ihm auf die Kniee, und flehte ihn um Fristung seines Lebens: zwei Klöster wurden für den Orden gestiftet, wozu der Mönch gehörte, eines bei Plessis lez Tours, das andre beim Kastell d'Amboise; aber vergebens: der Eremit war kein Schmeichler: er ermahnte den König zur Buße und zur Vorbereitung auf die Ewigkeit.

Endlich gerieth der König an einen Pariser Arzt, Jacob Coctier, der, ein Muster aller Charlatane, meisterlich die Kunst verstand, aus der Feigheit des Königs

unermeßliche Vortheile zu ziehen. Für jedes Recept, welches er verschrieb, mußte ihm der König ein Gut schenken; mit wichtiger Miene verordnete er dem unglücklichen Tyrannen lauter mysteriöse Mittel, auch wohl solche, wodurch das menschliche Gefühl empört wird; z. B. mußte sich der König mehrere Tage lang im Blute unschuldiger Kinder baden, um seine Säfte zu versüßen. Er ließ sich, da die Krankheit immer langwieriger wurde, monatlich 10,000 Ecus bezahlen: auch ward er Bailly du Palais und Président de la Chambre des Comptes, und sein Neffe Bischof von Amiens. Einmal war der König, wegen der unerschwinglichen Summen, die ihm dieser Scharlatan kostete, seiner so überdrüßig, daß er seinem Liebling befahl, den Coctier aus der Welt zu schaffen. Als Coctier davon Nachricht erhielt, ließ er dem Könige wieder sagen: er für sein Theil wollte gern sterben, aber wisse gewiß, daß der König ihn nicht acht Tage überleben werde. Dies habe er aus den Gestirnen gelesen. Der König zitterte, als er den Ausspruch seines schlauen Arztes hörte, und hob das Todesurtheil auf. Acht Monate hatte Coctier den König behandelt, da dieser den 29sten August 1483 starb, und in dieser Zeit waren nicht weniger als 98,000 Ecus d'or*) in seine Kasse geflossen. Natürlich machte diese Prellerei ein erstaunliches Aufsehen. Karl VIII., der Nachfolger Ludwigs XI., hatte das Geld noch nöthiger, als sein Vorfahr, unter dem schon die Militärstellen verkauft wurden, und es hieß, man wollte Coctiern den Proceß machen. Dieser wußte sich aber auch hier wieder aus der Sache zu ziehen. Als Karl VIII. sich zu seinem Feldzug nach Neapel rüstete, bot Coctier ihm ein Darleben von 50,000 Ecus d'or an, und entzog sich dergestalt allen fernern Untersuchungen**).

---

*) Ein Ecu d'or galt zu Ludwigs XI. Zeiten, vor 1473, 27 Sous und 6 Deniers, seit dieser Zeit aber wurde der Werth bis auf 30 Sous erhöht. (Abot de Bazinghen traité des monnoies, vol. II p. 175. 176. 4 Paris 1764.) Also betrug Coctier's Honorarium 61,250 Reichsthaler pr. Cour.

**) Mém. de Comines, liv. VI. ch. 12. p. 427. — Mezeray Vol II. p. 323. — Guyon d'Olois leçons diverses, p. 310.

99.

Anna Müllerin (aus Leinzell bei Gmünd), von einem trocknen und schlanken Körper, starb, bis auf den letzten Augenblick sehr munter und vergnügt, im 94sten Jahre. Vor 46 Jahren hatte sie geglaubt, schwanger zu seyn, die Reinigung war ausgeblieben, der Leib schwoll auf, und sie empfand um die gehörige Zeit Wehen: allein sie waren ohne Erfolg, außer daß die Wasser abgingen. Nachdem diese 3 — 7 Wochen gedauert hatten, so verloren sie sich plötzlich auf ein von einem Afterarzt gegebenes Mittel; die Frau befand sich auch vollkommen wohl; außer daß der Leib geschwollen blieb, und daß sie die Empfindung eines Gewichtes verspürte. Nach einer andern Nachricht soll auf jenes eingenommene weiße Pulver etwas im Leibe geborsten seyn. Unsere Frau wurde bald zum andernmale schwanger; der Leib wurde unter großen Beschwerden übermäßig ausgedehnt; endlich gebar sie ein einziges Kind. Eben dieß erfolgte noch einmal, und beide Kinder leben noch. Die ehemalige Geschwulst verlor sich nicht; sie behielt ihre drückenden, etwas brennenden Schmerzen (besonders wenn sie sich bewegte oder auf die rechte Seite legte) in der linken Seite unter dem Nabel, in der Fläche von einer Hand groß: sie beklagte sich bis an's Ende ihres Lebens über eine Schwangerschaft; so wenig man es ihr auch glauben wollte. Sie starb im 94sten Jahre, nach einem asthmatischen Anfalle und immer mehr abnehmenden Kräften, und man öffnete sie hierauf, nach ihrem ehemals geäußerten Verlangen. Alle Eingeweide waren gesund, außer den Lungen; die Mutter war, besonders gegen die linke Seite zu, aufgetrieben. Nach ihrer Oeffnung fand man eine knochene Kugel von der Größe, wie die zum Kegelschieben gebräuchlichen von der größten Art: sie hing an der linken Seite, mittelst eines schwammichten Fleisches, von der Größe eines Guldens, fest an; und eben daselbst fand man viele drüsichte Auswüchse. Aeußerlich war diese Kugel ganz knöchern, 8 Pfund schwer, rauh und mit kleinen Hervorragungen besetzt; da, wo sie an der Mutter fest saß, war sie gewisse maßen knorpelartig, und nicht so hart, wie im übrigen Umfange. Als man sie spaltete, so fand man inwendig ein rohes, männliches, zur Ge-

burt reifes Kind, das nicht faul, sondern bleifarbig, oder, nach Einigen, etwas bräunlich, wie geräuchertes Fleisch, war; nach des Wundarztes Berichte aber hatte es das Ansehen wie eines abgestorbenen Kindes, und es war ohne allen Geruch. Alle Theile waren ungewöhnlich hart und ausgetrocknet; es hatte vollkommen alle Glieder, selbst die Nägel, und man fand weder in denselben, noch in der Kugel irgend eine Feuchtigkeit. Die Lage des Kindes war übrigens natürlich. Der Nabelstrang war 4 bis 5 Finger breit vom Nabel an die umgebende Hülle angewachsen; der übrige Theil ging unter der Schulter nach hinten zu, und hing daselbst, an dem knorpelartigen Theile, von neuem sehr fest an. Nahe bei dem Munde hatte die rechte Hand eine Art von Grube eingedrückt; die Dicke der umgebenden Schaale war mehrentheils wie eine Schreibfeder stark. — Die Richtigkeit dieser Beobachtungen ist durch mehrere Anwesende bestätigt u. s. f. S. D. L. Crells Auszug aus v. Hallers Beiträgen zur Beförderung der Gesch. und Heilung der Krankheiten. 1781. I. Band. S. 621.

## 100.

Füßli fand in einem Begräbniß der Zürchischen Herrschaft Sax den Leichnam eines Freiherrn von Sax, der 1596 von seinem Bruder war umgebracht worden. Sarg und Kleider waren vermodert, aber der Leichnam selbst lag unverwest da, und glich einem alten abgelebten Körper, der (wie man zu sagen pflegt) nur aus Haut und Knochen zusammenhängt. Das Gesicht war ganz kenntlich. Die Augen waren geschlossen. Der Hieb über dem linken Schlaf war sehr gut zu unterscheiden, und verschossenes Blut bezeichnete die Haut oder Wunde. — Eben so sieht man zu Warberg, ohnweit Helmstadt, in einem Gewölbe drei Leichen, die daselbst schon seit 1694 liegen, und deren Glieder und Kleider noch ganz unverwest sind. Der Leichnam des einen Mannes zeigt sich in seiner korpulenten Fülle. Obgleich aus dem geöffneten Munde sich Anfangs eine Gährung aus dem Magen über das Sterbekleid ergossen hat, wie die Spuren zeigen, so ist doch das Leinenzeug und der Körper selbst vom Moder unangegriffen. Ein Kind, das im Julius

gestorben war, hat am Munde Merkmale einer angefangenen Fäulniß; aber sie hat nicht weiter um sich gegriffen, und man sieht die Zähne, die Zunge, das ganze Gesicht, die Füße und die Bekleidung noch ganz unverwest. — — Ebend. Bd. I. S. 36.

101.

Quesnay hat berechnet, daß ein erwachsener Mensch, wenn er sich im natürlichen Zustande befindet, ungefähr 8 Pfund Fett haben müsse. Das mittlere Gewicht eines Menschen ist 160 Pfund. Es hat aber Leute gegeben, die 400, 500, ja sogar 600 Pfund schwer gewesen sind, und 6 Zoll hoch Fett unter der Haut gehabt haben. — Bei den Thieren findet man ähnliche Beispiele. Es gibt Schweine, deren Haut 15 Zoll vom Knochen absteht. Ein Ochse, der gewöhnlich 500 Pfund wiegt, kann eine Schwere von 2600, ja 2800 Pfund erlangen, welches die Hälfte des Gewichts eines Elephanten ist.

Diese erstaunlichen Abweichungen der Natur können unmöglich glückliche Folgen haben. Auch sind sehr fette Leute (wegen des erschwerten Umlaufs des Bluts durch die verengerten Gefäße, wie Börhaave meint) zu Schlagflüssen und andern Zufällen geneigt, und sterben früh. Ein Mann, der 600 Pfund schwer und dabei sehr behend war, dessen Weste sieben Männer (mirabile dictu!) von gewöhnlicher Stärke umspannte, ohne daß ein einziger Knopf absprang, dieser Mann starb schon im 29sten oder 30sten Jahre. — Ein Anderer, Louis Coute, der, um den Nabel herum gemessen, 8 Fuß maß, und dessen Fett von der Haut bis zu den Bauchmuskeln eine Höhe von 13 bis 14 Zoll hatte, kurz, ein Mann von 800 Pfund, starb im 46sten Jahre am Schlagflusse. Die Gedärme waren weder dicker noch fetter, als bei einem andern gesunden Menschen. Seine Leber hingegen war dreieckigt und verhärtet, und bestand nur aus Einem Stück. Auch war sie 5 Finger breit am Zwerchfelle festgewachsen.

102.

Den Einfluß der Sorgen, der Leidenschaften und des vielen Nachdenkens auf den Körper beweist der berühmte Swift. So lange er mit Sorgen und Leidenschaften

kämpfte, und seiner Vernunft mächtig war, blieb er ungemein mager. Als seine Seelenkräfte erschöpft waren, und er endlich gar in Wahnsinn verfiel, ward er sehr fett.

## 103.

Wie wichtig für die Gesundheit reine Luft sey, beweist unter andern das Schicksal der englischen Besatzung im Fort William zu Calcutta in Bengalen, im Jahre 1756. Die Besatzung bestand aus 146 Personen. Diese wurden von den Indianern in ein Gefängniß von 18 Fuß in's Gevierte, und zwar von 8 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens, eine schwüle Nacht hindurch, eingesperrt. Schon in der ersten Stunde starben Viele, und die Meisten wurden vor Durst wüthend. Der Athem fehlte ihnen; sie kamen von Sinnen. Endlich wurde ihnen durch ein Fenster Wasser gereicht, wozu sich Alles so wüthend hinzudrängte, daß Viele todtgedrückt und zertreten wurden. Der Anführer, Hollwell, bemerkte, daß das Wasser seinen Durst nicht minderte, sondern daß ihn ärger dürstete, je mehr er trank. Um den Mund frisch zu erhalten, netzte er seine Aermel, und sog daran. Um 12 Uhr Mitternachts war Alles wegen des Mangels an Luft in Verzweiflung, und die Meisten der noch Lebenden starben bald. Um 5 Uhr Morgens waren nur 23 noch am Leben, wovon Mehrere nicht mehr stehen konnten. Der Gestank der Leichname war unerträglich. Morgens nach 6 Uhr wurden endlich die noch übrigen 23 Unglücklichen im erbärmlichsten Zustande aus ihrem Kerker herausgelassen. Gentleman's Magazine, 1758.

Merkwürdig und hieher gehörig ist auch folgende Geschichte, die Vega erzählte. In der lieben Frauenkirche zu Paris ward im August 1744 eine Leiche in einem Gewölbe beigesetzt. Der Todtengräber stand noch auf der Leiter, als ihn schon Convulsionen befielen, und er todt in die Gruft hinunterstürzte. Ein Anderer, der sich an einem Stricke hinab ließ, wollte den Todtengräber eben beim Kleide fassen, als auch er den Athem verlor. Man trug ihn sogleich heraus, aber er war halb todt, und hatte die ganze Nacht Convulsionen, Ohnmachten, Zittern und Herzklopfen. Ein Dritter ward schon am Rande der Gruft bleich und entstellt, weil ihm der Athem

ausblieb. Der Vierte, der sich für sehr stark hielt, und den Todten herausholen wollte, blieb selbst auf dessen Körper todt liegen. Der Bruder des Todtengräbers, der diesen wenigstens retten wollte, machte den Beschluß. Denn weil er den Körper des zweiten Todten, der auf seinen Bruder gefallen war, erst wegräumen mußte, so hielt er sich zu lange in der Höhle auf, und empfand ein heftiges Drücken, das ihn nöthigte, heraufzusteigen. Hierauf tauchte er sein Schnupftuch in Ungarisches Wasser, nahm das Tuch zwischen die Zähne, und wagte sich zum andernmal in die Gruft. Allein man sah ihn bald taumelnd die Leiter wieder heraufsteigen, und von der dritten Sprosse stürzte er schon leblos zurück. Man zog endlich diese Todten mit Haken heraus. Ihre Kleider stanken unerträglich. Die Lichter erloschen, wenn man sie an die Oeffnung der Gruft brachte. Hunde, Katzen und Vögel, die man hinein hielt, starben in zwei Minuten convulsivisch, und hineingelassene leere Fläschen, die man nachher verstopfte, löschten nach 6 Wochen noch Lichter aus, und zeigten schädliche Wirkungen auf Thiere.

## 104.

Bonetus gab einem Menschen, der von ihm durchaus Frankfurter Hauptpillen zum Purgiren verlangte, eine Portion Pillen von übersilberten Semmelkrumen. Der Mensch nahm sie ein, in der Ueberzeugung, daß es Purgirpillen wären, und hatte davon einmal Erbrechen und fünf Stuhlgänge.

Eben derselbe Arzt kannte ein Mädchen, das an einem Abend hatte Rhabarber einnehmen sollen, es aber aus Furcht vor dem übeln Geschmacke unterlassen hatte. In der Nacht träumt ihr, sie nehme Rhabarber ein, und sie purgirt am Morgen nicht anders, als ob es wirklich geschehen wäre.

Eben so nahm (wie Pechlin erzählt) ein Mensch 20 Gran von der Hundszungen-Pillenmasse zum Purgiren ein, weil er alle Pillen für Purganzmittel hielt; und er purgirte wirklich von dieser epiatischen Arznei, die einen andern verstopft haben würde — Ein Anderer

schwitzte von 15 Gran weißen Vitriols, weil er die Brechpulver für dienlich zum Schwitzen hielt.

Plater erzählt von einem Menschen, daß er sich einst in einem Teiche gebadet, und darin Froschleich bemerkt habe. Seit dieser Zeit bildete er sich ein, er hätte einen lebendigen Frosch im Magen: die Blähungen puackten ihm wie Frösche, und Plater konnte ihm seinen Wahn nicht benehmen.

Wenn vollblütige Leute, wegen einer unnatürlichen Lage im Schlafe, Herzensangst, Beklemmung, Krämpfe, und davon blaue Flecken bekommen: so ist die Phantasie gleich geschäftig, und zeigt ihnen im Traume einen großen Mann, einen Bär, einen Bock, einen Teufel, der auf sie fällt, sie ängstigt, kneipt und prügelt. So sah (nach Benetus Erzählung) ein Mann im Traume einen großen Polaken, der ihm mit einem Steine in die Herzgrube schlug. Beim Erwachen fühlte er wirklich einen heftigen Schmerz an dieser Stelle, und man sah daselbst einen großen runden Fleck, einer Faust groß, der nach 5 Tagen durch Arzneien vertrieben wurde.

Wird die Einbildungskraft übermächtig, verschlingt sie gleichsam alle übrigen Seelenkräfte, und wirft sich endlich mit ihrer ganzen Stärke auf Eine Idee, die sie zernagt, so erfolgt Wahnsinn, oder etwas dem Aehnliches. — So glaubte ein Maler, seine Knochen wären so weich, daß er beim Aufstehen in einen Klumpen fallen würde; und er brachte deßhalb einen ganzen Winter im Bette zu. — Eine Frau bildete sich ein, sie wäre gestorben, und Gott habe sie zwar wieder in's Leben zurück geschickt, aber ihr Herz im Himmel behalten, worüber sie sehr melancholisch war. — Thomas Bartholin erzählt von einem Mann, daß er geglaubt habe, seine Nase sey so groß, daß man ihm darauf treten werde; und er sey deßwegen nicht ausgegangen. — Einen Menschen, der keinen Kopf zu haben glaubte, überzeugte Philodotus nur durch das Gewicht eines bleiernen Hutes, den er ihm machen ließ, daß er wirklich einen Kopf habe. — Endlich bildete sich sogar ein Arzt in Venedig ein, er sey zur Zeit der Hundstage ein irdener Topf, und wohnte während der Hundstage ganz oben unter dem Dache, um nicht erdrückt zu werden.

105.

Einer unserer berühmtesten Geburtshelfer hat einen merkwürdigen Fall beobachtet, den er ausführlich beschrieben hat.

Ein Frauenzimmer mit einer vagina et utero duplici fragte ihn um Rath, ob sie heirathen könne? Sein Gutachten ging dahin: beständig die eine vagina und nie die andere zu gebrauchen.

Sie kam ins Kindbett — und genaß eines Kindes. Sed quid sit? — Das Septum reißt, und aus der vagina duplici wird eine simplex. Das Frauenzimmer wird wieder schwanger und kommt ins Kindbett; aber nach drei Monaten kommt sie von neuem mit einem foetu perfecto nieder, zum sichern Beweis, daß sie zweimal zu verschiedener Zeit concipirt. Gewiß einer der sonderbarsten Fälle. Balding. neues Magazin. 6. Bd. S. 473.

106.

Als ein Soldat von der Churf. — Armee, der plötzlich gestorben war, geöffnet wurde, fand man in dessen Magen einen Vorrath von 16 Pf., sage sechzehn Pfund Kartoffeln — ohne die andern Speisen von Schinken und Würsten.

107.

Zu Sevilla wurde 1781 (!) eine Hexe verbrannt, die Eier gelegt haben sollte.

Der Kirchenbote St. 1. 1783. S. 85.

108.

Ein gewisser Mann brachte eine Weibsperson, welche in der zartesten Jugend durch die Blattern ihrer Augen beraubt war, ihn also niemals gesehen hatte, zu Fall, und heirathete sie alsdann. Die frühzeitige und einzige Frucht dieser Liebe war ein Mann, der seinem Vater Zug für Zug vollkommen gleicht. Also gute Nacht Einfluß der Einbildungskraft! —

Aber wie reimt sich dieses dazu?

Anderthalb Meilen von Marburg kommt ein Bettler vor das Fenster eines Müllers mit gebrochener

und wunderlich geheilter linker Hand und Fingern. Die hochschwangere Müllerin öffnet das Fenster, entsetzt sich über den Mann, und bringt zu seiner Zeit einen Sohn zur Welt, dessen linke Hand nebst den Fingern eben so fehlerhaft, wie die des Bettlers, gebildet war. Ich sah solche oftmals. Die Mutter lebt noch).

Nicht ganz eine Meile von Marburg geht, vor ohngefähr 15 Jahren, eine Bauersfrau in ein benachbartes Städtchen. Sie alterirt sich dort über die ungeheure Mode-Coiffüre eines ihr begegnenden Frauenzimmers. Bald darauf kommt sie, doch zu rechter Zeit, nieder; allein mit vieler Mühe, weil das Kind auch mit einer hohen Haube versehen war, welcher der Accoucheur erst den Weg weisen mußte.

Eine andre Frau gebar, nach ähnlicher Veranlassung, ein Kind mit einer schwarzen Schornsteinfegerkappe.

## 109.

Wie sehr der Schrecken auf den menschlichen Körper wirke, beweist folgende Anekdote:

Der Herzog Nikolaus von Ferrara hatte schon lange das viertägige Fieber. Die Aerzte erschöpften ihre Kunst, und riethen ihm endlich eine Veränderung des Klima's. Der Herzog begab sich daher auf ein Landhaus am Po, wo er seine Genesung abwarten wollte. Er pflegte oft am Flusse spazieren zu gehen, und liebte besonders ein kleines Gehölz an dessen Ufer. Diesen Umstand benützte Gonnelle, ein Liebling des Herzogs. Er hatte gehört, daß der Schrecken ein vortreffliches Mittel gegen das Fieber sey, und beschloß, seinen Herrn auf diese Art zu heilen, indem er ihn in den Fluß stürzte. Der Fluß war in der Gegend des Gehölzes, wo die Kur vor sich gehen sollte, nicht tief. Um aber ganz sicher zu gehen, fuhr Gonnelle über zu einem Müller, dessen Mühle dem Gehölze gegenüber lag, und sagte ihm: der Herzog wolle sich einen Spaß machen, und bei seinem nächsten Spaziergange am Fluß seinen Kammerdiener in den Fluß werfen. Sobald er den Herzog am Ufer erblicke, solle er, unter dem Schein des Fischens, heranfahren, und den Kammerdiener gleich wieder herausziehen. Am nächsten Morgen spazierte der Herzog, wie

gewöhnlich am Flusse. Gonnelle lockte ihn dicht ans Wasser, stieß ihn hinein, sprang dann schnell zu Pferde, und flüchtete nach Padua zu des Herzogs Schwiegervater. Der Müller hatte indeß den Herzog sogleich gerettet, und was Gonnelle gewünscht hatte, war geschehen: das Fieber war vertrieben.

Nikolaus liebte Gonnelle sehr. Er und mehrere Hofleute vermutheten seine gute Absicht. Des Müllers Aussage sprach ganz für ihn. Der Herzog wollte sich indeß eine Lust mit ihm machen. Er übergab die Sache dem Kriminalgerichte zu Ferrara, und dieses urtheilte, daß Gonnelle, als Majestätsverbrecher, wenn man seiner habhaft würde, geköpft, und sonst auf ewig aus dem Lande verbannt seyn sollte. Dieß Urtheil ward unter Trommelschlag in Ferrara bekannt gemacht. Gonnelle hörte davon. Ihn verlangte, wieder bei Nikolaus zu seyn, den er sehr liebte. Er ließ also einen Wagen halb mit Erde bewerfen, versah sich mit Attestaten, daß diese Erde von Padua sey, und fuhr so nach Ferrara. Als er angekommen war, schickte er seinen Knecht zu dem Herzog, und bat ihn um einen Geleitsbrief für einen Menschen, der ihn gern sprechen, und seine Unschuld bezeugen wolle. Der Herzog merkte, daß es Gonnelle sey. Um ihn zu ängstigen, ließ er ihn sogleich festnehmen, trotz seiner Einwendungen und Attestate. Er wurde ins Gefängniß gebracht, und nach einigen Tagen ward ihm sein Todesurtheil verkündigt. Um ihn in dem Glauben zu bestärken, daß alles Ernst sey, mußte des Herzogs Beichtvater ihn fleißig besuchen. Kurz, Gonnelle war seines Todes gewiß. Endlich erschien der Hinrichtungstag. Ganz Ferrara lief zum Richtplatz. Alles glaubte, wie Gonnelle selbst, daß die Exekution ernstlich gemeint sey. Nur der Scharfrichter wußte das Wahre der Sache: denn ihm war heimlich befohlen, dem Unglücklichen, wenn er niedergekniet wäre, blos einen Eimer Wasser über den Kopf zu gießen. Als Gonnelle wirklich auf dem Blutgerüste niedergekniet war, und ihm die Augen verbunden waren, bat er Gott noch einmal mit Thränen um Verzeihung seiner Sünden, und betheuerte dann öffentlich, daß er bei dem unglücklichen Vorfalle blos die Heilung des Herzogs beabsichtigt habe. Hierauf goß ihm

der Scharfrichter das Wasser über den Kopf, und das Volk, welches dies nicht wußte, und Gonnelle bedauerte, schrie erbärmlich. Bei diesem Geschrei fiel Gonnelle hin, man nahm ihn schnell auf, man wandte alle Mittel an, ihn zu sich zu bringen, allein die Todesangst und der Schrecken über das Aufschreien des Volkes waren zu heftig gewesen: er blieb todt, und Nikolaus bedauerte den zu weit getriebenen Spaß zeitlebens.

110.

Ein Mönch zu Prag konnte die Leute durch den Geruch unterscheiden, und sogar Weiber unter Jungfern herausriechen. Er starb über der Schreibung eines „Traktats vom Geruche," der auf alle Fälle sehr merkwürdig gewesen wäre. Journal des Savans 1684.

111.

Ein unwiß.der Doktor hielt die Zeichen des Flecksiebers für Flöhstiche, und sagte, als der Kranke gestorben war: Es ist mir ein fataler Streich passirt: die verfluchten Flöhe haben mir einen Patienten todt gebissen.

112.

Nichts ist wichtiger, als folgendes Werklein über die Blatternkur:

„Vertraute Briefe über eine ganz unerhörte und „nachtheilige Pockenkur, herausgegeben im Jahr „ 1778." 8. 5. B.

Ein sehr vollständiger Auszug dieser Briefe, in politischer Hinsicht, steht in Schlözers statistischem Briefwechsel, 15. Heft. Hier der medicinische Rapport:

Zwei Aerzte in München, von Sänftl und von Branca, wußten eine so feine Kavale anzuzetteln, daß sie bei der letzten Krankheit des Churfürsten Maximilian III. alle andere Leibärzte verscheuchten, und ganz allein die schöne Kur vollenden konnten, die uns hier mitgetheilt wird. Diese Briefe sind ein sehr merkwürdiges Aktenstück zur katholisch-medicinischen Litteratur im Jahre 1778. Es ist billig, daß das Eigne und Non-antique in dem Verfahren der großen Muster, von Sänftl und von Branca, bekannter werde.

Der Clinicus Sänfftl (denn so nennt er sich selbst) lehrt uns: Ante vel 21. vel 22. diem in variolis alvus non *suscitanda* est!

Als ein stärkendes Mittel verordnete Sänfftl ein Muttergottesbildchen zu verschlucken. Als die Zunge bereits äußerst trocken war, wurde ein Stück frischer Speck aufgelegt. Ein hübscher Leckfaft besteht aus Mandelöl, Eierdotter, Violensaft und weißem Mohnsaft. Die Blatterborke im Gesichte wurde mit Fischöl oder Eierdotter bestrichen.

Als Nahrungsmittel verordnete der Herr Clinicus in den schlimmsten Blattern Thee mit Eierdotter; gebackene Fische, Moslerwein, Johanniswein, Fleischsuppe, Klöße von Hühnerfleisch und Fischlebern. Wie sich zu den schlimmsten Pocken ein brandiges Rothlaufen einfand, legte der Clinicus äußerlich auf: zertheilende Kugeln aus Bleiweiß und Kampfer.

Und fast in Agone mortis ward eine herrliche und ganz auserlesene Mixtur aus dem specifico cephalico Michaëlis, succino albo mit Liqu. anod. vermischt gegeben.

Als der Churfürst sich zuerst übel befand, würde jeder Arzt Ruhe empfohlen haben. Aber Sänfftl rieth dem Herrn eine Jagd an, und da diese nichts half, gab er eine schweißtreibende Mixtur, und verwarf alle gelinde Abführungen und Klystiere.

Der Clinicus hielt die ausbrechenden Blattern für Masern, und da jeder sah, daß es Blattern waren, so taufte sie endlich der Herr Clinicus Cristallinblattern.

Eine Mixtur aus schwarzem Kirschwasser und weißem Mohnsaft findet sich unter den ersten Arzneien. Wie sich die angina und der Speichelfluß einfanden, so wurde ein Gargarisma aus Milch, Wasser, Weinbeeren, Feigen und Rosinen (recht à l'antique) verordnet, nebst dem obigen Leckfafte.

Eine Mixtur bestand aus schwarzem Kirschwasser, weißem Mohnsaft, Krebsaugen und Liq. anod.

Ein anderes Paregoricum, neben dem obigen äußerlichen Bleiweißumschlag, bestand aus Rob. Samb. Syr. de Mecon. und zu dem Eclegina wurden etliche Tropfen Bals. peruv. nigr. gemischt.

Kurz, der Herr Clinicus that von allem, was jeder andere Arzt würde gethan haben, gerade das Gegentheil.
Balding. Mazaz. für Aerzte. S. 1120.

## 113.

Die Körner (des Kaffees) braten die Perser, oder brennen sie vielmehr in einer trocknen Pfanne, reibens klein, kochen es, und trinken das Wasser. Es hat einen brandigen und unmuthigen Geschmack. Es soll sehr kälten und die Natur unfruchtbar machen, deswegen es die meisten trinken. Wenn man aber dies Cahwae Wasser zu viel gebraucht, soll es die fleischlichen Begierden ganz auslöschen. Sie schreiben von einem Könige, Sultan Mahmud Casnin, welcher vor dem Tamerlan in Persien regiert hat, daß derselbe an das Cahwae Wasser sich so sehr gewöhnet, daß er auch seines Ehegemahls dabei vergessen, und vor dem Beischlaf einen Eckel bekommen, welches die Königin übel empfunden. Denn als sie einstmals im Fenster gelegen und gesehen, daß man einen Hengst zu wallachen niedergeworfen, habe sie gefragt, was das bedeuten solle? Und da man ihr mit verblümten Worten vorgebracht, wie man dem Pferde die Wollust und den Muthwillen benehmen wollte, daß es nicht auf andere springen, oder sich an die Stuten kehren sollte, habe sie vermeint, es wäre dies alles nicht nöthig, „man sollte ihm nur das schändliche Cahwae Wasser zu trinken geben, er würde dem Könige bald gleich werden."
S. Adam Olearii moscowitische und persische Reise. 1696. Fol. S. 313. Die Reise fing 1633 an.

## 114.

Ein Bauer, dessen Frau das Fieber hatte, kam in die Stadt, und wollte zu einem Apotheker gehen. Unterwegs hatte er den Namen Apotheker vergessen. Er fragte daher auf der Straße nach einem Quacksalber, und ein guter Freund des Apothekers wies ihm die Apotheke. Als der Bauer hinein kam, machte er einen Kratzfuß, rückte am Hut und fing an: Goden Dag! waahnt hier een Quacksalber? Den Provisor, der allein in der Apotheke war, verdroß diese Anrede. Er antwortete unwillig: Kerl! was wollt ihr? — Der Bauer wiederholte seine

Frage und setzte hinzu: Ick wüll wat vör't Freeren hebben. Jetzt glaubte der Provisor, der Bauer wolle ihn zum Besten haben, gerieth in Eifer, und gab ihm ein Paar derbe Ohrfeigen. Der Bauer fuhlte, daß dies ein gutes Erwärmungsmittel sey. Wat krieg jy davör? fragte er den Provisor. Allein dieser stand nun auf, ging auf den Bauer los und sagte: Wo du nicht bald gehst, so will ich dir mehr geben. — Nee, nee, sagte der Bauer, et waard all noog syn, dat sall mine Fru woll hulpen, se is noch jung. Und damit ging er seine Wege. Wie er nach Hause kam, saß seine Frau im Bette und hatte den heftigsten Frost. Mann! sagte sie, hest du my wat vor't Freeren mettbrocht? Er antwortete: Jo, Fru; trat ans Bette und gab ihr eine Ohrfeige, daß ihr Hören und Sehen verging. Dieser Schrecken vertrieb ihr das Fieber. Sie fragte indeß, was das bedeuten solle? Fru, sagte der Bauer, dat het my de Quacksalber in de Stadt geben; ick hebbe dy unnerwegs brav na schweetet, und de gode Mann wull nich mal wat vör hebben. Einige Tage darauf, als der Bauer wieder zur Stadt mußte, fing die Frau an, die nun völlig hergestellt war: Mann, de Quacksalber hett nicks hebben wult; et het my awerst doch hulpen: kumm, nimm em en Paar Hahnen met. Der Bauer steckte ein Paar junge Hähne in einen Korb, und sein erster Gang in der Stadt war zu dem Apotheker. Dießmal traf er den Herrn selbst an; weil er ihn aber nicht kannte, so sah er sich überall nach dem Provisor um. Der Apotheker fragte ihn, was er wolle? — J nu, versetzte der Bauer, da hebb ick letztens wat hahlt vör't Freeren. Dat was awerst een anner Kerl as jy, un he wull nicks vör hebben. Nu het mick mine Fru en Paar Hahnen metgewen, de sall he hebben. — Wu is he denn? — Er ist jetzt nicht hier, sagte der Apotheker. Aber gebt sie nur her: es ist einerlei; ich bin der Herr, und er ist der Provisor. — Nu so is't good, antwortete der Bauer, gab ihm die Hähne, und setzte hinzu: Ick hebbe awerst man de Helfte von braukt; davör gew ick ju de Hahnen; un de annere Helfte gew ick ju wedder. Hiermit gab er dem Apotheker eine Ohrfeige, daß dieser nicht wußte, wie ihm geschah, und ging zur Apotheke hinaus.

115.

Vor einigen hundert Jahren vertraute ein gewisser Villars seinen Freunden: ein Oheim, der über hundert Jahre alt geworden sey, habe ihm ein Arkanum vermacht, durch dessen Gebrauch man bei Beobachtung der vorgeschriebenen Diät über hundert und fünfzig Jahre alt werden könne. Wenn er Einen begraben sah, rief er mit Achselzucken: Armer Schelm, hättest du meinen Trank getrunken, du lebtest noch. Seine Freunde, denen er reichlich davon gab, und die der Vorschrift gemäß lebten, befanden sich wohl, und breiteten seinen Ruhm überall aus. Bald entstand ein Gedränge nach dem Wasser; der Preis der Flasche stieg zu sechs Gulden, und Villars setzte außerordentlich viel ab. Diejenigen, die bei dem Gebrauch desselben die vorgeschriebene gute Diät beobachteten, befanden sich wohl, und lebten in der That lange. Unenthaltsame starben, und Villars schob die Schuld mit Recht auf ihre schlechte Diät. Sein Ruhm stieg von Tage zu Tage. Es gab Enthusiasten, die ihn vergötterten. Als er schon sehr reich war, kam man dahinter, daß sein Arkanum in Flußwasser bestand, worin etwas Salpeter aufgelöst war; und nun hatte Villars noch das Vergnügen, seine Landsleute auslachen zu können.

116.

Sixtus V. erinnerte sich, als Papst, gar nicht mehr eines gewissen Advokaten, mit dem er ehemals, da er noch der Franziskaner Montalto war, in vertrauter Freundschaft gelebt hatte. Der ehrliche Advokat war krank. Er war äußerst dürftig, und es fehlte ihm also an jeder Art von Pflege und Unterstützung. Ganz von ungefähr brachte seine alte Wirthin den päpstlichen Leibarzt zu ihm; und eben so von ungefähr erwähnte dieser des kranken Advokaten und seiner Dürftigkeit gegen den Papst. Sixtus lenkte das Gespräch auf etwas anderes. Apropos, sagte er Tags darauf zu dem Leibarzt: wissen Sie wohl, daß ich mich auch bieweilen mit Receptverschreiben abgebe? Sie sprachen gestern von dem armen Turinaz. Ich erinnere mich mit Vergnügen, daß ich diesen braven Mann ehemals recht gut gekannt habe.

Ich habe ihm daher einen herrlichen Salat zugeschickt, der ihn wahrscheinlich gesund machen wird. — Einen Salat, heiliger Vater? rief der Arzt; in der That, die Kurart ist ganz neu! Aber wir glauben ja an Ihre Unfehlbarkeit. — Sagen Sie Turinaz, setzte Sixtus lächelnd hinzu, daß er künftighin keinen andern Arzt brauchen soll als mich. Diesen Kunden schnapp' ich Ihnen weg. — Der neugierige Arzt empfahl sich und eilte sogleich zu dem Advokaten. Er fand ihn wirklich fast ganz hergestellt, und erstaunte. Zeigen Sie mir doch, rief er, den Wundersalat, den Se. Heiligkeit Ihnen geschickt hat. Das müssen doch ganz besondere Kräuter seyn. — Ganz gewiß, sagte der Kranke lächelnd: Ihre ganze Botanik hat dergleichen nicht aufzuweisen. — Er holte den Korb, und der Arzt besah die Kräuter. Es waren ganz gewöhnliche. — Wie? davon wären sie besser geworden? Untersuchen Sie nur etwas genauer. Tiefer unten liegt die eigentliche Panacee. — Der Arzt that dies und fand — eine sehr ansehnliche Summe Zechinen. — Aha! das ist das Mittel! rief er aus. Sie haben Recht, dergleichen können wir unsern Kranken nicht geben. —

Diese Geschichte ist in Italien zum Sprichwort geworden. Wenn von Jemanden gesprochen wird, dem mit Gelde geholfen wäre, so sagt man: dem fehlt ein Salat vom Papst Sixtus.

## 117.

Der Erfinder der englischen flüchtigen Tropfen war Godoald, ein Arzt in London. Karl II. ließ ihm 25000 Thaler für sein Geheimniß bieten, und der Arzt entdeckte es ihm, unter der Bedingung, daß der König es für sich behalten sollte. Der König war bekanntlich selbst Chemiker: er bereitete also die Tropfen ganz allein. Nach Godoalds Tode erfuhr man, daß sie destillirt wurden aus fünf Pfund Gehirn von Menschen, die gehenkt, oder sonst gewaltsam gestorben waren; zwei Pfund trockenen Vipern, zwei Pfund Hirschhorn und zwei Pfund Elfenbein.

## 118.

Um 1750 lebte zu Bouchain ein Soldat, Namens Menard, auch La Violette genannt, dem eine Ka-

kanonenkugel beide Arme geraubt hatte. Der berühmte Mechaniker Laurent war gerade daselbst, und versuchte es, dem Unglücklichen künstliche Arme zu appliciren. Auf der rechten Seite ging dies nicht an, weil ein Stück von der Schulter hinweggenommen war. Vom linken Arm aber war noch ein 4 bis 5 Zoll langer Stumpf übrig. Diesen benützte der sinnreiche Künstler, und brachte einen Arm an, der die natürlichen Verhältnisse hatte, und sich so bequem ausstrecken und bewegen ließ, daß La Violette sich 15 bis 16 Jahre lang gut damit behalf. Nach dieser Zeit aber gerieth die Maschine in einige Unordnung. Sie war auch außerdem etwas schwer. Laurent beschenkte also den Soldaten, als er ihn in Paris aufgesucht hatte, mit einem neuen Arm, der nicht einmal 16 Loth wog, und woran die Hand so biegsam war, daß La Violette nicht nur mit aller französischen Artigkeit eine Prise nehmen, sondern auch sehr leserlich und selbst zierlich damit schreiben konnte. Der französische Hof und die versammelte Akademie der Wissenschaften sind Augenzeugen davon gewesen, und eine italiänische Dame soll sehr naiv ausgerufen haben: Caspità, che questo Signore *Laurent* è valenthuomo! Io stimerei ben capace di rimembrar un povero Abelardo. — Laurent wurde für seine Erfindung in den Adelstand erhoben, und erhielt den Michaelisorden und ein ansehnliches Geschenk.

## 119.

Ein Gelehrter ward aus Faulheit so hypochondrisch, daß er sich zu Bette legen mußte, und sich selbst den Tod prophezeihte. Er befahl, daß man auf dem benachbarten Glockenspiele sein Sterbelied spielen sollte. Dieß geschah; allein er war selbst musikalisch, und hatte zur Leibesübung oft auf eben diesem Glockenspiele gespielt. Mit Verdruß hörte er also, wie schlecht der Spieler sein Amt verwaltete. Da dieß doch einmal seine letzte Ehre seyn sollte, so wollte er es auch recht haben, sprang zornig aus dem Bette, lief auf den Thurm, und zeigte dem Kerl, wie er spielen sollte. Er gerieth darüber in einen heftigen Schweiß, und kroch wieder ins Bett, um sein Ende abzuwarten. Allein dieser Schweiß gab ihm die Gesundheit wieder.

120.

Mein Herr Arzt!

Seitdem ich Ihr fünftes Stück gelesen habe, bin ich entschlossen gewesen, an Sie zu schreiben. Allein ich finde nicht, daß die Sache Eil hätte, und ich halte nichts von Uebereilungen. Daher bitte ich Sie, nur nicht geschwind zu lesen, sondern alles wohl zu überlegen.

Sie werden sich des Briefes des Herrn Urban Flatus erinnern. Nun!... Geben Sie sich Zeit, und erinnern sich wohl! derselbe bin ich nicht, sondern ich bin ein anderer. Nur Geduld! so wird sich alles entwickeln. Jener hatte seine Winde im Bauche. So habe ich's wenigstens verstanden, daß es ihm im Leibe gepoltert hat. Dieses sey demnach fürerst zum voraus gesetzt. Er hatte sie im Bauche.

Ich schreibe Ihnen, mein Herr Arzt, auch wegen gewisser Winde, womit ich besetzt bin; aber nicht wegen der Winde im Bauche. Ursache: weil ich keine Winde im Bauche habe. Nun, wo habe ich sie denn? Eine kleine Geduld! Ich will es Ihnen sagen.

Meine Winde sitzen zwischen Fell und Fleisch. Ich will so viel sagen: zwischen Fell und Fleisch sitzen meine Winde. Ueberlegen Sie dieß erst.

Wenn ich mich an einer Stelle reibe, die mir weh thut, es sey am Rücken, an der Brust, zwischen den Schultern, oder auf dem Kopfe, so muß ich Winde aufgeben. Dieses ist der Hauptpunkt meines Uebels. An allen diesen Stellen sitze ich voll Winde. Zwischen meinen Schultern blähen sie mich öfters auf, wie ein Stück aufgeblasenes Kalbfleisch. Wenn ich nun an eine Ecke trete, und mit den Rücken daran reibe, so gebe ich so viel Winde auf, daß es erstaunlich ist. Wenn ich mich auf den Hirnschädel drücke, so ist darunter alles voll Winde, die ich auch aufgebe. Wenn ich mich mit warmen Tüchern auf dem Rücken reiben lasse, so liege ich da, wie ein Geschwindstück, das in einer Minute zwanzigmal losgeht. Ich bin über den ganzen Leib von Winden aufgetrieben. Dieses ist meine Krankheit.

Ich habe verschiedene Aerzte um Rath gefragt, ob sie mir nicht von diesen Winden helfen könnten. Die allermeisten haben mir solche Antworten gegeben, woraus

ich hätte schließen sollen, daß sie mich für nicht recht klug hielten. Wie so? Nur ein wenig Geduld! Ich will es Ihnen sagen.

Sie behaupteten, man könnte unter dem Hirnschädel und zwischen den Schultern keine Winde haben. Gut. Fahren Sie nicht hitzig zu, und urtheilen Sie nicht zu frühzeitig! Ich behauptete dagegen, daß ich die Winde an diesen Orten fühle; ich drückte mich dahin; ich ließ die Herren selbst drücken, und sie hörten mit Erstaunen, wie ich sie von mir gab. Wenn ich nun fragte: sind das keine Winde? so antworteten sie, aber meines Erachtens zu voreilig: das sind freilich Winde, die Ihnen da aufstoßen, aber die kommen aus dem Magen. Ich überlegte wohl, was sie sagten, und antwortete: das kann wohl seyn, daß sie aus dem Magen kommen; aber ich drücke sie erst in den Magen hinein, wenn ich diese Stellen reibe. Dieß konnten sie nicht begreifen; ich aber wohl. Sie sagten, es wäre kein Weg für die Winde aus dem Gehirne in den Magen vorhanden; allein das glaubte ich so geschwind nicht. Einige sagten: ich wäre ein Mann voller Einbildungen; ich wäre hypochondrisch; was ich für Wind hielte, das wären nur Krämpfe, und ich betröge mich selbst, wenn ich sie fortgehen ließe, und dann glaubte, daß ich sie herausgetrieben hätte. Einige sahen meine Noth ein. Sie gaben mir Salben, den Rücken zu reiben; sie schoren mir die Haare vom Kopfe, und rieben mir Spiritus darauf; sie legten mir windtreibende Pflaster zwischen die Schultern; und nach vielen Ueberlegungen war ich mit diesen Menschen am besten zufrieden, doch ohne mich völlig auf ihre Seite zu lenken. Nach der Zeit aber hat man mich versichern wollen, daß diese Leute ihren Spott mit mir trieben. Ich übereile mich bei solchen Sachen nicht, und habe also diese bis hieher dahin gestellt seyn lassen. Jetzt bitte ich Sie um nichts mehr, als daß Sie mir nicht zu bald antworten. Ueberlegen Sie Alles genau. Erwägen Sie meine Klagen; erwägen Sie die Antworten aller Aerzte. Entwerfen Sie sich die Gründe und Gegengründe auf einem besondern Blatte, und schreiten Sie langsam zur Entscheidung. Lassen Sie diese Entscheidung 9 Wochen und 9 Tage bei sich liegen, und lassen Sie sie in kein Stück drucken, das

des Montags herauskommt. Denn dieser Tag ist fatal, und es wird kein Dienstmädchen an demselben einen Dienst antreten. In Ihrer Entscheidung bin ich gewärtig, folgende Fragen beantwortet zu finden: 1) Ob ich Winde habe? 2) Ob meine Winde zwischen Fell und Fleisch sitzen? 3) Ob ich sie in den Magen hineindrücke? 4) Auf welchem Wege sie aus dem Gehirne hineinkommen? 5) Ob ich bei den Salben und Pflastern bleiben soll? 6) Ob ich mich noch mehr soll scheeren lassen? 7) Ob mich die letzten Aerzte, die mich gesalbt und geschoren haben, für nicht recht klug halten? 8) Ob ich wirklich nicht recht klug bin?

Nach reiflicher Ueberlegung hoffe ich unausgesetzt zu verharren

Dero

ergebenster

Prudentius Buridan.

121.

Ein junger Hypochondrist glaubte, er sey todt. Er enthielt sich nicht nur des Essens und Trinkens, sondern er bat auch seine Eltern, sie möchten ihn beerdigen lassen, ehe er verfaulte. Auf Anrathen der Aerzte wurde er in ein Leichentuch gewickelt, in einen Sarg gelegt, dessen Deckel Luftlöcher hatte, und nach der Kirche getragen. Unterwegs stießen etliche dazu bestellte lustige Burschen auf das Leichenbegängniß. Sie fragten die Träger, wen sie trügen. Die Träger nannten den Namen des jungen Menschen.

„Ach, ist's der? riefen Jene. Nun, es ist gut, daß der todt ist. Er war ein erbärmlicher, schlechter Mensch, zu nichts zu gebrauchen, als zu Niederträchtigkeiten. Seine Verwandten können froh seyn, daß er nicht am Galgen gestorben ist."

Solche Beschimpfungen konnte der junge Mensch nicht ertragen. Er richtete sich auf, stieß den Sargdeckel ab, und sagte zu den Burschen: sie wären schlechtdenkende Leute, daß sie ihm dergleichen nachsagten. Wenn er länger gelebt hätte, so würde er sie gelehrt haben, besser von ihm zu sprechen.

Die Burschen lachten und schimpften ihn nur noch mehr aus. Der Zorn des Kranken wuchs jeden Augenblick. Endlich sprang er aus dem Sarge, packte Einen der Burschen, und ohrfeigte ihn tüchtig. Als er mit ihm fertig war, gings über den zweiten her, und so fort, bis er sich ganz müde geprügelt hatte. Durch diese heftige Bewegung waren seine schlummernden Ideen aufgeweckt worden. Er erwachte wie aus einem Traum. Man brachte ihn nach Hause, er aß, und in wenigen Tagen war er vernünftig und gesund.

## 122.

Ein Müßiggänger zu Florenz gerieth auf den Einfall, Pillen zu machen. Er gab sie ohne Unterschied in allen Krankheiten, und da sie bisweilen von ohngefähr halfen, so kam er bald in Ruf. Einst trat ein Bauer in seine Stube und fragte ihn, ob er kein Mittel wüßte, seinen Esel wieder zu finden? — „O ja, sagte der Charlatan, Ihr dürft nur sechs von meinen Pillen einnehmen.“ — Der Bauer kaufte sie, und nahm sie gleich ein. Auf dem Rückwege fing es an, ihm im Leibe zu reißen. Er ging also von der Landstraße ab in ein zur Seite liegendes Gebüsch. Hier erblickte er seinen Esel, der weidete. Froh über seinen Fund, pries er nun im Dorfe den Arzt und die Pillen, die nicht nur Kranke heilten, sondern auch verlorene Esel wiederbrächten.

## 123.

Der Herzog von Rohan ward auf seiner Reise durch die Schweiz von einer Unpäßlichkeit befallen. Man brachte ihm den Doktor Thibaud, den berühmtesten Arzt in der Gegend. Als der Herzog ihn erblickte, faßte er ihn fest in's Auge, und sagte nach einer Weile: Herr Doktor, Sie kommen mir sehr bekannt vor. Sollte ich Sie nicht schon gesehen haben? —

Das ist sehr möglich, versetzte Thibaud. Ich hatte einst die Ehre, bei Ew. Durchlaucht als Hufschmied in Diensten zu stehen. — Wer Henker hat Sie aber nun zum Doktor gemacht? — Die Noth, die Gewinnsucht und meine Dreistigkeit. Ich gebe jetzt den Schweizern, was ich sonst Dero Pferden gab. Einige sterben: aber ich lebe.

— Er bat zugleich den Herzog, ihn nicht zu verrathen. Der Herzog versprach es; dankte aber zugleich für seine Arzneien, und überließ sich dem besten Arzte, der Natur, die ihn in wenigen Tagen herstellte.

## 124.

## Der Bawern Aderlaß, sampt einem Zanbrecher.

Aus Hans Sachsens Gedichten, in einem Auszuge von J. H. H. Nurnb. 1781. 8. S. 370.

Es ist nit lang, das es geschach
Das Kirchweih war zu Tettelbach,
Darauff ich auch geladen ward
Da macht ich mich bald auff die fart,
Da ich nun auff die Kirchweih kam,
Da sah ich gar mannichen Kram,
Mit Leckkuchen [1]) und Brendtenwein, [2])
Kölchte, [3]) Harbant und Schlötterlein, [4])
Mit Gürtel, Beutel, Nestel, [5]) Taschen,
Mit roten schüsseln und plechen [6]) flaschen,
Pfeiffen, schabhüt, [7]) würffel und karten,
Lange messer und spitzparten, [8])
Da theten die Bawernknecht mit hauffen
Den Bawernmeidn des kirchtags [9]) kauffen.
Ich gieng in Krämen hin und her,
In dem ersah ich ohn gefehr,
Bey des Baders Hauß sitzn allein
Ein steifen Möstel [10]) auf eim stein,
Der hett in jm vil faules Blut,
Ein ringen [11]) beutl und schweren mut,
Bei dem stuhnd ein rußdürrer [12]) Bader,
Der dem Bawern schlagn solt ein Ader,
Derselbig hett auf ein par Brillu,
Vnd hett im Kopff gar seltzam Grillu,
Vmb jn stachen die Hundsmucken, [13])
Nach dem thet er sein Laßzeug zucken,
Sein Flitten [14]) war ein eyßner Keil,
Die setzt er auff mit schneller eyl,

1) Lebkuchen, Pfefferkuchen. 2) Brandtwein. 3) Gestreifte Leinwand. 4) crepitacula. 5) Bänder. 6) blechernen. 7) Strehhute. 8) Streitärte. 9) Kirchmeß. 10) Gemästeten, Dickwanst. 11) geringen. 12) ausgehungerter. 13) große Fliegen. 14) Laßeisen.

Schlug mit eim Westphalischen Hamen, [15])
Als jm das Blut entgieng alsfamen, [16])
Da verlor er geleich sein krafft,
Da schrie er nach eim rebensafft,
Vnd kam ein Franck mit einem krug,
Vnd gab jm des saffts eben gnug,
Darnach jn vor hett lang gedürst,
Ein zwölffer Weck und zwo Bratwürst,
Darmit thet er den Kranken labn,
Vnd sprach, er sollt sich wohl gehabn, [17])
Ein Katz die war unten sein Koch,
Die briet jm Würst und Hering noch,
Auch stuhnd im Kulwasser ein Flaschen,
Darmit mocht er sein Goder [18]) waschen,
Vor jm hofiert [19]) im einer gern,
Ein Männlein auf einer Quintern, [20])
Das jm vil Liedlein darein sang,
Es dreht sich umb hüpffet und sprang,
Da lacht ich mir der Aderlaß,
Gieng im Kirchtag weitter mein straß,
Wann [21]) ich sah dort ein große meng
Der Bawern die mit eim gedreng,
Mit lachen vnd großen gedöß, [22])
Mit stiefeln hetten ein gestöß,
Mit schweinspiß, trischeln [23]) vnd mistgabeln
Theten fast durch einander krabeln,
Herumb ringweiß vmb einem kram,
Und als ich dem auch neher kam,
Da war alda ein Zanbrecher,
Ein Bawernbscheisser gar ein frecher,
Derselbig fieng zu schreien an,
Her, her, wer hat ein bösen Zan,
Ein böser Zan, ein böser Gast,
Lest dem Mann weder ruh noch rast,
Zu dem trung ein kropffeter Mann,
Der hett ein bösen holen Zan,
Der setzt sich und riß auf sein Maul
Aufs weitteſt wie ein Ackergaul,

15) Schinken. 16) alles zusammen. 17) befinden. 18) Gurgel. 19) machte die Aufwartung. 20) fünfchorichte Cither. 21) Denn. 22) Getose 23) Dreschflegeln.

Ins Maul griff er im mit der Zangen,
Sein böſen Zan herauß zu langen,
Da ergriff er im ein unrechten,
Da ließ er einen ſchrei mit mechten,[24])
Fuhr auff vom ſtul und lieff darvon,
Da fieng erſt der Zanbrecher an,
Kommet herbey, herbey, herbey,
Ich hab gar gute Artzeney,
Für das faul[25]) und das Zipperlein,
Für die blawhuſten[26]) und den Weinſtein,
Für den Meuchler,[27]) ſanct Vrbans plag;[28])
Vorm grimmen ob dem ſpiel ich ſag,
Für die Eyferſucht und das ſehnen,
Für lauffend,[29]) krampff und böſen Zenen,
Darzu mancherlei Würtz ich han,
Nagwurtz,[30]) Senfft und Enzian,
Petrolium und Wurmſamen,
Triackes vnd gut Mückenſchwammen[31])
Ich hab gut ſalben für die leuß,
Gut Pulver für Ratzen und Meuß
Vnd hab auch für die Flöh gut ſchmer,
Darumb wolher, wolher, wolher,
In dem ein Bawer zu im kömpt,[32])
Der ſich ſcht hin und wider krömpt,[32])
Gleich ſamb ein großbauchet Weib,
Der hett die Würm in ſeinem Leib,
Dem er ein Würmſamlein gab,
In einer Milch im flöſt hinnab,
Bald bäckt er ſich und thet ſehr klagn,
Und pfercht[33]) im nider auff den ſchragn,
Etwa faſt auff ein tutzet Würm,
Kurtz und lang auff allerley fürm,[34])
Die der Wurmſam hett von im triebn,
Vmb jhn die Säw ſich fleißig riebn,
Als nun bewehrt war ſein Wurmſamen,
Die Bawern ſein darnach all namen,
Alſo gieng ich von dieſem Platz,
Lacht mir der ſeltzamen kramſchatz.[35])

24) mit aller Macht. 25) Faulfieber. 26) Keichhuſten, böſer Huſten
27) Das kalte Fieber. 28) Oben das. 29) Durchfall. 30) orchis
31) giftige Gretſchwämme. 32) krummte. 33) cacat. 34) Form
35) Kram, Krammaaren.

125.

In den Briefen eines Italieners über eine Reise durch Spanien im Jahr 1755, wovon 1774. 8. zu Leipzig ein Ueberrest herauskam, findet man S. 66 Nachrichten von einer auf der Universität zu Siguenza gehaltenen medicinischen Disputation. Die vornehmste Streitfrage war: Ob es dem Menschen nützlich oder schädlich seyn würde, einen Finger mehr oder weniger zu haben?

Ferner ward untersucht: Ob man, um recht gesund zu seyn, beim Beschneiden der Nägel von der rechten oder von der linken Hand, vom Daumen, oder von dem kleinen Finger anfangen müssen.

126.

Als der Pabst Hadrian VI. mit Tode abgegangen war, schmückte das röm. Volk die erste Nacht hernach die Thüre seines ersten Leibarztes mit Blumenkränzen und der Ueberschrift: Dem Befreier seines Vaterlandes. (Iovii vita Hadriani, 127.)

127.

Unterricht für Aerzte, welche Staare operiren, aus Bartisch Augendienst. S. 61.

„Auf welchen Tag du das Werk vornehmen willst, so soll sich der Arzt, wenn er solch Werk und curam verrichten soll und will, zween Tage lang des ehelichen Werkes gänzlich enthalten, und sich nicht voll saufen, oder des Abends lang sitzen."

128.

In einem Collegio handelte ein Herr Professor zwei ganze Stunden über die große und wichtige Frage, die nur ein Originalgenie beantworten kann:

„Ob ein Doctor Medicinä (versteht sich legitime promotus) im äußersten Nothfall, ohne Verletzung seiner Würde, ein Klystier selbst abliciren könne?"

## 129.

Zu einem berühmten Wundarzt kam ein reicher Jude, um sich von einem Beinschaden heilen zu lassen. Er hatte nicht allein drei von seiner Nation bei sich in der Kutsche, sondern es folgten auch verschiedene seiner Freunde und Bekannten zu Fuße nach, um das Urtheil des Wundarztes zu vernehmen. Dieser untersuchte das Bein. So oft er sondirte, zwangen die Schmerzen den Patienten, zu schreien, und jedesmal stimmte dann die ganze Begleitung in das Geschrei ein. Den Wundarzt befremdete dieß komische Geschrei. „Aber, warum schreit ihr denn?" fragte er zuletzt ungeduldig. — Ganz trocken antwortete der Jude, welcher das Bein des Patienten hielt: Mein, weiß der Herr denn nicht, daß wann Eins grunzt, so grunzen sie alle?

## 130.

Bin ich nicht ein geduldiger Mann? sagte ein Gichtischer zu seiner Frau. Andere, die das Podagra haben, schmeißen den Leuten Alles, was sie zu fassen kriegen, an den Kopf. — — Die werden es wohl nicht in den Händen und Füßen zugleich haben! erwiederte die Frau rasch.

## 131.

Ein Arzt, der in einer Gegend von Deutschland lebte, wo man an die Wörter auf ung ein e anzuhängen pflegt, schrieb einer Bäurin ein Recept für ihren Mann. Die Bäurin fragte, was man ihr dafür in der Apotheke geben würde? Eine Kühlunge, war die Antwort. Hm! dachte die Bäurin, indem sie fortging, eine Kühlunge! die muß der Apotheker doch vom Schlächter holen lassen, und da kannst du sie ja selbst holen. Gedacht, gethan. Da keine Kuhlunge da war, nahm sie eine Ochsenlunge, eilte nach Hause, kochte die Lunge, und setzte dem Kranken davon vor. Der Bauer aß mit vielem Appetit; allein die Frau that ihm Einhalt, weil der Herr Doktor jede Stunde nur Einen Loffel voll verordnet habe. Der Bauer kehrte sich nicht daran, und — ward gesund. Der Herr Doktor aber erhielt am nächsten Markttage einen Truthahn für die Kühlunge.

## 132.

Der Graf Barelst, Abgesandter der vereinigten Niederlande bei dem König von Preußen, sagte 1772 in Pyrmont dem Leibarzt Zimmermann, daß er die Manieren vieler deutschen Aerzte unausstehlich finde. „Mich überwältigt der Zorn, sagte er, sobald mir Einer sagt: Ew. Excellenz werden die Gnade haben, diese Anzeichen nicht zu verachten; Ew. Excellenz werden die Gnade haben, diese wenigen Tropfen oder Pillen zu nehmen; Ew. Excellenz werden die Gnade haben, hierauf zu schwitzen, zu Stuhle zu gehen u. s. w."

„Nichts ist lustiger, setzte der Graf hinzu, als was mir einst mit einem deutschen Arzt passirte. Es entging mir in seiner Gegenwart ein ziemlich lauter Wind. Der Arzt, der bei einem deutschen Hofe in Diensten war, befand sich, in Rücksicht auf die Etikette, in entsetzlicher Verlegenheit. Niemals würden Sie errathen, was er endlich that — Er machte einen tiefen Reverenz."

## 133.

Eine englische Dame war, zu ihrem und ihres Gemahls großem Verdruß, unfruchtbar. Die Aerzte erschöpften sich in Ersinnung und Mitteln, ihr einen Erben zu verschaffen. Endlich riethen sie ihr den Gebrauch des Karlsbader Wassers. Ihr Gemahl wollte kein Mittel unversucht lassen; er willigte in die Reise; allein, gebunden durch seine Geschäfte, konnte er selbst sie nicht mitmachen. Er liebte die Pracht; seine Gemahlin sollte ihm Ehre machen; er rüstete sie daher stattlich aus, und überließ ihr sogar seine sechs kastanienbraunen Stuten, mit weißen Extremitäten, sein Hauptvergnügen. Bei der Abfahrt band er's dem Kutscher auf die Seele, diesen Zug ja in Acht zu nehmen. Die Dame langte im Bade an. Sie befand sich bald in der auserlesensten Gesellschaft, denn sie war reich, und nicht häßlich. Jeder bedauerte, daß eine so liebenswürdige Frau eine der Hauptfreuden des Ehestandes entbehren solle. Niemand aber nahm dieß so sehr zu Herzen, als ein Domherr, der sich in Karlsbad von den Beschwerden seiner einträglichen Würde erholte. Er war wohlgemacht, belebt und witzig, und

wenn nicht ganz so liebenswürdig, wie ein französischer Abbé, doch bei weitem nicht so schwerfällig, wie ein deutscher Abt. Kurz, die Damen stimmten darin überein, er sey ein *charmanter* Mann. Die Engländerin fand viel Geschmack an seinem Umgang, und er bedauerte ihr Unglück so herzlich, daß es nach einigen Wochen bekannt wurde, die Lady sey schwanger. Der Kutscher hatte dieß kaum erfahren, als er in größter Angst zu seiner gnädigen Frau lief. — „*Ihr Gnaden* halten zu Gnaden, ich muß mit meinen Pferden nach Hause. — Seid Ihr toll? Warum denn? — Ja, Ihr Gnaden, sehen Sie, ich weiß nicht, wie der gnädige Herr von Ihro Gnaden denkt; aber von meinen Pferden weiß ich wohl, daß er sich die Race nicht will verderben lassen: da tränk' ich nun aber meine Pferde mit eben dem Wasser, wovon Ihr Gnaden (Gott behüts!) guter Hoffnung geworden sind, und nun ist mir angst und bange, daß die Stuten es nicht auch werden." — —

## 134.

Ein Arzt verschrieb einem Fieberkranken, der im dritten Stock wohnte, und fast hergestellt war, zu guter Letzt noch ein großes Recept. Nach einigen Tagen fand er ihn außer dem Bette, frisch und gesund. — Nun, redete er ihn an, sind Sie meinem Recepte gefolgt? — Gefolgt, rief Jener, Gott behüte; da hätt' ich mir Hals und Beine gebrochen; ich habe es aus dem Fenster geworfen.

## 135.

Ein vornehmer Mann war sehr krank. Sein Arzt erlaubte ihm, außer den Arzneien, nur Hühnerbrühen; und das sollte er sechs Wochen aushalten. Der Kranke war schon am dritten Tage der Hühnerbrühen satt. Kann ich denn gar keine Veränderung machen, fragte er den Arzt. — O ja, sagte dieser, *nehmen Sie zur Abwechslung bisweilen statt eines Huhns einen Hahn.*

136.

Zu einem sehr berühmten Arzt kam ein Mann, und beschwerte sich über allerlei Zufälle. Der Arzt befragte ihn gründlich, und sagte zuletzt: Mein Freund, Ihr seyd hypochondrisch: macht euch fleißig Bewegung; daran fehlts euch. — Ach, lieber Herr, antwortete der Kranke, daran fehlts mir wohl nicht: denn ich bin seit zwanzig Jahren reitender Postillion.

137.

Thierry de Hery, einen berühmten Wundarzt, fand man in der Kirche des heiligen Dionys, an einem hohen Festtage, vor dem Grabmale Karls des Achten, betend und im Begriff, Wachskerzen vor demselben anzubrennen. Man machte ihm Vorwürfe darüber; man bewies ihm, daß dieser König kein Heiliger sey. „Das kümmert mich wenig, sagte Thierry, er hat mir mehr Gutes gethan, als alle Heiligen des Paradieses; denn er hat eine Krankheit nach Frankreich gebracht, die mein Glück gemacht hat.“ (Die Franzosen.)

138.

Ein Italiäner medicinirte so lange, bis er nicht mehr konnte. Vor seinem Tode befahl er, daß man ihm folgende Grabschrift setzen sollte:

„Ich befand mich wohl; weil ich mich aber besser befinden wollte, befinde ich mich hier.“

139.

Zu einem Arzt in Paris kam ein Mann, der über Schwermuth, Bangigkeit, Hypochondrie klagte. — Sie müssen sich belustigen, zerstreuen, sagte Jener. Warum besuchen Sie nicht die italiänische Bühne? Wenn Karlin, der den Harlekin macht, Sie nicht aufmuntert, so sitzt ihr Uebel sehr tief. — Karlin? antwortete der Kranke; Karlin? — Ach, der bin ich selbst. —

140.

Einem berühmten Arzt in Dublin begegnete ein Streich, der so sonderbar ist, daß er sogar in der Geschichte von Irland einen Platz erhalten hat. Er ging eines Abends spät durch eine fast ungangbare Straße. Ein wohlgekleideter Mann kam auf ihn zugelaufen, und bat ihn dringend, mit ihm zu gehen, seine Frau liege in den letzten Zügen. Der Arzt ging mit, kaum aber waren sie in die Stube des Unbekannten getreten, als dieser die Thüre abschloß, zwei Pistolen und einen ledernen Beutel hervorzog, und zu dem Arzt sagte: Das leere Ding, mein Herr, was Sie hier sehen, ist meine Frau. Sie ist durch starke Ausleerungen entkräftet; und wenn Sie ihr nicht gleich Stärkung verschaffen, so werden Sie sich gefallen lassen, diese zwei bleiernen Pillen wider die Hartleibigkeit einzunehmen. — Er zeigte auf die Pistolen, und der Doktor verstand ihn. Er gab sogleich der ledernen Patientin elf und eine halbe Guinee ein, worauf ihn jener sehr höflich bis auf die Straße begleitete, und an einer Ecke verschwand.

141.

Der Leibchirurgus L** in Hannover hörte einst, daß eine Bäurin in der Nähe mit einer Mißgeburt niedergekommen sey. Er ließ ihrem Mann eine Belohnung anbieten, wenn er ihm die Geburt überlassen wollte. Der Bauer kömmt und überreicht ihm das Geschöpf. — Was wollt Ihr dafür haben, mein Freund? — Ach, nur zwölf Mariengroschen, sagte der Bauer mit einem Kratzfuß. — Hier habt Ihr einen Thaler! — Der Bauer erstaunte über so viel Geld. Nu, Herr Leibchirurgus, sagte er, so mot ik wohl maken, dat ik öwert Jahr wedder kohme.

142.

Nach Ankona kam ein Augenarzt, der gern einen Tressenrock haben wollte, aber ohne Geld. Er schickte zu einem Schneider, und ließ sich Maaß nehmen. Während dem Maaßnehmen sah er dem Schneider oft und aufmerksam in's Gesicht, und sagte dann: er bemerke in einem Auge einen Fleck, der ihn bald um beide bringen würde. Der arme Schneider erschrack, und bat den Doktor,

ihn in die Kur zu nehmen. Dieß geschah. Als das Kleid fertig war, betrug des Doktors Rechnung noch fünf Thaler mehr, als die des Schneiders.

## 143.

Asklepiades, aus Bithynien gebürtig, kam von Griechenland nach Rom, um daselbst die Redekunst, auf welche er sich vorzüglich gelegt hatte, zu lehren. Er sah aber bald, daß sein Gewerbe nicht recht gehen wollte, und daß seine Kunst in Rom ihren Mann nicht nährte. Als ein Mann von Genie faßte er bald seinen Entschluß: er gab seine bisherige Beschäftigung auf, und wählte die Arzneikunst, weil er kein leichteres und einträglicheres Gewerbe zu finden wußte. Da ihm die damals gebräuchlichen Arzneimittel unbekannt waren, eben so, wie die Bücher und Vorschriften der älteren Aerzte, so beschloß er, neue Mittel zu finden, und eine neue eigene Methode zu wählen.

Er führte sein Vorhaben mit eben so viel Kopf und Glück aus, als er es mit Entschlossenheit und Zuversicht gefaßt hatte. Seine allgemeine Regel, die er sich vorsetzte, war, die Krankheiten auf eine schnelle, sichere, und vorzüglich auf eine angenehme Art zu heilen. Seine zuvorkommende Freundlichkeit, sein empfehlendes Aeussere, und seine Talente als Lehrer der Beredtsamkeit, brachten ihm bald einen solchen Ruf zuwege, daß er von allen gesucht und der größte und berühmteste Arzt Roms wurde. Man liebte seine gefällige Kurmethode, man ehrte seine Aussprüche, wie ein Orakel, und betrachtete ihn als einen Abgesandten des Himmels.

Ein Beweis, daß seine Kurarten sehr leicht und angenehm waren, ist, daß er den Beischlaf, als ein Mittel gegen die fallende Sucht, anpries, und die Musik als Kur der Raserei empfahl. Die ersten drei Tage ließ er seine Kranken fasten, alsdann gab er ihnen häufig Wein und kaltes Wasser, und gab oft ihren Gelüsten nach. Vorzüglich ließ er kalte Bäder und Reiben des ganzen Körpers gebrauchen. Wußte er sich nicht anders zu helfen, so gab er scharfe, hitzige Mittel, um dadurch ein Fieber zu erregen. Die Hypokratische Arzneikunst nannte er ein Studium des Todes.

Am meisten aber brachte er sich dadurch seinen großen Ruf zuwege, daß er einst einen Todten, der eben auf den Scheiterhaufen gelegt werden sollte, nach mühsam erhaltener Erlaubniß, von der Straße mit nach Hause nahm, und ihn in kurzer Zeit wieder lebendig machte. Vielleicht war die Sache so verabredet. Auch pflegte er oft zu sagen, man sollte ihn für keinen Arzt halten, wenn man jemals sehen würde, daß er krank wäre. Und glücklicher Weise traf seine Verheißung ein. Denn er starb an einem Falle im achtzigsten Jahre seines Alters.

144.

Empedokles, einer der ältesten griechischen Aerzte und Weltweisen, hatte sich durch einige außerordentliche Kuren, z. B. durch zweimalige Vertreibung einer Pest, durch Aufhaltung eines Wolkenbruchs, durch Wiedererweckung eines todten Weibes, einen so großen Namen erworben, daß er selbst anfing, sich für einen Vertrauten der Götter und, einen Gebieter der Natur zu halten. Er wurde aber nur zu sehr von seiner Schwäche überzeugt, da er im Alter sein herannahendes Ende fühlte. Um von der großen Meinung, die das Volk von ihm hatte, nichts zu verlieren, beschloß er, sich selbst umzubringen, auf eine Art, daß Niemand wissen könnte, wohin er gekommen sey. Er schlich sich deswegen auf den Berg Aetna, und stürzte sich in den Schlund desselben. Allein er vergaß, seine Pantoffeln zugleich hinunterzustürzen, und da man bald darauf eine Nachsuchung in der ganzen Gegend anstellte, fand man diese am Rande des Berges stehen.

145.

Als Albert Vollstedt, der unter dem Namen Albertus Magnus berühmt ist, und sehr klein war, bei dem Papst zu Rom seine Aufwartung machte, warf er sich auf die Knie nieder und küßte den Pantoffel, und stand darauf wieder auf. Der Papst redete nichts, sondern befahl ihm, daß er vorher aufstehen sollte, weil er glaubte, Albert läge immer noch auf den Knieen. Allein er stand schon lange auf den Füßen.

## 146.

Der bekannte Jakob Despars (de Partibus) Professor der Medicin zu Paris gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts tadelte in seinen Vorlesungen sowohl, als bei seinen Kranken, die öffentlichen Bäder, deren man sich damals häufig bediente, und verwarf ihren Gebrauch, wegen des vielfachen Schadens, der durch sie gestiftet würde, ganz und gar. Da er ein Mann von großem Ansehen und bekannter Gelehrsamkeit war, geriethen die öffentlichen Bäder dadurch in Abnahme, und wurden weit seltener, als zuvor, besucht. Er zog sich aber dadurch den wüthenden Haß und die Verfolgung der gesammten Baderzunft, welche damals mehrere tausende zu Paris betrug, zu, weil diese den Verfall ihres Nahrungsstandes unmöglich gleichgültig ertragen konnten. Sie verfolgten ihn öffentlich, wenn er aus seinem Hause ging, und drohten, ihn zu zerreißen, wenn sie seiner habhaft werden könnten. Er sah sich, um ihren Gewaltthätigkeiten zu entgehen, genöthigt, Paris und seine Professur zu verlassen, und an einem andern Orte seine Unterkunft zu suchen. Nach langem Umherirren erhielt er mit Mühe zu Tournay ein Kanonikat, das ihn nothdürftig nährte.

Seinen Namen de Partibus erhielt er übrigens daher, weil er in seinen Vorlesungen sowohl, als in seinen Schriften, viele spitzfindige Unterabtheilungen und Distinctionen (partes) zu machen pflegte.

## 147.

Als Vesal zu Paris Medicin studierte, schlich er sich öfters in die Gruft der unschuldigen Brüder, und durchsuchte viele Stunden lang die daselbst aufgehäuften Knochen. Auch ging er, in derselben Absicht, in den Falkenberg, eine große Höhle, in welche die Leichname aller Missethäter, die hingerichtet oder auf eine andere Art umgebracht worden waren, geworfen wurden. Allein hier hätten ihn die Hunde, welche mit ihm in Collision kamen, beinahe zerrissen, und er glaubte schon fest, daß er jetzt die Rache für die vielen zum Behuf der Anatomie getödteten Hunde würde ausstehen müssen, als er ihnen mit seinen Gefährten noch glücklich entkam.

In Löwen erblickte er auf dem Gerichtsplatze ein schönes Gerippe an einem Pfahle, das in seinen natürlichen Bändern zusammenhing, und das die Vögel abgefressen hatten. Er schlich sich also bei Nacht an den Platz hin, kletterte den Pfahl hinauf, und nahm das Gerippe herunter; er zerlegte es in die einzelnen Knochen und vergrub diese, um sie nach und nach heimlich nach Hause tragen zu können. Er setzte es darauf in seiner Wohnung zusammen, und gab vor, daß er es von Paris mitgebracht habe. Doch wurde er, da die Sache nachher ruchbar wurde, von der Universität relegirt.

Bei seinem Aufenthalt zu Venedig lag er oft den Richtern auf das dringendste an, daß sie doch die Gefangenen möchten hinrichten lassen, blos, damit er sich an ihren Körpern in der Anatomie üben könnte. Zu einer andern Zeit, wenn das Wetter sehr ungünstig war, oder wenn er hinlänglich Leichname hatte, bat er sie, daß sie die Verurtheilten noch einige Zeit möchten leben lassen. Seine Freunde und Schüler munterte er auf, daß sie sorgfältig Acht haben möchten, wenn Jemand begraben würde, damit sie die Leichen ausgraben und ihm bringen könnten. Auch ermahnte er sie, daß sie genau aufmerken möchten, was für ein Urtheil die Professoren über die Krankheiten in den Hospitälern fällten, damit sie auch an ihren Leichnamen ihre Zergliederung darnach einrichten und die Ursache des Todes auffinden könnten. Erhielt er Leichname auf die beschriebene Art, entweder aus den Gräbern, oder von den Gerichtsstätten, so bewahrte er sie in seiner Schlafkammer oft drei Wochen und länger.

Als er Lehrer der Anatomie zu Padua, und darauf zu Bologna war, hatten die Studenten eine so große Anhänglichkeit für ihn, daß sie auf einen kleinen Wink von ihm die Leichname aus den Gräbern stahlen.

Was Wunder war es, wenn ein Mann mit so unglaublichem Eifer und Liebe für seine Kunst schon als Student auf den drei berühmtesten damaligen Akademien, zu Paris, Löwen und Padua, die Anatomie mit dem ausgezeichnetesten Beifall lehrte, und daß er in Paris selbst seinem Lehrer, dem berühmten Sylvius, manches zeigte, was dieser in Leichen entweder nicht finden konnte, oder was sich

in der Natur anders verhielt; daß er schon in seinem zwei und zwanzigsten Jahre als Lehrer der Anatomie in Padua angestellt, bald darauf nach Bologna und Pisa gezogen, und endlich Leibarzt des größten Monarchen seiner Zeit, Carls V., wurde.

Das erste Skelet in Deutschland stellte Vesal, unter allgemeinem Anstaunen, zu Basel, bei seinem Aufenthalt daselbst, da sein Werk de corporis humani fabrica (von dem Bau des menschlichen Körpers) gedruckt wurde, öffentlich auf. Es ist noch heutzutage daselbst in dem medicinischen Auditorium zu sehen, und es befindet sich eine Inschrift darüber.

Sein unbeschränkter Eifer für die Anatomie zog ihm den Untergang zu. Er zergliederte einen vornehmen Spanier, nachdem er von den Verwandten vorher die Erlaubniß erhalten hatte. Als die Brust geöffnet war, bemerkten die Umstehenden, daß das Herz noch schlug. Sogleich klagten ihn diese bei der Inquisition an, daß er einen Menschen ermordet hätte, und König Philipp II. vermochte kaum durch sein ganzes Ansehen seinen Leibarzt von der Todesstrafe zu befreien. Der Papst legte ihm, um diese Sünde abzubüßen, eine Wallfahrt an das h. Grab auf, und er litt bei der Rückreise an der Insel Zante Schiffbruch, und starb daselbst arm, einsam und verlassen.

148.

Als Vesal die Anatomie zu reformiren anfing, widerlegte er den Galen, sowohl in Schriften, als in seinen Vorlesungen, und zeigte manche Blößen in dessen Buch de usu partium (von dem Nutzen der Theile), nach welchem die die Anatomie damals allgemein gelehrt wurde, welches aber nach Affen und andern Thieren, und nicht nach Menschen, verfertigt war. Er zog sich hierdurch viele Feinde zu, die Galen's Sache, wie ihre eigene, gegen ihn führten, und unter welchen Jakob Sylvius zu Paris, Eustachius zu Rom und Dryander zu Marburg sich auszeichneten. Der erstere lästerte besonders bei seinen Zuhörern den Vesal auf die entsetzlichste Weise. Als Vesal dieses erfuhr, schrieb er einen sehr verbindlichen ehrfurchtsvollen Brief an Sylvius, worin

er ihn, seinen alten Lehrer, seiner größten Hochachtung versicherte, und ihn bat, daß er ihm melden möchte, weswegen er ihn so sehr tadelte und seinen Groll auf ihn geworfen hätte. Sylvius fand sich dadurch geschmeichelt, und antwortete ungefähr folgendes:

„er schätze ihn ebenfalls sehr und wünsche, ihn zum Freunde zu behalten, aber nur unter der Bedingung, daß er nicht mehr in der Anatomie den Galen widerlege. Würde er dieses thun, so wären er und seine Schüler, die schon alle ihre Federn gespitzt hätten, bereit, auf das heftigste gegen ihn loszuziehen. Würde er aber öffentlich widerrufen, so wolle er ihn zum Freunde annehmen. Neue Erfindungen zum Galen hinzuzufügen, wolle er ihm nicht verwehren, aber was Galen gelehrt habe, müsse er unangetastet lassen."

Als aber Vesal keineswegs aufhörte, nach Ueberzeugung zu handeln, und den Galen anzugreifen, und Sylvius sah, daß er eine Menge Schüler anzog, welche sämmtlich der neuen Lehre anhingen, so konnte er sich nicht länger zurückhalten, sondern ergoß seine Galle in einer besondern Schrift, worin er den Vesal auf die bitterste Art angriff, und mit Schimpfwörtern belegte.

Als er aber zur Sache selbst kam, und die Anatomie Galen's gegen die Angriffe Vesal's vertheidigen wollte, so sah er selbst an mehreren Orten augenscheinlich, daß er es nicht konnte. Er nahm deswegen seine Zuflucht zu der Behauptung, daß zu Galen's Zeiten die Menschen einen andern Körperbau gehabt hätten, als heutzutage. Erstachius lächelte selbst über eine solche Vertheidigung, und sagte, daß durch sie mehr schlimm, als gut gemacht würde.

Galen z. B. hatte sieben Brustbeine im menschlichen Skelet angenommen, Vesal hingegen zeigte, daß er sich durch Betrachtung des Affenskelets habe verführen lassen, und daß man nur drei annehmen dürfe. Sylvius wendete dagegen ein, zu Galen's Zeiten seyen die Menschen größer und länger gewesen, und hätten daher auch sieben Brustbeine gehabt. In diesem Zwergjahrhunderte könne man freilich deren nur drei finden.

Vesal behauptete, daß auch in den Knochen der Hand Mark sey, da Galen das Gegentheil gelehrt hatte. Sylvius antwortete dagegen, daß in den ältern Zeiten die Knochen fester und härter gewesen seyen, und also keines Marks bedurft hätten.

Gegen die Behauptung, daß an den Enden der Knochen sich Knorpel fänden, brachte Sylvius vor, die Knochen wären in den ältern Zeiten stärker und fester gewesen, und hätten daher keine Knorpel nöthig gehabt.

Gegen Vesal's Lehre, daß die ungepaarte Vene sich über dem Herzbeutel in die Hohlvene ergieße, brachte er das Argument vor, daß die Körper der Menschen in den ältern Zeiten größer, die Brusthöhle also auch länger gewesen sey, und daß sich daher die ungepaarte Vene nicht über dem Herzbeutel ergossen habe.

Auch die große Krümmung, welche Galen dem Oberarm und Hüftknochen beigelegt hatte, verwarf Vesal; und Sylvius vertheidigte sie aus dem Grunde, weil durch die engen Kleidungsstücke die Knochen heutzutage gerader geworden seyen.

Ja er ging so weit, daß er den Vesal bei Kaiser Karl V. anklagte und diesen aufforderte, einen so boshaften und gefährlichen Menschen öffentlich zu strafen. Auch die übrigen kaiserlichen Leibärzte suchte er in sein Interesse zu ziehen, und machte deswegen dem ersten von ihnen mit einem Kinderskelet, einer großen Seltenheit für die damalige Zeit, ein Geschenk, damit er mit ihm gemeinschaftliche Sache gegen Vesal machen möchte.

## 144.

Jakob Sylvius, ein Lehrer der Medicin zu Paris von großem Namen, war wegen seines beispiellosen Geizes fast eben so berühmt, als wegen seiner Gelehrsamkeit.

Er war viele Jahre lang Lehrer der Medicin, und am Ende auch Fakultist zu Paris; allein sein Geiz erlaubte es ihm nicht, jemals Doctor zu werden. Endlich, da er dem Gespötte seiner Kollegen unmöglich länger widerstehen konnte, ging er 1530 nach Montpellier, und ließ sich von der dortigen Fakultät zum Licentiaten der

Medicin machen: um Doctor zu werden, dünkten ihm die Unkosten zu groß.

Sein Hörsaal war oft von 400 bis 500 Zuhörern besucht, und von jedem derselben ließ er sich für jeden Monat fünf Sols vorausbezahlen. Einst waren unter dieser Zahl zwei sehr arme Studenten, welche sich außer Stand befanden, ihre fünf Sols zu bezahlen. Er drohte deßwegen seinen sämmtlichen Zuhörern, daß er ganz aufhören würde, Vorlesungen zu halten, wenn sie nicht jene entweder zur Bezahlung des Honorars anhielten, oder wegjagten. Diese, welche wohl wußten, daß er niemals das Honorar Jemanden nachzulassen pflegte, legten zusammen, um ihn zufrieden zu stellen, und bezahlten ihm die zehn Sols.

Er lebte auf eine so filzige Art, daß er seinem Diener nichts als das trockne Brod gab. Und in seinem Zimmer und Hörsaal ließ er niemals einheizen. Seine Zuhörer, welche wußten, daß er auf keine Weise zu bewegen war, einheizen zu lassen, verwahrten sich, so gut sie konnten, mit Mänteln, Pelzen und Feuerkästchen gegen die Kälte. Er selbst, wenn er die Wirkung der Kälte allzu sehr empfand, pflegte sich durch Ballschlagen, oder dadurch, daß er ein schweres Stück Holz von seinem obersten Boden bis in den Keller hinab und wieder zurücktrug, in Wärme zu bringen, und versicherte immer dabei, daß die Wärme, die man sich durch Bewegung verschaffe, der Gesundheit weit zuträglicher sey, als die Ofenwärme.

Eines Tages schaffte er seine Katze, seinen Maulesel und seine Magd ab, und sagte zu seinen Freunden, daß er sich nun drei Brodesser vom Halse geschafft habe, und jetzt erst anfange, vergnügt zu leben.

Kurz vor seinem Tode ließ er sich seine Stiefel bringen, ließ sich völlig ankleiden und erwartete auf seinem Stuhle standhaft sein Ende. Man hat auf diese Geschichte eine Spottschrift, welche Sylvius ocreatus (der gestiefelte Sylvius) betitelt ist, und wovon Heinrich Stephanus Verfasser seyn soll. In dieser wird gezeigt, daß sich Sylvius deswegen seine Stiefel habe anziehen lassen, um durch den Acheron durchwaden zu können, und kein Fährgeld bezahlen zu dürfen.

Als sein Haus, das er in der Jakobsstraße besessen hatte, lange Zeit nach seinem Tode niedergerissen wurde, fanden die Bauleute viele Pistolen hin und wieder in der Erde vergraben. Auch meldete sich ein Schatzgräber bei der Obrigkeit, welcher sich erbot, 500 Ducaten daselbst auszugraben, wenn man ihm die Hälfte der Summe zugestehen wollte.

150.

Als Ulrich von Hutten sein berühmtes Buch von dem Guajak und der Franzosenkrankheit schrieb, machte er die Zuschrift an den Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg, für den Fall, wie es heißt: „wenn etwa, nicht Seine Eminenz selbst, da sey Gott für, sondern sein Hofgesinde, einer Anweisung oder eines Unterrichts bedürfte."

Pinctor schrieb kurze Zeit zuvor ein Buch ähnlichen Inhalts, de morbo foedo et occulto his temporibus affligente (von einer garstigen und heimlichen Krankheit, die zu diesen Zeiten herrscht) und widmete es dem Pabst Alexander VI., welcher gerade damals an der venerischen Seuche heftig krank war, und in dessen Haus und Familie sie öfters herrschte. Am Ende fügte er ein Gebet hinzu: „Gott möge von neuem Segen dazu geben, daß sein Herr (er war päpstlicher Leibarzt), der heilige Vater, von dieser argen Krankheit ohne Schaden abkäme."

Eben dieses that ein anderer Schriftsteller, Wendelin Hock, bei dem Grafen Ulrich von Würtemberg, dem er sein Buch über die venerische Krankheit dedicirte. In dieser Dedication bittet er Gott: „daß er den Landesvater vor dieser verderblichen Krankheit in Gnaden bewahren möge, oder ihn doch, wenn er von der herrschenden Seuche befallen werden sollte, bald und leicht wieder gesund werden lassen möge."

Bethencourt schämt sich schon im Jahre 1527, sein Buch über die venerische Seuche einem Großen zuzueignen, damit nicht, wie er sagt, derselbe in den Verdacht der Seuche gerathe. Doch nennt er sie morbum magnatum (die Krankheit der Vornehmen.)

151.

Michael Servet, ein spanischer Arzt des sechzehnten Jahrhunderts, beging die Thorheit, sich in theologische

Angelegenheiten und Streitigkeiten zu mischen. Er zog in seinen Büchern de erroribus trinitatis (von den Irrthümern der Dreieinigkeit) und christianismi restitutio (Wiederherstellung des Christenthums) gegen alle diejenigen heftig los, welche eine Dreieinigkeit glaubten, er wollte Christum nicht als den höchsten Gott erkennen, und war überhaupt, in Reden sowohl, als in Schriften, sehr frei. Er wurde deswegen von den Mönchen unablässig verfolgt, und irrte unstet und flüchtig in allen Ländern umher: aber doch konnte er seine Zunge nicht im Zaum halten, und anstatt sich auf die Ausübung der Medicin zu legen, befaßte er sich überall mit theologischen Streitigkeiten. In Frankreich wurde endlich die Erbitterung der Mönche gegen ihn so groß, daß sie, da sie seiner Person selbst nicht habhaft werden konnten, einen Strohmann in seinem Namen zu Vienne in Dauphine öffentlich verbrannten. Kurz darauf wurde er, da er aus Deutschland nach Italien entweichen wollte, in Genf erkannt: man brachte ihn dort in's Gefängniß, und durch Calvin's Betriebsamkeit wurde er daselbst, als ein Ketzer und Socinianer, den 27. Okt. 1553 öffentlich verbrannt. Seine christianismi restitutio wurde ihm dabei an die Füße gebunden, und alle Exemplarien dieses Buchs wurden vernichtet, so daß es heutzutage nur zweimal oder dreimal existirt.

## 152.

### Titel der ersten Handbücher über die Geburtshülfe.

1) Eucharius Rösslin, der schwangeren Frawen vnd Hebammen Rosengarte. Straßburgk, 1522. 4.
2) Ein schön lustig Trostbüchle von den Empfengknusseu vnd Gepurten der Menschen, von Jacob Rueff. Zürich, 1587. 4.
3) Hebammenbuch, daraus man alle Heimlichkeit deß weiblichen Geschlechts erlehrnen könne, sampt Anhang von Cur und Pflegung der newgebornen Kinden, von Jacob Rueff. Franckfurth, 1588. 4.
4) Der Frawen Rosengarten von vilfältigen sorglichen Zufällen vnd Gebrechen der Mutter vnd Kinder; von Walther Herrmann Ryff. Franckfurth. fol.

Von diesem letzteren Verfasser ist noch folgendes Buch:

Des allerfürtrefflichsten, höchsten vnd adelichsten Geschöpfs, das ist des Menschen, oder Dein Selbst wahrhafftige Beschreibung oder Anatomj. Sampt kunstliche vnd artige Contrafaktur aller eusserlicher vnd innerlicher Glider vnd Glidstuck, so vormals weder gesehen, noch gelesen worden: in Truck gegeben durch Walther Herrmann Ryff. 1541. fol.

## 153.

## Fortunatus Licetus.

Dieser berühmte Lehrer der Medicin zu Padua war, als er geboren wurde, nicht größer als 5½ Zoll, oder so lang, als eine flache Hand. Sobald er geboren war, untersuchte ihn sein Vater, welcher ein Arzt war, nach allen Erfordernissen der Kunst, und machte endlich den Schluß, daß er doch etwas größer sey, als gewöhnlich ein Embryo zu seyn pflege, und ließ ihn lebendig nach Rapallo im Genuesischen bringen, wo er ihn dem Hieronymus Bardi und andern Aerzten des Orts vorzeigte, um ihre Meinung über das außerordentlich kleine Söhnchen zu vernehmen. Allein man fand, daß ihm nichts an der Lebensfähigkeit abging, und sein Vater nahm sich daher vor, eine Probe seiner Kunst an ihm zu machen, und das Werk der Natur selbst zu beendigen. Er gab sich bei der Pflege und Auferziehung des Kindes alle ersinnliche Mühe, und verfuhr dabei eben so künstlich, als man in Aegypten mit dem Ausbrüten der jungen Hühner verfährt. Er nahm eine Amme an, und schrieb ihr genau alles vor, wie sie sich zu benehmen, und was sie zu beobachten habe; er ließ das Söhnchen in einen besonders dazu verfertigten Ofen setzen, und wendete überhaupt so viel Mühe auf, daß es ihm gelang, ihn aufzuziehen, und ihm das nöthige Wachsthum zu geben, vermittelst der Gleichförmigkeit der äußern Hitze, die sorgfältig nach dem Steigen und Fallen eines Thermometers eingerichtet war.

Man würde immer zufrieden genug gewesen seyn, wenn es ein Vater, der so erfahren in dem ganzen Felde der Arzneikunst und Erziehung war, durch seinen ange-

wandten Fleiß so weit gebracht hätte, daß er das Leben seines Söhnchens wenige Monate oder Jahre hätte fristen können. Allein wenn man weiß, daß das Kind achtzig Jahre lebte, und daß es achtzig verschiedene Bücher schrieb, welche alle die Frucht einer großen Belesenheit und einer reifen Urtheilskraft waren, so muß man gestehen, daß die Begebenheit wunderbar ist, daß das Unglaubliche nicht allezeit unwahr, und die Wahrscheinlichkeit nicht immer auf der Seite der Wahrheit ist.

Licetus war nicht älter als 19 Jahre, da er ein Buch schrieb, das einen so langen Titel hatte, als er selbst war. Es heißt Conopsychanthropologia, oder von dem Ursprunge der menschlichen Seele.

## 154.

Der Leibarzt bei den alten Königen von Wales war der zwölfte in der Reihe der Hofbedienten. Er hatte seinen Sitz an der Tafel des Penteula,*) und hatte durch sein Amt die Obliegenheit, alle leichte Verwundungen der königlichen Bedienten zu heilen, ohne eine andere Belohnung, als die Kleider der Verwundeten, die mit Blut bespritzt, oder durch Waffen zerrissen waren, zu erhalten. Waren es aber gefährliche Wunden, wie Kopfwunden, bei welchen ein Stück des Schädels verloren gegangen war, oder Arm- und Beinbrüche, so bekam er, außer den blutigen Kleidungsstücken, einen Lohn von 180 englischen Pfennigen.

Henry's History of Great-Britain.

## 155.

Der vormalige Wittenbergische Professor Christian Vater reiste einst mit seinem Sohne nach Magdeburg. Bei seiner Ankunft wurde er von dem Soldaten, der am Thore die Wache hatte, um seinen Namen gefragt. Er sagte ihn, und kaum hatte er ihn angegeben, so rief der Soldat die Wache zum Gewehr, und Vater fuhr vor der ganzen Wache, die militärisch vor ihm paradirte, vorbei. Als er vorüber war, fragte man den Soldaten, wer der vornehme Herr gewesen sey? „Gott der Vater und sein Sohn," war die Antwort.

*) Vornehmer Hofbeamte.

156.

Zu Halle in Sachsen starb 1735 der Doktor der Medicin, Christian Heinrich Immanuel Frommann, welcher vorher ein Jude gewesen war, und sich darauf zum Christenthume gewendet hatte. Die Art und Weise seiner Bekehrung und die Geschichte derselben beweisen, daß er sich seinen f.ommen Namen nicht ohne Grund beigelegt hatte, und geben ein seltenes Muster von Gewissenhaftigkeit. Er schickte nämlich bei seinem Uebertritt zum Christenthume an den Professor Callenberg zweihundert vierzig Thaler, als welches die Summe sey, um welche er vormals als Jude andere übervortheilt und betrogen habe. Er fügte zugleich eine Specifikation der übervortheilten Personen bei, und bat, es denselben wieder zu erstatten, den Ueberrest aber an das Waisenhaus abzugeben. Auch legte er für die Juden vierzig Stück heilsamer Bücher bei.

157.

Zu Börhaaven ließ sich einst ein holländischer Kaufmann, der die Gicht in hohem Grade hatte, in einem Tragsessel bringen, und klagte ihm sein Leiden. Nach einem kurzen Examen sagte ihm Börhaave, er solle keinen Wein mehr trinken. „Das ist mir schlechterdings unmöglich," antwortete der Kranke. So kann ich Euch nicht helfen, sagte Börhaave, und Ihr müßt sterben. Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf den Kaufmann. Er ließ sich nach Hause bringen, und machte den Versuch, ob es nicht möglich sey, daß er das Weintrinken unterlassen könne, und nach vieler angewandten Mühe gelang es ihm. Ungefähr ein Jahr darauf kam ein unbekannter Mann zu Börhaaven, und zählte, ohne ein Wort zu reden, eine lange Reihe Goldstücke hin. Er lief hierauf die Stube einigemal hurtig auf und ab, und dankte, indem er wegging, für den ertheilten Rath, keinen Wein mehr zu trinken, weil er dadurch seine Gesundheit vollkommen wieder erlangt hätte.

158.

Ein anderer äußerst schwerfälliger und phlegmatischer Kranker kam zu Börhaave und klagte seine Leiden.

Dieser sah sogleich, daß es ihm an der gehörigen Bewegung mangle, und gab ihm auf, jeden Tag eine bestimmte große Quantität Holz von dem Boden seines Hauses in sein Zimmer und wieder zurück zu tragen. Der Kranke befolgte den Rath, und die Kur hatte den erwünschtesten Erfolg.

159.

Ein englischer Lord, der viel von Börhaave's Ruhm gehört hatte, und ganz von der Verehrung, die man in England für ihn hatte, erfüllt war, nahm sich vor, nach Holland zu reisen, um den großen Mann selbst zu sehen. Er war nur noch eine kleine Strecke von Börhaave's Wohnort entfernt, als ihm ein Wagen entgegen kam, und da ihm sein Wegweiser sagte, daß Börhaave selbst es sey, der in dem Wagen sitze, so sprang er schnell vom Pferde, gebot dem Kutscher, zu halten, und blickte Börhaaven einige Augenblicke unverwandt an, indem er seinen Kopf zum Wagen hineinhielt. Er lief hierauf weg, indem er freudig ausrief: „ich habe ihn gesehen, ich habe ihn gesehen!" Er schwang sich auf sein Pferd, und trat augenblicklich wieder die Rückreise nach England an.

160.

Ein Melancholischer bildete sich fest ein, daß er das Wasser nicht lassen könne, und sagte dabei: dieses sey ein großes Glück, denn er würde sonst die Stadt überschwemmen. Börhaave, welcher herzu gerufen wurde, befreite ihn durch eine List von seiner Einbildung. Er sagte ihm, daß eine Feuersbrunst entstanden sey, und bat ihn dringend, daß er doch nun einmal, um die Stadt zu retten, sein Wasser lassen möchte. Er that es, und befand sich so wohl und erleichtert dadurch, daß man in Zukunft diese List nicht mehr nöthig hatte.

161.

Unter Börhaave's Nachlaß fand sich ein großes Buch in Folio, welches versiegelt war, und worauf geschrieben stand, daß es alle Geheimnisse der Arzneikunst enthielte. Ein Engländer ersteigerte es für eine große

Summe Geldes, und da er es eröffnete, fand sich nur ein einziges beschriebenes Blatt darin, auf welchem sich die Worte befanden:

„Den Kopf halt kalt, die Füße warm,
Und pfropf nicht allzu sehr den Darm."

162.

Nach seinem Tode kauften viele Engländer Schnupftücher und andere Kleinigkeiten aus seiner Verlassenschaft, und trieben sie zu einem hohen Preise, bloß um ein Andenken von dem großen Börhaave zu haben. Eben so geschah es ein halbes Jahrhundert nachher mit der Garderobe Friederichs des Einzigen.

163.

Als der verdiente Howard die Gefängnisse und Hospitäler in Wien besuchte, wünschte Kaiser Joseph, ihn zu sprechen. Howard wurde ihm vorgestellt, und der Kaiser fragte ihn, was er von den Gefängnissen seiner Hauptstadt hielte? Howard antwortete sehr freimüthig, es seyen die abscheulichsten Kerker, die er jemals gesehen hätte, und bat mit Wärme, man möchte doch den armen Gefangenen gesunde Nahrung reichen lassen, ihnen Betten, oder wenigstens Strohlager erlauben, und verbieten, daß die Wärter in Zukunft die Gefangenen an den Fußboden fesselten. Der Kaiser sagte, diese Bemerkungen fielen ihm aus dem Munde eines Engländers sehr auf, in dessen Vaterlande man Verbrecher zu Dutzenden aufhänge, während in seinem Lande Niemand hingerichtet, sondern nur lebenslänglich in's Gefängniß gesetzt würde. Dieß kann ich nicht läugnen, versetzte Howard, aber ich wollte mich lieber in England aufhängen lassen, als in Ew. Majestät Kerkern leben. Der Kaiser wendete sich mit einem finstern Gesicht herum, und sagte zu den Umstehenden: en verité, ce petit Anglois n'est pas flatteur. (In Wahrheit, dieser kleine Engländer ist kein Schmeichler.)

164.

Auf der Universität zu H***, wo man, ohne vorhergegangenes Examen, auch Abwesende gegen die Ge-

bühr zu Doktoren der Medicin zu machen pflegte (so wie es an mehreren Orten der Brauch ist), befanden sich einst zwei durchreisende Engländer. Sie geriethen hier auf den Einfall, sich selbst auf diese Art zu Doktoren der Medicin machen zu lassen, und schickten in der Absicht zum Decan. Sie ließen ihm ihr Vorhaben melden, äußerten aber, daß es ihre Zeit nicht erlaube, sich lange hier aufzuhalten, sie wünschten daher, bis den andern Tag die Diplome zu erhalten; und legten zugleich, außer den Gebühren, noch ein besonderes Geschenk für den Hrn. Dekan bei. Dieser fertigte ihnen sogleich, ohne Schwierigkeiten, die verlangten Diplome aus, und schickte sie ihnen zu. Der Gedanke, sich auf einmal zu Doktoren der Medicin gemacht zu sehen, kam den Engländern so komisch vor, daß sie bald darauf auch auf den Einfall geriethen, ob sie nicht für ihre Pferde ebenfalls Doktordiplome kaufen wollten. Sie schickten wirklich mit dieser Bitte wieder unter den vorigen Bedingungen in des Dekans Haus. Die Frau Dekanin aber, da ihr Mann gerade nicht zu Hause war, ließ ihnen zur Antwort sagen: „so viel sie wüßte, pflege man hier zwar Esel zu Doktoren der Medicin zu machen, aber keine Pferde.“

165.

Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts war in Schweidnitz ein Knabe von zehen Jahren, welcher einen goldenen Zahn hatte. Man staunte in jenen Zeiten eine solche Begebenheit als das größte Wunderwerk an, Jedermann lief herzu, um dieses Wunderkind zu sehen, und man überhäufte es mit Geschenken. Ein vormaliger schweidnitzischer Arzt, Jakob Horst, hörte zu Helmstädt, wo er damals Professor war, von der Begebenheit, und sie dünkte ihm so wichtig, daß er ein eigenes Buch darüber schrieb*), in welchem er diesen Gegenstand weitläufig abhandelte.

„Die Erzeugung des goldenen Zahns, heißt es darin, ist dadurch geschehen, daß die ernährende Kraft, vermittelst der Zunahme der Hitze, wundersamlich verstärkt worden

*) De aureo dente maxillari pueri Silesii. Lips. 1595. 8. (Von dem goldenen Kinnbackenzahn des Schlesischen Knaben.)

ist, wodurch also, statt der Knochenmaterie, Goldstoff abgesondert worden ist. Die Sache überhaupt ist aber übernatürlich, und hängt von der Constellation ab, unter welcher der Knabe geboren ist. Am Tage seiner Geburt (den 22. Dec. 1586) hat die Sonne in Conjunktion mit dem Saturn im Zeichen des Widders gestanden. — Diese wunderbare Begebenheit hat ihre große Vorbedeutung, so gut wie eine jede Sonnen- und Mondfinsterniß und jedes Erdbeben, und er bedeutet das goldene Zeitalter, welches vor der Thüre ist. Der römische Kaiser wird den Turken, den Erbfeind der Christenheit, aus Europa verjagen, und alsdann ist das tausendjährige Reich und das goldene Zeitalter erschienen. Daß diese Prophezeihung wahrhaft und in der Natur gegründet ist, kann man aus dem Propheten Daniel Kap. 2 sehen, bei welchem der goldene Kopf der Bildsäule das große Reich bedeutet. Weil aber bei dem Schlesischen Knaben der goldene Zahn der letzte in der Reihe der Zähne ist, so wird auch die große Monarchie des römischen Kaisers kurz vor der Zukunft Christi zum Gericht hergehen. Und da der goldene Zahn in der untern Kinnlade und auf der linken Seite sitzt, so wird dadurch angezeigt, daß viele Plagen und Trübsal vor dem goldenen Zeitalter vorhergehen werden."

Horst bekam aber bald einen seiner Collegen zum Gegner, welcher zeigte, daß die Geschichte mit dem goldenen Zahne Betrügerei sey, und daß der Zahn blos mit Goldblech überlegt sey. Er hatte bemerkt, daß die Wurzel nicht golden war, auch daß er dicker war, als die übrigen, und daß der nebenstehende Backenzahn fehlte: endlich, daß sich das Kind seit einiger Zeit nicht mehr von Gelehrten, sondern blos von gemeinen leichtgläubigen Leuten besehen ließ. Er fügte die Prophezeihung hinzu, daß das Wunderwerk bald von selbst aufhören werde, welche auch richtig eintraf.

Es kamen noch mehrere Schriften über diese Erscheinung heraus. Unter anderm wechselten zwei Aerzte darüber heftige Streitschriften — nicht über die Wirklichkeit der Geschichte, diese glaubten beide — sondern über die Entstehung des Zahns. Ruland behauptete,

daß er auf eine natürliche, und Ingolstätter, daß er auf eine übernatürliche Art entstanden sey.

166.

Die muhammedanischen Aerzte lehren, daß die Seele nicht auf einmal ihren Körper verlasse, sondern sich aus einem Gliede allmählig in das andere, und endlich in die Brust ziehe. Der Todte werde also durch die Sektion gemartert, oder wohl gar sein Ende beschleunigt.

Nach dem Koran war derjenige schon unrein, welcher einen todten Leichnam berührte. Auch wurde darin festgesetzt, daß der Todte in seinem Grabe von zwei dazu bestellten Engeln, Monker und Nakir, gerichtet würde. Dieses Gericht mußte er in aufrechter Stellung aushalten: fehlte nun das geringste Theilchen von seinem Leibe, so war dieses sehr übel für ihn.

Toderini legte dem Mufti die Frage, ob die Zergliederungen nach dem Tode nicht erlaubt seyen, zur Entscheidung vor. Dieser gab ihm aber die Antwort, daß eine solche Frage schon gesetzwidrig sey.

167.

Der Verfasser der Abhandlung, „von den physischen und sittlichen Ursachen des Lachens" macht folgende Eintheilung von den verschiedenen Arten des Lachens.

1) Das Lachen aus vollem Halse, oder das unanständige Lachen.
2) Das anmuthige Lachen, oder das Lächeln.
3) Das standesmäßige Lachen, oder das gnädige Lächeln.
4) Das einfältige Lachen, welches man von dem aufgeweckten Lachen unterscheiden muß.
5) Das einbildliche Lachen, oder das Lachen einfältiger Personen.
6) Das höfliche Lächeln, welches die Mode eingeführt hat.
7) Das verächtliche Lächeln.
8) Das freie, aufrichtige und heitere Lachen, welches sich auf der ganzen Gesichtsbildung ausbreitet.
9) Das heuchlerische Lachen, oder das verstellte boshafte Lachen.
10) Das verbissene Lachen, welches man mit Gewalt zurückhält.

11) Das erzwungene oder mechanische Lachen, das durch das Kitzeln erzeugt wird.
12) Das bittere Lachen oder Hohngelächter, welches durch Verdruß, Rache, Widerwillen erregt wird, und mit einem heimlichen Vergnügen verbunden ist, und seinen Grund im Stolze hat.
13) Das anhaltende Lachen, wovon Homer redet, und dem man keinen Einhalt thun kann. Dieses und das erzwungene Lachen sind unter dem Namen des Sardonischen Gelächters bekannt.

Ein Italienischer Sternseher wollte sogar die Gemüthsneigungen aus dem Lachen entdecken. Nach seiner Meinung lachen die sanguinischen Personen mit hi hi hi, die von cholerischem Temperamente mit he he he, die von phlegmatischem mit ha ha ha, und die melancholischen mit ho ho ho.

168.

Porzio, der zu seiner Zeit in Neapel als praktischer Arzt einen großen Ruf hatte, besuchte einst einen seiner Schüler, der, nach einer überstandenen hitzigen Krankheit, sich nun auf dem Wege der Besserung befand. Die Freunde des jungen Menschen, die in seinem Zimmer versammelt waren, hörten den Arzt kommen, und beschlossen, ihm einen Streich zu spielen, und einer der jungen Leute ließ zu dem Ende seinen Urin in ein Glas. Porzio kam, untersuchte den Kranken, fühlte den Puls, und nachdem er sich nach allen Umständen erkundigt hatte, gab er dem jungen Menschen die Versicherung, daß er unfehlbar bald genesen sey, und in einigen Tagen werde ausgehen können. Wollen sie den Urin nicht besehen? sagten die Freunde des Kranken. Daran liegt nichts, antwortete Porzio, wenn alle übrigen Zeichen gut sind: doch, wenn sie es wollen, so geben sie ihn her. — Er sah den Urin: Das ist erstaunend, rief er aus: das verstehe ich nicht; alle Anzeigen sind da, daß der Kranke außer Gefahr ist. und dieser Urin ist, wie von einem Menschen, der dem Tode ganz nahe ist. Der Arzt gieng weg, uns die jungen Leute trennten sich, Der, welcher den Urin gelassen hatte, kam nach Hause, klagte über Uebelseyn, und starb plötzlich.

169.

Ein Bauer, der sich mit Ausübung der Arzneikunst beschäftigte, erwarb sich durch seine große Kenntniß in dem Urinbesehen einen großen Namen, und aus entlegenen Gegenden kamen Leute, welche sich von ihm aus dem Urine wahrsagen ließen. Man staunte seine wundervolle Kunst an, und Niemand sah den Zusammenhang, die Sache ein, bis endlich ein kluger Kopf die List des Harnpropheten entdeckte.

Seine Wohnung war nämlich in dem Wirthshause des Orts, und seine Stube gerade über der Wirthsstube. Kamen Leute, welche sich seines Raths aus dem Urine bedienen wollten, so ließ er ihnen jedesmal sagen, daß er wegen vieler Geschäfte Niemanden vor sich lassen könne. Die Leute gingen nun in die Wirthsstube, und redeten gewöhnlich von ihren Kranken und von der Verordnung des Doctors, die sie erwarteten. Der Wirth pflegte sie auch wohl geflissentlich darauf zu bringen, und eine oder die andere Frage an sie zu thun. Der Harnprophet, welcher ihr Gespräch durch eine Oeffnung, die in dem Fußboden angebracht war, belauscht hatte, ließ sie darauf vor sich kommen, betrachtete den Urin, und gab ihnen alle Umstände an, die sowohl sie, als den Kranken betrafen.

170.

In dem Waisenhause zu Haarlem, wo eine große Menge Kinder täglich beisammen war, befand sich eines derselben, welches in der Versammlung öfters Anfälle von Epilepsie bekam. Der Schrecken und die Kraft der Einbildung wirkten so heftig auf die übrigen Kinder, daß auch einige von diesen die Epilepsie bekamen, sobald das erste Kind seinen Anfall hatte. Täglich wurden immer mehrere epileptisch, bis sie zuletzt sammt und sonders, wenn eines den Anfang machte, in epileptische Zuckungen geriethen. Der Arzt des Waisenhauses vermochte dieser einreißenden Seuche keinen Einhalt zu thun; auch andere geschickte Aerzte wendeten alle Mittel der Kunst vergebens an. Endlich, da weder medicinische, noch moralische Mittel etwas fruchten wollten, nahm man zu Börhaave seine

Zuflucht, und sprach ihn um Rath und Hülfe an. Dieser erschien, da die Kinder an einem Morgen versammelt waren; mit der ihm eignen ernsten, strengen Miene trat er in den Saal, und ihm auf dem Fuße folgte der Scharfrichter mit allen bei der Tortur gebräuchlichen Instrumenten. Er fing sogleich an, auf das heftigste zu zanken und zu schimpfen, er verwies den Kindern ihre Unart und häßliche Gewohnheit in den stärksten Ausdrücken und drohte, daß dasjenige, welches zuerst wieder die Epilepsie bekäme, von dem Scharfrichter, welchen er mitgenommen hätte, auf die Folter gespannt werden sollte. Der Scharfrichter mußte hierauf seinen furchtbaren Apparat vorlegen, und von jedem Stücke den Gebrauch erklären. Börhaave blieb während des ganzen Unterrichts in dem Saale gegenwärtig, und setzte sich an einen erhöhten Ort, wo er alle Kinder übersehen konnte, und beobachtete sie mit Adlersaugen. Als er wegging, sagte er dem Lehrer, daß, sobald ein Kind es sich wieder einfallen lassen sollte, die Epilepsie zu bekommen, er ihn möchte rufen lassen; er würde sogleich kommen, und es von dem Scharfrichter auf das grausamste foltern lassen. Zugleich befahl er, daß man dasjenige Kind, welches zuerst die Krankheit in die Schule gebracht habe, ausschließen sollte.

Diese List hatte den herrlichsten Erfolg. Der fürchterliche Mann schwebte den Kindern immer vor Augen, und so wie der Schrecken und die Kraft der Einbildung die Krankheit verursacht hatten, so waren sie auch der Weg, sie zu heilen.

## 171.

Zacutus Lusitanus erzählt, daß er einen jungen Menschen, der auf der Straße von einem tollen Hunde sey gebissen worden, in die Kur bekommen habe. Dieser habe sich in der Nacht aus seinem Bette losgerissen, habe seine drei Wächter gebissen, und diese seyen sogleich in derselben Nacht sämmtlich toll geworden. Sie hätten sich untereinander angebellet und gebissen, und innerhalb 24 Stunden seyen sie alle, da man die Thüre fest verschlossen hätte, todt gewesen.

## 172.

Eine vornehme Wittwe in England bekam in ihrem ein und fünfzigsten Jahre die Bauchwassersucht. Man zapfte ihr das Wasser ab, sah sich aber bald genöthigt, da das Wasser sich immer wieder von neuem sammelte, die Operation zu wiederholen. Auf diese Art zapfte man, innerhalb einem Jahre, jeden Monat 44 Pfund nach dem Maasgewichte, an Feuchtigkeit von ihr ab. Im folgenden Jahre ließ man ebenfalls jeden Monat eben so viel Wasser weg, so daß man berechnete, daß sich jede Woche zwölf Pfund Wasser im Unterleibe sammelten. Im dritten Jahre fing die Menge des ausfließenden Wassers an, sich zu vermindern, so daß man alle Monate nur 24 Pf. davon sammeln konnte. Im vierten und fünften, wie auch die ersten sieben Monate des sechsten Jahres, zapfte man ihr das Wasser dreißigmal ab, erhielt aber nie mehr auf einmal, als 16 Pfund. In der Zwischenzeit der Operation war sie immer lebhaft und munter, sie nahm und gab häufig Besuche, besuchte Bälle, tanzte und machte sich allerlei Vergnügungen. Doch spürte sie in dem sechsten Jahre starke Entkräftung, schweren Athem und zuweilen Ohnmachten. Sie wurde daher ihres Lebens und der Kur ihrer Krankheit überdrüßig, ließ sich nicht mehr abzapfen, und starb eines sanften Todes. In ihrem Testamente verordnete sie, daß die Umstände ihrer Krankheit auf dem Epitaphium kürzlich angeführt werden sollten. Man findet dieses Monument noch heutzutage außerhalb der Stadt London in der Gegend, welche Buchhüfeilds genennt wird.

### Aufschrift:

Hier liegt Frau Maria Page, Wittwe des Herrn Baronets Gregorius Page. Sie verließ dieses Leben den vierten März 1728, in dem 56sten Jahre ihres Alters. In 67 Monaten ist sie 66 mal angestochen worden, und im Ganzen sind 240 Gallonen Wasser von ihr weggegangen, ohne daß sie jemals über ihren Zustand geklagt, oder jemals die Operation gefürchtet hätte.

173.

Ein Bauer, der an einem hitzigen Fieber darniederlag, bekam einen heftigen Apetit, ein großes Gefäß voll Lauge, das sich in seinem Zimmer befand, zu kosten. Er faßte es an, und trank es bis auf den Grund aus. Es erfolgte ein heftiger Schweiß, Brechen, Durchfall, ein Trieb auf den Urin, und nachdem man ihm auf diese gewaltsamen Ausleerungen eine Herzstärkung gereicht hatte, war er genesen.

174.

Ein Mädchen, das an einem viertägigen Fieber heftig litt, nahm sich vor, sich durch Hunger umzubringen, da sie kein Arzt von dem Fieber befreien konnte. Sie genoß nichts, als täglich zwei Loth Brod und ein Glas Wein. Bei dieser Lebensart fing sie nach einiger Zeit an, sich besser zu befinden, sie änderte darauf ihren Entschluß, und erhielt mit leichter Mühe ihre Gesundheit wieder.

175.

In dem siebenjährigen Kriege befand sich zu Schweidnitz, zur Zeit, da diese Stadt unter den Befehlen des General Laudon überrumpelt wurde, ein gewisser S., welcher beständig krank war, und bei dem alle Medicamente nur Palliative waren. Während der Einnahme und Plünderung der Stadt, da alles in der größten Verwirrung war, hatten ihn seine Aerzte ganz verlassen: er lag einsam in seinem Bette, und da er keine Arznei mehr einzunehmen hatte, glaubte er fest, daß er bald werde sterben müssen. Eine Menge Oestreichischer Soldaten kam nach und nach in sein Zimmer, und plünderte ihn rein aus, so daß er nicht das geringste mehr von seinen Sachen übrig behielt, selbst sein Bett nahmen sie ihm weg. Da alles geraubt war, stieg noch ein Soldat auf einen Stuhl, und schnitt die weißen Vorhänge von den Fenstern ab. Ein anderer Oestreichischer Soldat, der dieses von der Straße sah und glaubte, daß der Hausbesitzer eben jetzt seine Kostbarkeiten in Sicherheit bringen wollte, schoß zum Fenster hinein, und traf seinen Kameraden auf die Stirne, so daß er sogleich todt vom Stuhle

fiel. Der, welcher den Schuß gethan hatte, eilte schnell ins Zimmer, um darin für sich zu plündern. Da er aber seinen erschossenen Mitsoldaten erblickte, auch das Zimmer ausgeleert fand, eilte er sogleich weg. Es kam hierauf noch ein Oestreicher in das Zimmer, wo der Kranke auf dem bloßen Stroh lag, und forderte Geld von ihm. Da der Kranke sich damit entschuldigte, daß ihm alles genommen sey, lud der Soldat sein Gewehr, und sagte kaltblütig zu ihm: weil du nichts mehr in der Welt hast, so bist du auch nichts in der Welt mehr nütze. Er spannte den Hahn, und legte die Flinte auf den kranken Mann an. Dieser, da er den Ernst und die Entschlossenheit des Soldaten sah, befahl seine Seele Gott, und erwartete sein augenblickliches Ende, indem er die Augen fest zuschloß. Als aber kein Schuß erfolgte, schlug er nach einiger Zeit die Augen wieder auf: er sah keinen Feind mehr vor sich, und dankte Gott für seine Rettung. Am Abend ging die Plünderung zu Ende, und der Kranke brachte bei dem erschossenen Soldaten eine grauenvolle Nacht zu. Am andern Morgen machte man die Entdeckung in dem Zimmer, und eine abgeschickte Commission von Officieren erkannte einstimmig, daß er für den Thäter zu halten sey, und daß er sich anschicken solle, am folgenden Morgen arquebusirt zu werden. Zu großem Glücke meldete sich noch ganz kurz vor der Vollziehung des Urtheils ein Officier, welcher bezeugte, daß er gesehen habe, wie ein Soldat von der Straße in das Fenster auf den andern, der mit Abschneiden der Vorhänge beschäftigt gewesen sey, geschossen habe. Auch in der Fensterscheibe fand man ein sternförmiges Loch, wo die Kugel durchgegangen war, welches die Aussage noch mehr bekräftigte. Der Kranke wurde losgesprochen, und entging auch dieseemal der Todesgefahr.

Er hatte von diesem Tage an durch die überstandene vielfache Alteration und Todesangst seine Kränklichkeit verloren und lebte noch lange Zeit.

## 176.

Ein Knabe von dreizehn Jahren fing an, ohne daß man die geringsten Spuren von Krankheit an ihm wahrnehmen konnte, sich zum Tode zu bereiten, und be-

hauptete fest, daß er nach acht Tagen, an einem bestimmten Tage Morgens um 9 Uhr werde sterben müssen. Seine Eltern und Bekannten suchten nun, ihm seinen Wahn zu benehmen, alle Gründe von der Welt auf: aber umsonst. Er ging mit nichts als Todesgedanken um, ordnete an, wie es nach seinem Tode mit seinen Sachen gehalten werden sollte, und erwartete standhaft und zuversichtlich den Tag und die Stunde seines Todes. Der Arzt, den man wegen dieses sonderbaren Vorfalls zu Rathe zog, fand die Sache etwas bedenklich, und befürchtete, da er die große Macht der Einbildung auf den Körper kannte, einen schlimmen Ausgang. Er versuchte deßwegen seine Kunst bei ihm, und gab ihm ein heftiges Brech- und Purgiermittel ein, um ihn durch eine gewaltsame Erschütterung von den Sterbensgedanken abzubringen. Hierauf ließ er ihm ein starkes Zugpflaster von spanischen Fliegen auflegen. Aber alle Wirkungen dieser Mittel waren bei ihm umsonst, und der schreckliche Tag war ganz nahe, ohne daß er im geringsten von seiner Vorstellung abgekommen wäre. Endlich fiel der Arzt, da alle Mittel bei dem Kranken umsonst waren, auf den Gedanken, ihn durch eine List zu hintergehen. Er brachte ihm wenig Stunden vor seinem erwarteten Ende eine reichliche Gabe Mohnsaft bei, und diese wirkte so trefflich, daß er in einen starken Schlaf verfiel, und zwei Stunden länger, als die gefürchtete neunte Stunde, schlief. Da er hierauf erwachte, und auf einmal an dem Zeiger seiner Uhr sah, daß er die Stunde verschlafen habe, auch seine Freunde und Schulkameraden um sein Bette erblickte, welche ihn mit großem Gelächter versicherten, daß die Gefahr nun völlig vorüber sey, stand er voller Schaam von seinem Bette auf, und war von der Stunde an von seiner Einbildung geheilt.

## 177.

Ein Melancholischer hatte es sich in den Kopf gesetzt, daß er beständig einen heftigen Frost litt, und ließ sich daher auch im heißesten Sommer stark einheizen; man mußte ihn sogar binden, damit er sich nicht lebendig bratete. Die List eines Arztes befreite ihn von seiner Einbildung. Dieser gab ihm völlig Beifall, und sagte,

es sey in der That sehr kalt, und er müsse einen dicken Pelz anziehen. Zugleich gab er ihm innerlich eine starke Portion Weingeist, und ließ in dem Ofen ein großes Feuer anmachen. Der Kranke schrie hierauf vor Freuden und sagte, daß es ihm nun so wohl sey, als es ihm niemals gewesen wäre. Endlich aber sprang er auf und rief: es sey ihm zu heiß, und er müsse verbrennen. Nun war er geheilt.

178.

Ein Melancholischer, der in allen übrigen Stücken vernünftig war, bildete sich ein, daß er eine gläserne Nase habe, und getraute sich daher nicht, sie anzurühren, und sich der Hitze oder Kälte auszusetzen. Ein Anderer glaubte, daß er gläserne Füße habe, und ging deßwegen immer sehr langsam und bedächtlich, aus Furcht, sie zu zerbrechen.

Börhaave kannte einen Menschen, welcher sich überzeugt glaubte, daß seine Füße Strohhalmen seyen, und welcher aus diesem Grunde niemals ausging.

Weigel hatte einen Freund, welcher sich einbildete, er sey ein Hahn; und deßwegen krähte er beständig, und ging in der Einsamkeit herum, aus Furcht, man möchte ihn schlachten.

Caspar Barläus bildete sich ein, er sey von Butter, er hütete sich deßwegen vor jeder Wärme, weil er fürchtete, zu zerschmelzen.

Der Dichter Pascal gerieth auf die Einbildung, es sey ein feuriger Abgrund neben ihm: er getraute sich deßwegen nicht, sich von der Stelle zu bewegen, aus Furcht, er möchte hineinstürzen.

Ein Anderer stand in dem Wahn, daß er so dick und breit sey, daß er schlechterdings nicht aus der Thüre seines Zimmers hinaus kommen könne. Da alle beigebrachte Gründe und gutliche Vorstellungen vergebens waren, packte man ihn mit Gewalt an, um ihn durch die Thüre durchzubringen, und ihn durch den Augenschein von seiner Einbildung zu überführen. Er schrie heftig, und wehrte sich, wie ein Verzweifelnder; und zuletzt, da man ihn in die Thüre gebracht hatte, that er einen lauten Schrei und verschied.

Wiederum ein Anderer glaubte überzeugt zu seyn, wie Zimmermann erzählt, daß er ein Gerstenkorn sey, und war deßwegen auf keine Weise zu bewegen, auf die Straße zu gehen, weil er sich fürchtete, von einem Huhn gefressen zu werden.

Ein Melancholischer entlief seinen Wächtern. Nachdem man ihn an allen Orten vergeblich gesucht hatte, fand man ihn am siebenten Tage auf dem Glockenthurme unter einer Glocke sitzen, und ungeachtet er ganz schwach und abgezehrt war, weigerte er sich hartnäckig, seinen Platz zu verlassen, weil er eine Glocke sey, und die Uhr anschlagen müsse.

Ein Anderer hatte die närrische Einbildung, er sey Gott der Vater. Er war in allen übrigen Stücken so vernünftig, daß die Aufseher des Narrenhospitals, in dem er sich befand, ihm seine völlige Freiheit ließen, und ihm sogar erlaubten, die Fremden, welche das Hospital besehen wollten, herumzuführen. Er verwaltete auch dieses Amt zu Jedermanns Zufriedenheit, und wußte die Geschichte eines jeden Verirrten genau und zusammenhängend zu erzählen. Zuletzt kam er allemal an Einen, der, wie er sagte, der größte Narr unter Allen sey. Denn, erzählte er, er gibt sich für Gott den Sohn aus, und ich mußte dieses doch am besten wissen, denn ich bin Gott der Vater.

Ein Anderer in einem Narrenhospitale, der in allen Stücken ganz vernünftig war, bekam jeden Nachmittag, sobald die Glocke vier schlug, seinen Anfall von Wahnsinn. Er pflegte alsdann einem Esel, den er jedesmal in dem Hofe fand, die Füße zu waschen und rein zu putzen. So lange er seinen Esel hatte, war er zufrieden, und that Niemanden etwas zu Leide. Fand er diesen aber nicht, so bekam er die allerstärksten Anfälle von Wuth. In Tristram Shandy's Leben und Meinungen kommt eine ähnliche Geschichte vor, mit der kleinen Abänderung, daß er dem Esel die tauben Haare mit den Zähnen ausgebissen habe.

179.

Ein Mann, der heftig am Podagra litt, war, weil er wirklich unvermögend dazu war, oder weil seine

Schmerzen und seine Einbildung ihn daran hinderten, seit langer Zeit nicht von seinem Stuhle aufgestanden. Einer seiner Freunde verfiel auf den Gedanken, auf eine gewaltsame Art die Heilung zu versuchen. Er kam auf Einmal mit vieler Heftigkeit und Geschrei in das Zimmer gelaufen, in welchem sich der Kranke befand, und rief, es sey ein toller Hund da! Nachdem er sich kurze Zeit nach einer Zuflucht umgesehen hatte, öffnete er das Fenster, und sprang, da es nicht hoch von der Erde war, in den Garten hinunter. Der Kranke, den augenblicklich die heftigste Furcht überfiel, bedachte sich nicht lange, und folgte glücklich nach. Zum Unglück aber war unter dem Fenster ein Springbrunnen mit einem breiten Bassin, in welches er hinein gerieth. Die Noth lehrte ihn, auch hier, wenn er nicht ertrinken wollte, sich herauszuarbeiten, welches ihm nach vieler Mühe gelang. Die große Alteration und die heftige Anstrengung hatten einen so erwünschten Erfolg auf seine Gesundheit, daß er sich von der Stunde an von seinem Podagra befreit fühlte.

180.

Eine Kanonenkugel flog bei der Belagerung von Siena im Jahre 1555 nahe bei einem gewissen Marquis von Marignac, der am Podagra lahm war, vorbei und beschädigte sein Zimmer. Er gerieth darüber so sehr in Schrecken, daß er das Podagra verlor und weit weglief.

181.

Als 1793 und 1794 das gelbe Fieber zu Philadelphia und der umliegenden Gegend die größten Verwüstungen anrichtete, machte ein Quacksalber, Namens Kalterfello, durch öffentlichen Anschlag bekannt, daß er, neben andern bewundernswürdigen Entdeckungen, auch ein Modell zu einem Blasebalg erfunden habe, womit er über das große Atlantische Meer blasen, und alle die kleinen Thierchen in der Luft tödten wolle, welche zu Philadelphia das gelbe Fieber verursachten.

182.

Ein Mann in Norwegen, der nicht weit von dem Meere wohnte, pflegte in jeder Nacht aus dem Bette

aufzustehen, sich in ein Boot, das an der See stand, einzusetzen, und eine Zeit lang in demselben spazieren zu fahren, ohne daß er am Morgen etwas davon wußte. Man wendete alle erfinnliche Mittel an, um ihn von seiner nächtlichen Spazierfahrt abzubringen: aber alle schlugen fehl. Unter anderm schickte man ihn auch nach Holland zu dem berühmten Börhaave, welcher ihn lange Zeit, mit eben so wenig günstigem Erfolge, in der Kur hatte. Endlich gab Jemand einen Anschlag, der die beste Wirkung von der Welt hatte. Man stellte eine große Badewanne, mit kaltem Wasser angefüllt, vor sein Bette, so daß er, wenn er herausgehen wollte, mit den Füßen in das kalte Wasser treten mußte. Die unangenehme Empfindung der Kälte, und die schnelle Abwechslung mit der Bettwärme, schlugen so gut bei ihm an, daß er seine nächtliche Wanderschaft gänzlich einstellte.

183.

Es schlief Jemand, der ein Nachtwandler war, bei einem Freunde in einem Bette. Diesem kam es in der Nacht vor, er werde von einem Mörder angefallen. Er faßte deswegen seinen neben ihm liegenden Freund bei der Kehle, und wollte ihn erwürgen. Dieser, ebenfalls im Schlafe, setzte sich zur Wehre, und beide rangen so lange mit einander, bis sie aus dem Bette fielen. Sie erwachten beide von diesem schmerzhaften Falle, sie dachten der Sache nach, und legten sich darauf, nach einer friedlichen Erklärung, wieder zur Ruhe.

184.

Wenn der Mensch krank ist, sagte ein Spötter, so liegen Natur und Krankheit mit einander im Streit. Der Arzt kommt dazu, und schlägt mit einem Prügel drein: trifft er die Krankheit, so wird der Mensch gesund; trifft er aber die Natur, so stirbt der Patient.

185.

Kaltschmied, Professor zu Jena, gelangte durch den Muth und das Glück, womit er seine vielen chirurgischen Operationen unternahm, zu einem solchen Ruhme,

Ehre und Reichthume, daß kein gleichzeitiger deutscher Wundarzt ihm hierin gleich kam.

Der Grund zu seinem großen Glücke war die Pest, welche nach dem letzten schwedischen Kriege in Liefland sehr viele Menschen wegraffte. Es geschah deßwegen eine öffentliche Aufforderung an die berühmtesten Aerzte Europa's, worin diese eingeladen wurden, nach Liefland zu kommen, und der Wuth der Seuche Einhalt zu thun. Kaltschmied, der damals als Privatdocent zu Jena in den dürftigsten Umständen lebte, entschloß sich, diesem Rufe zu folgen. Er verließ Jena heimlich, und nahm nichts mit sich, als einige Messer in einem Besteck. Mit diesen Messern schnitt er alle Pestbeulen auf, und war so glücklich, daß fast alle seine Kranken genasen, und den Ruhm ihres neuen Erretters durch das ganze Land verbreiteten. Man holte ihn von Dorf zu Dorf mit den größten Ehrenbezeigungen ein, gleich als ob er ein Abgesandter des Himmels wäre, und überhäufte ihn mit Belohnungen. Ein Jahr darauf kehrte er nach Jena zurück, befriedigte seine sämmtlichen Gläubiger, kaufte sich ein Landgut, und war auf einmal ein großer und berühmter Arzt.

Einst brachte eine Dame ihr Kind zu ihm, dem sein gebrochener Arm schief geheilt worden war, und bat ihn, daß er den Arm wieder gerade machen möchte. Er fragte die Dame, ob dieses ihr ernstlicher Wunsch sey? und als sie dieses bejahte, faßte er den Arm an, und zerbrach ihn von neuem. Er heilte ihn nachher völlig gerade.

Ein andermal kam ein junger Mensch zu ihm, welcher krumme Beine hatte, und gerade haben wollte. Er ließ sich von diesem die Versicherung geben, daß er sich einer langen und schmerzhaften Kur unterwerfen wolle, und machte hierauf die Anordnung, daß dem Menschen, als er mit ihm durch eine Mühle ging, plötzlich beide Beine abgeschlagen wurden.

Einst kam ein Bauer zu ihm, welcher eine Speckgeschwulst am Halse, die sich ganz nahe an der Halsschlagader (carotis) befand, ausgeschnitten haben wollte. Er sagte ihm sogleich, daß er ihn auf Tod und Leben annehme, und nahm die Operation vor. Unter dem Schneiden traf er wirklich die Arterie, er rief augen-

klicklich: bete ein Vaterunser, in einer Minute bist du todt; und der Bauer sank sogleich todt hin.

Er bekam selbst ein Gewächs unter dem Arm, welches ihm viele Beschwerden verursachte, und ließ deßhalb einen seiner Schüler kommen, auf welchen er großes Vertrauen setzte, um es ihm auszuschneiden. Dieser weigerte sich aber, die Operation vorzunehmen, weil sie, wegen der wahrscheinlich hineingehenden Schlagader gefährlich sey. Er stellte sich hierauf vor einen Spiegel, und schnitt das Gewächs sich mit der linken Hand selbst aus, unterband auch eine Schlagader, welche er getroffen hatte.

Gegen das Ende seines Lebens bekam er ein verschlossenes Lungengeschwur, woran er sich ebenfalls auf eine heroische Art selbst kuriren wollte; allein die Sache lief unglücklich ab. Er tanzte stark, in der Absicht, sich von seiner Engbrüstigkeit auf irgend eine Art zu befreien, ob er schon fast siebenzig Jahre alt war. Als er sich stark erhitzt hatte, ging er in ein Nebenzimmer, und ließ sich eine Pfeife Tabak geben. Kaum hatte er einige Züge gethan, so zerplatzte das Eitergeschwür, und er sank todt hin.

## 186.

Tifferent war vor ungefähr 30 Jahren ein reisender Wundarzt, welcher durch seine glücklichen Kuren an Lahmen, Verrenkten und Gebrechlichen sehr berühmt war. Unter andern schlug er zu Frankfurt am Main seine Bude auf, und machte bekannt, daß er Alle, die einer chirurgischen Hülfe bedürften, ohne Instrumente heilen wolle. Er verrichtete seine Kuren öffentlich auf einem Theater im Beiseyn einer großen Menge Volks.

Es kam ein Jude zu ihm, der die Kinnlade verrenkt hatte. Sobald sich dieser ihm näherte, gab er ihm eine derbe Maulschelle, und die Kinnlade wich davon glücklich in das Gelenk zurück.

Hierauf ließ sich eine Frau zu ihm hinbringen, welche völlig contrakt war. Er nahm sie sogleich beim Arm, zerrte sie nach allen Seiten herum, so daß sie laut schrie, zog ihr die Gelenke aus einander und gab ihr einige derbe Hiebe, so daß sie, als er sie losließ, mit vieler Behendigkeit weglief.

Wiederum kam ein Mann zu ihm, welcher lahme Füße vom Podagra hatte, und sich in einer Sänfte tragen ließ. Diesen zog er von seinem Sitze auf, nahm ihn bei der Hand, und schlug mit einem Stocke so derb und anhaltend auf seine Füße, daß er um ihn herum tanzen mußte, und er heilte ihn dadurch so schnell von seiner Lähmung, daß er ohne die geringste Beschwerde, als er frei war, davon lief.

Ein Anderer kam zu ihm, welcher den Oberarm verrenkt hatte. Diesen brachte er gewaltsam wieder in sein Gelenk, daß der Kranke laut schrie. Er faßte ihn hierauf mit beiden Händen, und warf ihn rücklings über sich hinaus von dem Theater unter das Volk, und dabei so künstlich, daß er auf die Füße zu stehen kam.

187.

Ein arges, fressendes Geschwür wurde ehemals ein Wolf (lupus) genannt. Ein Quacksalber, der eine Frau an einem solchen Geschwür zu behandeln hatte, überredete diese, daß es ein wirklicher Wolf sey, den sie im Leibe habe, und man müsse, wie er sagte, ihm jeden Tag frisches Fleisch geben, damit er am Leibe nicht weiter um sich fresse. Die Frau ließ sich gern dazu bewegen, und der Quacksalber wußte das Fleisch jedesmal unvermerkt zu sich zu stecken, und hatte den Vortheil, daß er jeden Tag ein Stück frisches Fleisch mit nach Hause brachte. Die Frau war so leichtgläubig, und von der Wirklichkeit der Sache so fest überzeugt, daß sie gegen einen ihrer Verwandten, der sie von dem Ungrunde der Sache überzeugen wollte, behauptete, sie habe es mit ihren Augen gesehen, wie der Wolf mit dem Kopfe hervorgeragt, und nach dem Fleische geschnappt habe.

188.

Ein Franzose, welcher einen lahmen Fuß hatte, reiste in einer Gegend Deutschlands zu Pferd, zu einer Zeit, da alle Bauern, wegen der Erndte, auf dem Felde waren. Er hatte das Unglück, von dem Pferde zu stürzen und einen schweren Fall zu thun. Die Bauern, welche ihn niederstürzen sahen, und gutherzige Leute waren, eilten herzu, und halfen ihm wieder auf die Beine. Da

sie aber sahen, daß er hinkte, glaubten sie, er habe ein Bein verrenkt, und versuchten, es ihm wieder einzurichten. Sie zogen ihm also gewaltsam Stiefel und Strumpf aus, und da sie also keine Quetschung fanden, wurden sie noch mehr in ihrer Meinung bestärkt. Sie warfen ihn nieder, hielten ihn fest, und renkten das Bein aus Leibeskräften ein. Der Franzose bat flehentlich, ihn zu schonen, und schrie aus vollem Halse. Die Bauern aber, die seine Sprache nicht verstanden, glaubten, er schrie wegen der großen Schmerzen. Endlich ließen sie ihn wieder los: da sie aber sahen, daß er immer noch hinkte, so fingen sie die Operation, und mit noch größerer Gewalt, als das Erstemal, wieder an, und sie würden gewiß den armen Franzosen von Sinnen gebracht haben, wenn nicht glücklicher Weise ein Reisender dazu gekommen wäre, welcher Französisch verstand, und den Bauern erklärte, daß der Gestürzte von Natur lahm sey.

189.

Gellius erzählt, daß eine Sklavin des August mit fünf Knaben, welche sämmtlich lebend gewesen seyen, niedergekommen sey, und August habe ihr zum Gedächtniß ein Monument errichten lassen.

190.

Das merkwürdigste Beispiel von Allen ist von einer Gräfin, Margaretha von Henneberg, welches Schenk erzählt. Sie sah eine Soldatenfrau, welche um Almosen bat, und zwei Säuglinge an der Brust hatte: sie begegnete dieser Frau hart, weil sie, wie sie sagte, diese zwei Kinder unmöglich von einem Manne haben könne. Sie war damals selbst schwanger, und zur Strafe ihrer Lieblosigkeit sey sie bald darauf mit 365 ganz kleinen Kindern niedergekommen. Das Epitaphium, das sich vom Jahre 1276 zu Lausdun, einem Dorfe bei Leiden, befinden soll, führt Schenk ebenfalls an.

191.

Ein kleiner unansehnlicher Bürger zu Paris, Nicolaus Blunet, hatte, wie Menage erzählt, mit seiner Frau 21 Kinder gezeugt, und doch hatte die Frau nur

siebenmal in den Wochen gelegen. Alle Kinder waren Drillinge, und alle wurden getauft, doch lebten mehrere nur einige Tage oder Monate, zwölf aber wurden erwachsen, und waren gesund und stark. Ein Beweis, daß die Fruchtbarkeit von ihm kam, und nicht von seiner Frau, war, daß er sich einst mit seiner kleinen Magd einließ, welche nach neun Monaten mit drei ausgewachsenen Knaben niederkam, welche jedoch schwach waren, und nach drei Wochen starben.

192.

Ein Barbier in einem Landstädtchen wurde im Jahre 1795, da kein Geburtshelfer in der Nähe wohnte, zu einer Gebährenden gerufen. Er fand den Kopf des Kindes eingekeilt, und konnte ihn nicht hervorbringen. Er fand deßwegen die Anwendung des stumpfen Hakens für nöthig, und in Ermangelung eines solchen nahm er einen großen Nagel, bog ihn um, und arbeitete mit demselben so lange, bis er in Zeit einer Stunde die Mutter und das Kind um's Leben gebracht hatte.

193.

In England galt in den alten Zeiten das Gesetz, welches unter dem Namen des Königlichen gegeben wurde, daß eine schwangere Frau, die während ihrer Schwangerschaft sterbe, geöffnet werden solle, in dem Fall, wenn das Kind noch lebe. Man müsse aber dabei wohl Acht haben, daß der Mund des Leichnams offen bleibe, damit das Kind nicht ersticke.

194.

Ein Melancholischer erhängte sich mit einem Strick an seiner Scheuer. Man wurde es bald gewahr, und lief eilends nach einem Barbier, ohne daß Jemand daran gedacht hätte, den Erhängten loszuschneiden. Der Barbier ließ ihn ebenfalls hängen, und schlug ihm eine Ader am Fuße, und da kein Blut zum Vorschein kam, urtheilte er, daß der Mensch ganz gewiß todt sey, und ließ den Henkersknecht holen, um den Leichnam herunter zu nehmen.

195.

Ein Mönch an dem Hofe eines deutschen Erzbischofs hatte Gelegenheit gefunden, bei einem Spaziergange in dem Schloßgarten, in das Treibhaus zu kommen, und die in demselben befindlichen Kirschen, welche für die Tafel des Erzbischofs bestimmt waren, aufzuessen. Die Sache erregte sogleich Aufsehen, und da man den Thäter nicht angeben konnte, versprach der Erzbischof demjenigen eine Belohnung, welcher im Stande seyn wurde, ihn ausfindig zu machen. Der Hofnarr, welcher den Mönch im Schloßgarten herumgehen gesehen hatte, beschuldigte sogleich diesen des Diebstahls, und versprach, ihn auf das Gewisseste zu überführen, wenn er den Hippokrates vorstellen dürfte, und der Mönch ihm gehorchen müßte. Der Erzbischof willigte ein, und der Hofnarr befahl darauf den Mönch, vor einer ansehnlichen Versammlung lauwarmes Wasser mit Butter vermischt (das Brechmittel, das Hippokrates vorschreibt) zu trinken. Der Mönch gehorchte, und kurz darauf erfolgte ein wiederholtes Erbrechen, und die genossenen Kirschen, welche von ihm gingen, zeigten, daß er der Schuldige sey.

196.

Zwei junge Leute, die mehrere Jahre zu Cöln Medicin studirt hatten, kamen auf den Einfall, eine Reise nach Paris zu machen, um diese Stadt zu sehen. Sie führten ihren Vorsatz aus, und da ihr Geldvorrath zu Ende ging, machten sie sich wieder auf den Rückweg. Allein sie hatten das Unglück, daß ihre Baarschaft völlig zu Ende war, ehe sie noch die Grenze erreicht hatten, und sie würden dem größten Elende ausgesetzt gewesen seyn, wenn der eine von ihnen nicht eine List ersonnen hätte, welche den günstigsten Erfolg hatte, und ihnen Geld zur Beendigung ihrer Reise verschaffte. Der eine Reisegefährte ging in das Wirthshaus eines nahen Dorfes, wo er ganz still seinen Platz einnahm, nichts aß und nichts trank, und über die rasendsten Zahnschmerzen klagte. Der Andere kam darauf, wie von ungefähr, in das nämliche Wirthshaus, und trug eine große Schachtel unter dem Arm. Er erkundigte sich nach den Umständen des Fremden, und da man ihm die Ursache seines Leidens

angab, versprach er, daß er ihn augenblicklich davon befreien wolle, weil er ein untrügliches Mittel gegen Zahnschmerzen bei sich führe. Er öffnete sogleich seine Schachtel, und zog einen Dorn hervor, indem er sagte, daß er drei Jahre in Palästina gewesen sey, und nunmehr mit diesen Dornen, die er selbst vom Grabe Christi gesammelt habe, nach Hause zu reisen Willens sey. Diese hätten die Wunderkraft, daß sie Kopfweh, Zahnweh und andere körperliche Schmerzen augenblicklich wegnehmen. Die Bauern sammelten sich sogleich in Menge um den Menschen her, und staunten seine zerrissenen Kleider, noch mehr aber seine wunderthätigen Dornen an. Er legte hierauf seinen Dorn dem Kranken an den Mund, murmelte einige unverständliche Worte, und sogleich fiel dieser auf die Knie nieder, betete und lobte Gott, daß er völlig von seinen Zahnschmerzen befreit sey. Er bot dem Wundermanne Geld an, allein dieser betheuerte, daß er umsonst und ohne Entgeld durch seine Reliquien jenen Liebesdienst allen Leidenden zu erweisen gelobt habe, ob er gleich ein armer Pilger sey. Der Fremde bat ihn darauf auf das dringendste, daß er ihm doch jenen wunderthätigen Dorn zukommen lassen möchte, allein er weigerte sich standhaft. Die Bauern vereinigten endlich ihre Bitten mit dem Dringen des geheilten Fremden, und stellten ihm vor, daß es Pflicht sey, seinen leidenden Nebenmenschen diesen Dienst nicht zu versagen, zumal da er in seiner Schachtel noch einen so großen Vorrath habe. Nach langem Widerstande gab er endlich nach, und überließ dem geheilten Fremden sowohl, als den Bauern, ein Stück Dorn, und brachte dafür von den letzteren zehen Kronen zusammen, mit welchen die beiden Reisegefährten ihren Weg bis in ihre Heimath fortzusetzen im Stande waren.

### 197.

Die Gesellen eines Barbiers hatten sich Froschkeulen zu einem Schmause zubereitet, und sie waren im Begriffe, sich zu Tische zu setzen, als ihr Herr dazu kam. Sie baten ihn zu Gaste, und er setzte sich ohne Verzug zu ihnen, und aß mit vielem Appetit, ohne daß er wußte, was es für ein Gericht war. Als er dieses von

ungefähr erfuhr, sprang er heftig vom Tische auf, fluchte und wollte die Gesellen ermorden, weil sie ihn, wie er glaubte, hätten vergiften wollen. Er schrie ängstlich nach einem Topf mit Milch, und trank mit vollen Zügen davon. Als er etliche Kannen ausgeleert hatte, glaubte er sich von der Gefahr der Vergiftung befreit, und rief freudig: Gott Lob, nun bin ich gerettet.

198.

Hieronymus Cardanus wurde zu Pavia im Jahre 1501 geboren. Sein Vater war von einem edeln mailändischen Geschlecht; soll ihn aber in keiner rechtmäßigen Ehe erzeugt haben. Im 19ten Jahre wurde er erst auf eine Schule geschickt, wo er die verschiedenen Anfangswissenschaften erlernte. Nachdem sein Vater gestorben war: studirte er die Arzneikunst, Mathematik und Philosophie, und disputirte in seinem 21sten Jahre. Er war zu verschiedenen Zeiten in Padua, Mailand, Venedig, und endlich ging er nach Rom, wo er im Jahre 1576 starb. Man behauptet, er hätte sich zu Tode gehungert, damit seine Prophezeihung, daß er im 75sten Jahre sterben würde, erfüllt werden möchte. Cardanus war einer der aberglaubigsten Menschen seiner Zeit, und ein großer Anhänger und Beförderer der Magie und Theosophie.

Seine Schriften machen zehn Folianten aus, worin manches Gute, sehr vieles aber ungereimt und lächerlich ist. Von der Sterndeuterei hielt er sehr viel. Er sagt selbst, weil Venus, Mercur und Jupiter bei seiner Geburt eine gewisse Constellation gehabt hätten: so wäre er ein so unbeständiger, neidischer, hinterlistiger, geiler, verläumderischer Mensch geworden, der immer in den Tag hineinlebe, kein Geheimniß verschweigen könne, keine Beleidigung vergesse und selbst die Religion verachte. Sogar Christo hat er die Naivität gestellt, und dessen Tugenden und Thaten von dem Einflusse seiner Constellation bei der Geburt hergeleitet.

Er behauptete, daß er so gut, wie Sokrates, seinen Dämon habe. Er hatte eine außerordentliche Eigenliebe, und eine Sucht beständig von sich selbst zu sprechen; er behauptete, alle tausend Jahre werde ein großer Arzt

geboren, und er wäre der siebente seitder Schöpfung der Welt. In seinem Werke von der Subtilität, welches aus 20 Büchern besteht, behauptet er in dem siebenten Buche, welches Nachrichten von kostbaren Steinen enthält, daß der Hyacinth vor den Wirkungen des Gewitters schütze; daß der Smaragd ein so gewissenhafter Stein sey, daß, wenn sich derjenige, der ihn trägt, Wollüsten überlasse, er sogleich in Stücken springen werde; daß der rothe Jaspis das Nasenbluten stille; daß die Korallen eine bleiche Farbe annehmen, wenn man sie einem Kranken, der sterben wolle, um den Hals oder um die Arme hänge; roth aber blieben sie, wenn der Kranke wieder genesen sollte. Auch behauptete er, daß diejenigen, die kein Fleisch essen, nie von Wanzen geplagt würden; dieses bewiesen die Cartheuser, die, da sie das ganze Jahr kein Fleisch essen, dieser Plage auch nie ausgesetzt wären. Fleisch fressende Thiere sollen mehr Verstand haben, als Gras fressende, weil im Fleische mehr Lebensgeister wären, als in den Pflanzen. Er gibt auch hier Unterricht in der Kunst, Kinder zu zeugen, und wie man es anfangen müsse, wenn es ein Knabe oder Mädchen werden solle. Er glaubt nämlich, daß in dem weiblichen Eierstocke die männlichen Eier auf der rechten Seite, und die weiblichen Eier auf der linken befindlich seyen. Auch ist er überzeugt, daß Kinder, die außer der Ehe gezeugt würden, stärker und gesünder, als die andern Kinder, wären; wovon er sich selbst z. B. anführt. Von sich selbst erzählt er auch noch, daß er, so oft er nur wolle, sich in einen Zustand von Extase versetzen könne, worin er alles Zukünftige voraus wisse, und ihm die Bilder der Zukunft auf den Nägeln seiner Finger erschienen; daß er ferner gar nicht ohne Schmerzen leben könne, denn der Mangel alles Schmerzes versetze ihn in einen Zustand von unausstehlicher Unruhe, welche ihn zwinge, durch Beißen in die Lippen und durch Zwicken des Fleisches am Arm, sich Schmerzen zu erregen. Von seinem Vater führt er noch folgende Merkwürdigkeit an, daß er nämlich des Nachts eben so gut, als am Tage, habe sehen können. Und doch hat dieser sonderbare Mann, der so vielen Unsinn glaubte, sagte und lehrte, viele Verdienste um mehrere Fächer der menschlichen Kenntnisse. Wahrscheinlich ist

es, daß seine beständige Kränklichkeit in seinen jüngern Jahren diese bizarre Denkungsart, Folge einer überspannten Phantasie, erzeugt hatte.

199.

Krünitz kam in seiner Encyklopädie bis zu dem Artikel Leiche. Eine Art von Ahnung, oder vielmehr eine sehr natürliche Anspielung findet sich hierüber in seinem letzten Billet an Herrn Probst Teller, welcher ihm die Nachrichten über das Berlinische Leichenhaus mitgetheilt hatte. Krünitz schrieb am Ende des Billets vom 18. Dezember 1796, daß der nahe Eintritt in das 70. Lebensjahr ihn an den Tod erinnre, „wozu die an acht Monate mich noch beschäftigende Bearbeitung des Artikels Leiche kommt; praesiscine dixerim et scripserim (ohne üble Vorbedeutung sey es gesagt und geschrieben)." — In derselben Nacht starb er am Schlagflusse, und am andern Morgen wurde, bei der Abgabe des Billets, zugleich sein Tod angesagt.

200.

Vor 50 Jahren kam ein Bauer nach Krakau. Dieser war ein zweiter Tisserant: er machte Mirakel, und für sich noch mehr, Geld! Unter andern seiner Wundercuren war eine scirrhöse Brust. Rings um diese legte er ein Aetzmittel; die Brust fiel ab, und siehe da! es war eine lebendige Schildkröte darunter. Lachen Sie nicht! die Sache wurde in vollem Ernste ausgesprochen, und Leute, die sonst gewiß nicht dumm waren, traf man zu Hunderten an, die die Wahrheit dieser Geschichte eidlich bekräftigten. — Allein die Frau starb, und dieser mein Schildkrötenarzt mußte seine häufigen Contribuenten und die Stadt verlassen. Dieser Kerl war ehedem Knecht bei einem Wundarzt in Preußen.

201.

Die Verachtung und der Abscheu, welche man bei den meisten Völkern gegen die Scharfrichter hegt, sind auch in Polen allgemein; und doch findet der Glaube an die medicinische Wunderkraft der Scharfrichter sich hier eben so häufig, als man in einigen Gegenden Deutsch-

landt und der Schweiz beobachtet. Hier sind sie im Besitz besonderer Mittel. Sie curiren hauptsächlich Beinbrüche und Luxationen, und legen sich stark auf das Prognosticiren aus dem Urin. Hundefett ist ihr Universalmittel.

In Krakau verdient sich der Scharfrichter bei dem Enthaupten ein ansehnliches Stück Geld.

Es herrscht dort immer noch der unsinnige Wahn, daß die fallende Sucht durch das getrunkene warme Blut eines Hingerichteten gehoben werden könne. Kaum ist der Kopf von dem Rumpfe eines Delinquenten herunter geflogen, so wird dieser umgestürzt, das Blut in ein Trinkgefäß aufgefaßt, und so, schäumend und sprudelnd, dem nahe stehenden Patienten eingegossen. Das erste Glas voll ist das theuerste; die übrigen vermindern sich der Folge nach im Preise. So wie dieses Getränk hinunter gestürzt ist, so jagt ein, mit einer Peitsche bewaffneter Henkersknecht mit dem Kranken in vollem Laufe davon, um den Umlauf dieses Mittels zu bewerkstelligen, bis der Elende aus Mattigkeit dahin stürzt. Noch ist es allerdings sonderbar, daß die Scharfrichter bei dieser Operation nach einem festgesetzten Tarif zu Werke gehen. Judenblut kostet weniger, als Christenblut; das vorzüglichste oder theuerste ist das Blut einer Jungfrau oder eines Junggesellen.

## 202.

Auf der Insel Senno ist ein todter Leib gefunden worden, dessen Hirnschale zwei Eimer Wasser gehalten hat! — Zu Trapani in Sicilien hat man viele Menschenzähne, von ungeheurer Größe und Schwere, gefunden. Wenn nun ein Mensch auf's Wenigste 28 bis 32 dergl. Zähne hat, so folgt, daß ein solcher einen ganzen Centner Zähne im Maule gehabt habe! — Als man in Mauritania das Begräbniß des Riesen Antei zerstörte, so fand man einen Menschenkörper, der hundert und fünf Schuh lang war! — In dem Königreiche Polen, in einem alten Grabe, ist ein todter Körper gefunden worden, der so große Finger hatte, daß dessen goldener Ring einem andern statt des Armbandes hätte dienen können!

203.

Ein Mann, der hundert Jahre alt war, und dessen Kinder bis auf einen, der siebenzig Jahre alt war, gestorben waren, beklagte sich, als auch dieser starb, daß er kein Kind groß bekommen könnte.

204.

Der Glaube an Hexerei, Teufelskünste und Hexenbanner ist immer noch sehr groß;*) besonders unter den gemeinen Landleuten. Wie oft hört man bei Unfällen in der Wirthschaft sagen: Das haben mir böse Leute angethan! Giebt eine Kuh blaue Milch, will sie sich nicht gut melken lassen, so ist sie behext. Will die Butter nicht bald werden, so sind böse Leute Schuld daran. Ja selbst Krankheiten und Leibesgebrechen werden der Hexerei zugeschrieben, und man nimmt statt zum Arzte zu gehen, zu sogenannten weisen Leuten seine Zuflucht.

Ein Bauerknabe von zwölf Jahren ward krank und bekam von Zeit zu Zeit heftige Leibschmerzen; worauf aber die Seinigen nicht achteten, weil er ungemein stark dabei aß. Denn das ist die gemeine Meinung, wer stark ißt, kann nicht krank seyn; da doch der zu starke Appetit selbst Krankheit ist. Nach einigen Wochen ward er plötzlich rasend, kannte Niemanden mehr, wollte alle anfallen, und biß, wie ein toller Hund, wenn man ihm die Hände hielt. Aeltern und Verwandte hielten darüber Rath, und urtheilten, daß es nichts anders, als Hexerei seyn könnte, denn wie könnte sonst ein Junge von zwölf Jahren so stark seyn? Man schickte hierauf, um der Sache gewiß zu seyn, einen Boten an einen sogenannten weisen Mann. Die Antwort erfolgte: Das kann nichts anders als Hexerei seyn; die Mittel, die er mitschickte, bewiesen es auch deutlich genug. Es kamen versiegelte Zettelchen, die an die Thüre, an das Bette, selbst an den Knaben gehängt werden sollten, und mit stiller Ehrfurcht wirklich angehängt wurden. Doch war auch ein Gläschen mit Tropfen dabei, die ihm durch Aufbrechen des Mundes mit Gewalt beigebracht werden mußten. Entweder der garstige Geschmack des Mittels, oder die Erboßung des Knaben brachte ihn zum Würgen, welches

*) Vor 30 Jahren geschrieben.

lange anhielt, ehe das Erbrechen erfolgen wollte. Nun brach er endlich Dinge aus, vor welchen sich alles in der Stube kreuzte und segnete. Anfänglich wollte es nicht heraus, und man sahe, daß etwas hartes im Munde steckte; da er aber das Maul aufriß, fuhr einer von den Verwandten mit zwei Fingern hinein, und zog Erbsenstroh heraus.

Erbsenstroh, was konnte das anders seyn, als Hexerei? Dieß war nun ein Wundermann, der das hatte entdecken, und durch sein Mittel hatte herausbringen können. Der Junge brach wieder, und abermals Erbsenstroh, mehr, als das erstemal. Um das Wunder und die Hexerei vollständig zu machen, kam auch ein Stückchen altes Schuhleder heraus. Was müssen das für gottlose Leute seyn, die dem armen Jungen das reizetracht haben, hieß es einstimmig. Da der Knabe nochmals Leder ausbrach, wurde gleich wieder ein Bote an den Wundermann abgefertigt. Ehe dieser aber zurück kam, wurde doch ein vernünftiger Arzt zu Rathe gezogen. Dieser sagte gleich: Der Junge hat Würmer im Leibe; das zeigt sein starkes Essen an; und eben daher kommt die Raserei. Man schüttelte den Kopf, und wies das Erbsenstroh und das Schuhleder. Wo dieses hergekommen ist, will ich gleich zeigen, sagte der Arzt. Liegt der Junge nicht auf Erbsenstroh? Sehet hier unter das Bette: Wie viele alte Schuhe stehen da. Sehet hier, da sind die Stücke abgekaut, das hat der Junge in der Raserei gefressen und im Maule behalten.

Wie stutzten die Leute, da sie es mit ihren Augen sahen. Der Arzt gab dem Kranken ein Brechmittel, das stark wirkte, und noch etwas Stroh und vielen gallichten und schleimigten Unrath fortschaffte, worauf er ruhig wurde, einschlief und beim Erwachen bei sich war. Des andern Tages war er viel munterer. Nun wurden ihm dienliche Arzneien gegeben, wodurch ihm viele Würmer, und eine Menge Schleim abgetrieben, und also der Hexerei ein völliges Ende gemacht wurde.

## 205.

Ein Officier verfiel in die sonderbare Einbildung, daß er fünf Grillen in seinem Kopfe habe, und quälte

sich mit dieser herschenden Vorstellung so sehr, daß er auf keine Weise von derselben abzubringen war. Nachdem der Staabschirurgus L, dem er als Kranker übergeben worden war, den Gang seiner Phantasie beobachtet hatte, bediente er sich folgenden Mittels, den Grillenfängee zu curiren. Er ließ sich nämlich fünf Grillen fangen, und versprach dem Patienten, die Grillen aus dem Kopfe heraus zu schneiden. An der Stelle, wo sich, nach Angabe des Patienten, die Grillen befinden sollten, machte der kluge Staabschirurg einen Schnitt, und ließ eine Grille nach der andern, als hätte er sie aus der Wunde herausgenommen, auf den Teller herab fallen. Der Kranke versicherte, sogleich eine Erleichterung zu spüren, und lebte einige Jahre gesund und zufrieden.

Einstens neckten ihn seine Kameraden wegen seiner Einbildung, und erzählten ihm die Art und Weise, wie er von den Grillen befreit worden wäre. Sogleich ward er kätzig, fing von neuem an, über seinen ehemaligen Phantasien zu brüten, und verfiel in die heftigste Raserei, worin er endlich starb.

LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
1358
A55
Bd.3

Anekdoten von Gelehrten
und Curiositaten der
Literatur